Carl Schall's

nachgelaſſene

Reime und Räthſel,

nebſt

des Dichters Lebenslauf.

herausgegeben

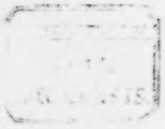
von

Auguſt Kahlert.

Der Reinertrag dieſes Buches iſt zum Beſten des Schleſiſchen Blinden-Inſtituts in Breslau beſtimmt.

Breslau 1849.
Druck und Verlag von Graß, Barth & Comp.

1849. 3.



Von allen Geiſtesgaben, welche in der deutſchen Literatur ihren Ausdruck gefunden haben, iſt der Humor wohl immer die ſeltenſte geweſen. Noch jetzt darf dieſer Seltenheit wegen, ein Humoriſt aus der letztverfloſſenen Periode, worin die ſchöne Literatur ein von dem jetzigen verſchiedenes Gepräge trug, auf einige Theilnahme rechnen, um ſo mehr, wenn von den Lebenden noch viele mit fröhlichem Lächeln an ſeinen perſönlichen Umgang ſich erinnern. Indem aber ſein Andenken erneuert werden ſoll, und zwar durch Sammlung oder mindeſtens Auswahl von den unzähligen gereimten Einfällen und Blitzen unverwüſtlicher Laune, die er hinterlaſſen, erregt die Ueberzeugung, daß bei ihm der Schriftſteller unbedeutender als der Menſch geweſen ſei, einiges Bedenken; es wird nämlich durch die mannigfachſten Zeugniſſe feſtgeſtellt, daß er unendlich mehr von jenen Geiſtesfunken in

mündlicher Unterredung herausgabt, als durch Schrift festgehalten oder gar zum Kunſtwerke geſtaltet habe. Die Nöthigung, der Sammlung ſelbſt eine Lebensgeſchichte und Charakteriſtik des Verfaſſers beizugeben, iſt alſo hier dringender, als bei der Herausgabe irgend eines andern Dichters, deſſen Werke, durch objektive Geſtaltung von ihrer Veranlaſſung gelöſet, ihren Gegenſtand immer in freier Selbſtſtändigkeit widerſpiegeln.

Als im Sommer 1833 die deutſchen Tagesblätter die Nachricht brachten, daß der Redakteur der Breslauer Zeitung, Carl Schall, geſtorben ſei, erinnerte man zwar, von verſchiedenen Seiten her, an manches hübſche Luſtſpiel, das vor Jahren dem deutſchen Publikum Unterhaltung verſchafft, und das den nun Verſtorbenen zum Verfaſſer gehabt; aber die allgemeinere Aufmerkſamkeit lenkte auf ihn erſt die Schilderung Heinrich Laube's, die in der Zeitung für die elegante Welt zuerſt mitgetheilt, dann in deſſen Buch „Moderne Charaktere" übergegangen iſt. Dieſer ächt humoriſtiſche Aufſatz ſchöpfte aus Erinnerungen an perſönlichen Umgang lebendige Farben, und ſchilderte Schall eigentlich nur von der komiſchen Seite, die aber an den wirkſamſten Zügen freilich außerordentlich reich war. Ueberall gefiel die heitere Skizze, nur in Schleſien fanden ſeltſamerweiſe Einige darin ſogar eine Verſpottung des vielgeſcholtenen und doch beliebten Mannes. Dies ging ſo weit, daß bei einem fröhlichen Mahle, wobei zu Schalls Andenken ein Lied geſungen wurde, auch der Vers vorkam:

Doch keine Dornenlaube
Soll ſein Gedächtniß ſein,
Wir wollen ihm die Traube
In Lieb' und Frieden weih'n.

Als ob Laube ſeinen verſtorbenen Freund hätte läſtern wollen, wenn er auch keinen Lorbeerkranz zu ſeiner Ehre im Tempel deutſcher Kunſt aufgehängt hatte! Nur daß er die Schwächen, deren doch der zu Schildernde ſo viele beſaß, mehr als die Vorzüge zur Anſchauung gebracht habe, dies forderte zur Ergänzung auf, die auch nicht ausblieb. Im Converſations-Lexikon der neueſten Zeit und Literatur (Leipzig 1834, S. 133) erſchien eine kurze, aber das Weſen treffende Schilderung Schalls (wahrſcheinlich von W. Häring verfaßt), mit der man den witzigen Aufſatz, welchen W. Albrecht, ein beliebtes Mitglied der Berliner Mittwochsgeſellſchaft, in dem daſigen „Converſationsblatt" (1833) lieferte, vergleichen mag. Mehre Schriftſteller, die mit Schall verkehrt hatten, folgten in gelegentlicher Mittheilung bezeichnender Züge aus ſeinem Leben nach; zuerſt A. Lewald in den „Aquarellen", ſpäter Steffens in „Was ich erlebte", und C. von Holtei in „Vierzig Jahre". Der Letztere iſt am glücklichſten von Allen auf die merkwürdige Perſönlichkeit eingegangen, hat doch aber bei dem Zugeſtändniſſe, daß ſich ein Buch über dieſelbe ſchreiben laſſe, nur aphoriſtiſche Bemerkungen hingeworfen.

In Breslau entſtand bald das Verlangen nach einer Sammlung der weitzerſtreuten Gedichte und einer literari-

ſchen Charakteriſtik Schalls, ohne daß dieſer von Mehren gefaßte Plan zur Ausführung gekommen wäre. In vielen Tauſenden von Briefen und Briefchen, auf Blättchen und Viſitenkarten, die ſich im verſchiedenſten Beſitze befinden, war handſchriftlicher Vorrath, in vielen oft faſt verſchollenen Zeitſchriften und Büchern manches Gedruckte vorhanden. Allmälig habe ich, von Freunden auf's dankenswertheſte unterſtützt, eine große Menge dieſes Stoffs zuſammengebracht, und theile davon hier das mit, was mir nur einigermaßen des Aufbewahrens werth ſchien, denn bei Weitem das Meiſte, was Schall geſchrieben, war lediglich für den Augenblick, für eine beſtimmte Gelegenheit, für beſtimmte Perſonen berechnet, und wurde obendrein durch ſeinen eigenen glücklichen Vortrag eben ſo wirkungsvoll, als es jetzt von Fremden gleichgültig, ja wohl gar verächtlich aufgenommen werden würde. Und ſelbſt bei vielen Gedichten, die ich in gegenwärtige Sammlung aufgenommen, wird dennoch die beziehungsvolle, oder, wie die Franzoſen ſagen, pointirte Ausdrucksweiſe die Wirkung ſchmälern. Dies iſt nun aber einmal das unvermeidliche Loos der Gelegenheitsgedichte, in welchen bei aller Richtung auf einen beſonderen Zweck mancher vortreffliche oft ächt poetiſche Einfall ſteckt. Die Räthſel und Charaden, die Schall den Leſern ſeiner Zeitung durch ein Jahrzehent im Ueberfluß mittheilte, habe ich, da der in Beſchäftigung mit ſolchen Kleinigkeiten unermüdliche Mann in dieſem Gebiete ſich einer großer Fertigkeit erfreute, und einen gewiſſen Werth darauf legte, zum größeren Theil hier aufgenommen; nicht Alle jedoch gehörten hierher, da manche

auch wieder nur Schlagworte für gewiſſe beſtimmte Tage waren, an und mit welchen ſie lebten und ſtarben; ſo ließ er am Faſtnachtsdienſtag einſt in die Zeitung ſetzen: „Die erſte iſt beinah, die Zweite iſt Alp's Mama, das Ganze, das iſt da.“ Bei den Theater- und Concertprologen habe ich mich auf Mittheilung weniger Proben beſchränkt, welche die ſtets wiederkehrende wortſpielende Manier des Verfaſſers genügend andeuten.

Was den Lebenslauf Schall's betrifft, ſo ſind nicht für alle Epochen deſſelben die Zeugniſſe in gleichem Maaße vorräthig, ſo daß der nachfolgende Aufſatz immer noch große Lücken hat, die durch die mündlichen Mittheilungen von den verſchiedenſten Perſonen ſeines Umganges und einige ſeiner mir von dieſen mitgetheilten Originalbriefe nicht haben ausgefüllt werden können. In der öffentlichen Verſteigerung ſeines geringen Nachlaſſes erwarb ich ein Packet von Papieren, das etwa hundert an ihn gerichtete Briefe aus verſchiedenen Zeiten, und zum Theil von berühmten Schriftſtellern herrührend, enthielt und benutzt worden iſt. Herrn Geheimrath Varnhagen van Enſe verdanke ich die gefällige Mittheilung der anziehenden Briefe Schall's an deſſen langjährige Gönnerin Rahel. Mein eigner perſönlicher Verkehr mit Schall fällt erſt in die letzten fünf Jahre ſeines Lebens, wo ich nur noch Zeuge ſeiner brechenden Kraft ſein konnte. Hiermit glaube ich den Standpunkt für die Beurtheilung der Erzeugniſſe und des ganzen Treibens eines zu ſeiner Zeit auch außerhalb Schleſiens vielgenannten, jetzt

halbvergessenen Schriftstellers angegeben zu haben. Auf Nachruhm leistete er selbst freiwillig bei unzähligen Gelegenheiten Verzicht, und berief sich einst, als ich diesen Gegenstand mit ihm besprach, auf die Worte der „lustigen Person" in Göthes Faust:

„Wenn ich nur nichts von Nachwelt hören sollte,
Gesetzt, daß ich von Nachwelt reden wollte,
Wer machte denn der Mitwelt Spaß?
Den will sie doch und soll ihn haben.
Die Gegenwart von einem braven Knaben
Ist, dächt' ich, immer auch schon was."

Inhalts-Anzeige.

Seite.

Einleitung III

Carl Schall's Leben und Charakteriſtik 1

Vermiſchte Gedichte.

Zueignung des neuen Breslauer Erzählers 37

Die Muthe, oder: „Der und Die" 39

Hab' ich Dich lieb, was geht's Dich an 41

Geſangeszauber 42

Vor Mitternacht 43

Der alte Hylas 44

Alte Liebe roſtet nicht 46

Studentenlied 47

Der Philiſter im Burſchen 49

Der Sonntag 50

Ein ſchallig und ſchalkig Badlied 52

Tafel-Lied am Martinsfeſte 53

Zum neuen Jahre 1820 55

Am Vermählungsfeſte des Kronprinzen von Preußen 57

Schachlied 59

Dem 31. März 60

Dem 19. Oktober 62

Was wir lieben 63

Seite.

Neue Neujahrsgloſſe 64
Neujahrsgloſſe 66
Gloſſe 67
Feſtlied für Henriette Sonntag 69
An Conſtanze Tibaldi 71
An Mozart 72
Jean Paul 73
Die Altdeutſchheit der Schleſiſchen Provinzial-Reſſource 75
Dem Landſchaftsmaler L. Dahl 77
Maskenzug 79

Sonette und Epigramme.

Selbſtempfehlung der Breslauer Zeitung 85
Die Zeitung gratulirt zum Neujahr 86
Wetterſonett 87
An die Wettergötter 88
Das Begräbniß 89
Der Ball 90
Zum Geburtsfeſte Friedrich des Großen 91
An Auguſte Stich 92
An dieſelbe 93
An Henriette Sontag 94
Ermuthigung 95
A ma Souveraine 96
Geburtstagsſonett 97
Der verſagte Kuß 98
Mit Krummachers Parabeln 99
Mit Leſſings Nathan 99

Seite.
Als sie mich einem Schmetterling verglich 100
Theure Concerte 100
In ein Souvenir 101
Sylvester-Toast 102
In ein Exemplar meiner Lustspiele 102
Mit einer Bleifeder 103
Trinkspruch im Schachklubb 103

Liedertafel.

Stiftungslied 107
Die Einen und die Andern 109
Den wasserliedertafelnden Frauen 112
Die Pro's und die Contra's 113
Frauenpreis 115
Die Mystiker und die Mistiker 117
Drei werden Eins 119
Der Bundesabend 121
Trinkspruch auf Göthe 122
Am Göthefest der Liedertafel 123
Zelterpreis 124
Sprechen und Singen 126

Künstlerverein.

Künstlerlied 131
Trinkspruch auf Dürer 132
Kunstreime 133
Tischlied am Dürerfest 134
Gruß den Frauen 136

Berliner literarische Mittwochsgesellschaft.

Seite.
God save die Poesie 141
Leben und Lebenlassen 142
Festlied am 28. August 144
Preislied 145

Loge.

Stiftungsfeier 151
Maurerpreis 152
Blücherfest 154
Johannisfest 155
Einem neuaufgenommenen Bruder 157
Tafelkatechismus 159
Tafel-Lied 161
Stiftungslied 163
Zur musikalischen Abend-Unterhaltung 165

Theater.

Theaterprolog 169
Prolog am Geburtstage des Königs 171
Einlage zur „schönen Müllerin" 173
Einlage zu „Fünf sind zwei" 174
Einlage zum „reisenden Studenten" 175

Räthsel und Charaden 179
Auflösungen zu den Räthseln und Charaden 265

Carl Schall.

Königliche Staatsbibliothek zu Berlin

Carl Schall.

An der weſtlichen Seite des Ringes (ſo hieß und heißt noch der Hauptplatz) in Breslau bemerkte man noch zu Anfange dieſes Jahrhunderts einen Kaufladen, worin alle jene Kleinigkeiten, die mit dem Ausdruck: „Kurze Waaren“ bezeichnet werden, in großer Auswahl feilgeboten wurden. Der Inhaber deſſelben, Herr Schall, gehörte zu den in der Stadt allgemein bekannten Perſonen, und zeichnete ſich durch ein gemeſſenes, feierliches Benehmen aus. Er hatte, nachdem ihm ſeine erſte Frau durch den Tod entriſſen worden, auf der Leipziger Meſſe die Bekanntſchaft einer franzöſiſchen Gouvernante gemacht und dieſelbe geheirathet. Aus erſter Ehe war ihm ein Sohn geboren, der ſich dem Kaufmannsſtande gewidmet, und jung auf Reiſen, endlich nach Surinam gegangen war; er iſt nicht wieder nach Europa zurückgekehrt. Auch die zweite Frau beſchenkte ihren Gatten am 24. Februar 1780 mit einem Sohne, dies war Carl Schall, deſſen Lebenslauf hier erzählt werden ſoll. Nach den Kinderjahren wurde er dem Friedrichs-Gymnaſium übergeben, deſſen Klaſſen er bis zur oberſten durchlief, worauf er der Abſicht des Vaters gemäß dem Kaufmannsſtande ſich widmete (1796). Zu dieſem Zwecke wurde ihm in neueren Sprachen, beſonders im Engliſchen und Franzöſiſchen, ſorgfältiger Unterricht ertheilt, und in der letzteren verſchaffte er ſich, durch Hilfe der Mutter, wie ſchon bemerkt, einer gebornen Franzöſin, vollendete Gewandtheit des Ausdruckes, welche ihn ſpäter den höheren, auf dieſe Fertig-

keit damals den größten Werth legenden Ständen sehr empfahl. „Es gewährte, so erzählt ein Augenzeuge, einen eigenthümlichen Anblick, wenn man Vormittags in den Schallschen Laden trat, in welchem sich Personen der guten Gesellschaft gewöhnlich zum Austausch von Stadtgeschichten besuchsweise einfanden, in zwei großen, weißpolirten und vergoldeten Lehnstühlen den Herrn und die Frau vom Hause, stattlich angethan, sitzen und mit einem nie verletzten Ceremoniell die Eintretenden empfangen zu sehn. Der junge Herr Schall war unterdessen hinter sein Schreibpult in eine Ecke gebannt, wo er sich indessen mehr mit Gedichten, als kaufmännischer Correspondenz zu beschäftigen schien.“ Auf solche Weise erwarb er natürlich ausgebreitete Bekanntschaft in der Stadt, der er sein ganzes Leben hindurch angehören sollte, und ward in eine Menge von persönlichen und lokalen Verhältnissen und Beziehungen eingeweiht, deren Kenntniß er in seinen schriftstellerischen Arbeiten, namentlich später als Zeitungsschreiber, viel benutzt hat.

Die Neigung zu schönwissenschaftlichen Studien und zur Beschäftigung mit dem Theaterwesen war zeitig in dem Jüngling geweckt worden. Breslau war damals an Namen von literarischer Bedeutung nicht arm, und wie die Stadt seit zwei Jahrhunderten eine besondere Vorliebe für Gelegenheitsdichterei an den Tag gelegt hatte, so blühte neben jenen auch eine ganze Schaar von allzeit fertigen Reimern. Zu jenen Gefeierten gehörte der Verfasser berühmter Romane J. T. Hermes, einer der obersten protestantischen Geistlichen, der Rektor des Magdalengymnasiums, Manso, der erst später von der Dichtkunst zur Geschichtsschreibung, wo er seinen Ruhm begründen sollte, sich wandte; ein anderer Schulmann, Schummel, durch satirische Romane bekannt, ferner der Uebersetzer des Milton, Bürde, Sekretair bei der obersten Landesbehörde. Alle waren stolz auf Garve, den edlen Philosophen, dessen Tod überall in Deutschland beklagt wurde, und dessen Lob in den Göthe- und Schillerschen Reimen selbst die durch dieselben tiefgekränkten einheimischen Talente nur gerecht fanden.

Unter den zahlreichen ſchleſiſchen Belletriſten jener Zeit glänzte noch der ſehr vielſeitig gebildete Fülleborn, Lehrer am Eliſabetan, und wurde dem jungen Schall ein belehrender Freund und Gönner. Durch Kenntniß der Philoſophie und alten Sprachen eben ſo ſehr als durch Geſchmack ausgezeichnet, verſtand Fülleborn die ſeltene Kunſt, die Gebildeten durch ſeine Schriften zugleich zu unterhalten und zu belehren, und erwarb daher Popularität im edelſten Sinne des Wortes durch eine Wochenſchrift, „der Breslauer Erzähler", die er ſeit 1801 mit dem beſten Erfolge herausgab. Dieſe nun enthält auch Schall's erſte dichteriſche Verſuche, da er aber noch aus Schüchternheit ſeinen Namen nicht zu unterzeichnen wagte, ſo iſt die Autorſchaft jetzt ſchwer feſtzuſtellen. Es iſt an dieſer Stelle eines Mannes zu gedenken, der nicht ſowohl ſelbſt ſchaffend, aber vermittelnd und anregend, der ſchönen Literatur in Breslau nützte; dies war der Sekretair, ſpäter Rath bei der königl. Kammer, C. C. Streit, deſſen Andenken noch jetzt durch die (1785) von ihm begründeten „Schleſiſchen Provinzialblätter" fortlebt. Sein praktiſches Talent ließ ihn mancherlei Mittel finden, um die Geſchmacksbildung zu fördern, worunter die Errichtung einer Leihbibliothek nach großem Maaßſtabe keines der geringſten heißen darf; ſein Haus war Dichtern und Kunſtfreunden gaſtlich geöffnet und wurde als deren Vereinigungspunkt einflußreich, insbeſondere ſeitdem ihm die Leitung des Breslauer Theaters anvertraut worden war. Seit 1797 war es ſtehendes Actientheater und Gegenſtand des allgemeinſten Antheils ſelbſt der Gelehrten, denn der ſpäter als claſſiſcher Philologe zu Kiel und Bonn geſchätzte Profeſſor Heinrich hatte die Herrſchaft der wandelnden Comödianten geſtürzt, die neue Ordnung der Dinge hergeſtellt, und zwei Jahre lang als Dramaturg, freilich unter unendlichem Gezänke und Geklätſch, gedient. Indem dann der beſonnene Streit, der mit dem Profeſſor Rhode abwechſelte, die Leitung übernahm, wurde der ganzen Anſtalt größeres Vertrauen zugewandt. Das Parterre des kleinen, dürftigen Theatergebäudes war mit Männern von Einſicht und Kenntniß, welche der

häufigen und ſorgfältigen Darſtellung ausgewählter dramatiſcher Dichtungen große Aufmerkſamkeit ſchenkten, beſetzt. Das Theater hatte eine ungleich höhere Bedeutung als die augenblicklicher Zerſtreuung. Der Zuſtand erinnerte an den in Hamburg, wovon Schröder's Biograph, Meyer, uns ſo lebhafte Schilderung hinterlaſſen hat.

Von dieſem lebhaften, keineswegs oberflächlichen, ſondern mit Ernſt verbundenen Intreſſe an theatraliſchen Dingen wurde nun Schall in den Jahren jugendlicher Reizbarkeit und Empfänglichkeit ergriffen und bis an ſein Lebensende feſtgehalten. Welche geiſtige Früchte es ihm bringen ſollte, deſſen war er ſich ſelbſt nicht bewußt. Hätte ein dichteriſcher Drang, verbunden mit ächter Begeiſterung, ihn gebieteriſch beherrſcht, ſo würde er als dramatiſcher Schriftſteller viel früher, als es geſchehen iſt, Bedeutung erlangt haben, allein ſchon früh ſcheint der ſtärkſte Hang zur Bequemlichkeit ihn mehr zum Genuſſe als zum erfolgreichen thätigen Eingreifen geleitet zu haben. Streit wurde ſein Gönner und Freund, brachte ihn mit den geiſtreichen Leuten, die ſich häufig bei ihm verſammelten, in nahe Berührung, veranlaßte ihn zu kritiſchen Aufſätzen über Theater in den „Provinzialblättern". Der Beſuch des Streitſchen Salons, — ſo dürfen wir jetzt wohl ſagen, — war für Schall's geſellſchaftliche Bildung, worin er es ſpäter zur Virtuoſität brachte, wichtig. Damals herrſchte nämlich in Breslau die unglaublichſte Trennung der Stände; während der Adel in den Sälen des Prinzen von Hohenlohe und des Miniſters von Hoym ſich verſammelte, und durch eitle Verſchwendung verarmte, bewegten die übrigen Stände ſich in einer gewiſſen Spießbürgerlichkeit, aus welcher ſie herauszureißen, der Einfluß ſelbſt ſo volksthümlicher Schriftſteller, wie Fülleborn, zu ſchwach blieb. Dieſer Zuſtand hat ſich erſt nach 1806 geändert. Für jene Zeit war alſo ein Kreis, wie er ſich um Streit verſammelte, doppelt bedeutend. Hier herrſchte geiſtige Beweglichkeit, Witz und Laune, hier bildeten die neueſten künſtleriſchen Erſcheinungen zu Weimar und Berlin den Inhalt des Geſprächs, hier wurde in dem Schlegel-Kotzebue-

ſchen Streite für und wider Partei genommen, und das Schickſal der einheimiſchen Bühne berathen. Nur um Politik bekümmerte man ſich noch nicht. In ſolcher Umgebung legte Schall den Grund zu jener Fertigkeit des geſelligen Umganges, jener Biegſamkeit und fließenden Grazie des Geſprächs, die ihn allmählich ſo beliebt machte. Er lernte die Kunſt, durch Abwechslung in dem behandelten Stoff, durch reiflich eingeſtreuten Scherz und Witz der Langeweile vorzubeugen, und doch durch gewandtes Uebergehen aus und zu ganz verſchiedenem Gegenſtande die von dem guten Geſellſchafter damals begehrte Harmonie der Rede zu bewahren; er lernte ſeine Zuhörer feſſeln, und täuſchte ſie nicht ſelten durch das wie? über das was? ſeiner Mittheilungen. Freilich führte ihn die Wahrnehmung, daß Alle gern ſeinem Geplauder zuhörten, zu der Neigung, ſich ſelbſt gern ſprechen zu hören, zu jener dem ſchleſiſchen Naturell ſehr eigenthümlichen Redſeligkeit, der auch die Literatur eine Menge von leeren Schriftſtellern verdankt. Späterhin war er oft zufrieden, wenn er auch nur einen einzigen Zuhörer hatte, der ihm zuzuhören, durch eingeſtreute kurze Einreden ihn neu zu beleben verſtand. Unſtreitig aber hat dieſe große und glänzende Unterhaltungsgabe ihm den großen Einfluß, ja die Herrſchaft über eine Menge von Leuten geſichert. Außer dieſer Geſprächskunſt erwarb er jung ſich auch noch viele geſellig empfehlende Eigenſchaften; er wußte bald ein Lied mit Geſchmack und Affekt zu ſingen, ſpielte, wenn auch nicht virtuoſenmäßig, die Geige, galt für einen ausgezeichneten Tänzer und Schlittſchuhläufer, behielt einen großen Vorrath von Anekdoten und Räthſeln im Kopfe, und machte deren ſo wie jegliche Gattung von Gelegenheitsverſen in beliebiger Zahl. Stets guten Humors, war er nur mit ſeinem Vater zuweilen unzufrieden, der die Planloſigkeit ſeiner Lebensart und den Leichtſinn in Ausgaben heftig mißbilligte.

Im Sommer 1801 wurden die Breslauer Kunſtfreunde in einen Rauſch des Entzückens durch ein zweimonatliches Gaſtſpiel einer großen dramatiſchen Künſtlerin verſetzt; Friederike Unzelmann geborne Flittner, die ſpätere Bethmann, für deren

Meiſterſchaft die größten deutſchen Schriftſteller als Zeugen reden, war von Berlin herbeigekommen, um auch die ſchleſiſchen Huldigungen zu den vielen allerwärts eingeärndteten im reichſten Maaße zu ſammeln. Gelehrte Philologen vergaßen ihre alten Claſſiker und ermuthigten den Beifallsſturm: die Provinzialblätter brachten eine lange kritiſche Abhandlung Heinrich's, und ein zugleich ſchalkhaftes und ſchmachtendes Gedicht Manſo's auf die „kleine Charis". Beſonders tief wurde des jungen Schall's Herz verwundet. Laube erzählt ihm eine komiſche Begebenheit nach: daß er nämlich ſich bei der Aufführung der Zauberflöte unter der Maske eines der darin beſchäftigten Affen oder Bären auf die Bühne geſchlichen und in einem Couliſſenwinkel der Unwiderſtehlichen das Feuer ſeiner Leidenſchaft, — es geht nicht genau hervor, bis zu welchem Grade, — zu erkennen gegeben. Bis an ſein Lebensende ſprach er von jenem Jugendeindrucke mit Begeiſterung, und bewies kurz nach dem Abſchiede der Gefeierten ſeinen Drang, für das Theater zu wirken, dadurch, daß er einen erſten ſchüchternen Verſuch als dramatiſcher Dichter wagte. Er ſchrieb ein Stück: „Die blonde Perücke", dramatiſche Anekdote in einem Akt. Am 24. Juni 1802 wurde es auf der Bühne gegeben, und wird in den Provinzialblättern d. J. „der erſte glücklich ausgefallene Verſuch von Herrn Schall" genannt, womit indeſſen eine etwas ſchnöde Beurtheilung in der Leipziger Zeitung für die elegante Welt im Widerſpruche ſteht. Der Werth kann auch nur gering geweſen ſein, denn das Stück iſt ſchnell verſchwunden, und von dem Verfaſſer in die gedruckte Sammlung ſeiner Luſtſpiele nicht aufgenommen worden. Den Frauen und Jungfrauen Breslau's war nun wohl, wenn ſie ihren Bedarf an Scheeren, Nadeln u. ſ. w. im Schall'ſchen Laden holten, der neue dramatiſche Dichter eine merkwürdige Perſon. Wahrſcheinlich eine Reiſe zur Leipziger Meſſe führte ihn um dieſe Zeit zum Erſtenmale nach Berlin, wo er, außer mit Iffland und den erſten Schauſpielern, das bis an ſeinen Tod dauernde freundſchaftliche Verhältniß mit der Familie Robert begründete. Er hatte den Dichter Ludwig Robert und deſſen geiſtreiche Schweſter Rahel bei

deren Beſuch in Breslau kennen lernen. Eine Reiſe nach Berlin wurde damals, in Erwägung der elenden Heerſtraße und Poſtverbindung, von den Breslauer Kleinſtädtern mit Wichtigkeit betrachtet. Auf Schall's geiſtige Entwickelung übte ſie zunächſt gar keinen Einfluß, denn wir ſehen in den nächſten zehn Jahren ihn aus ſeiner dilettantiſchen Beſchäftigung mit der Kunſt und Wiſſenſchaft nicht herauskommen. Wohl wäre gerade 1803, als Fülleborn, der kenntnißvolle und geniale Mann, der durch ſeine Wochenſchrift „der Erzähler" für ſchleſiſche Bildung einflußreich gewirkt hatte, unerwartet ſtarb, für Schall gute Gelegenheit geweſen, jenes Werk fortzuſetzen, aber in behaglicher Genußluſt überließ er dies noch viele Jahre lang Rhode, Kapf u. A., die endlich die Zeitſchrift untergehen ließen. Unermüdlich, Alles nur Mögliche durcheinander zu leſen, kam er nicht dazu, es zu ordnen und zu nützen.

Das verhängnißvolle Jahr 1806 ſtürzte auch Breslau's geſellige Verhältniſſe um. Die belagerte Stadt ging in die Hände der Franzoſen über, und blieb lange von dieſen beſetzt. So drückend man dieſe Laſt empfand, ſo wurde doch die Lebendigkeit des innern Verkehrs erhöht, das alte ſchläfrige Einerlei wurde durch neue Scenen täglich unterbrochen. Es fehlte nicht an rauſchenden Unterhaltungen, die Frauenwelt rühmte laut die feine Weltſitte der fremden Eroberer, das Theater machte, wie die noch übrigen Rechenſchaftsberichte Rhode's lehren, gute Geſchäfte. Als nun nach dem Tilſiter Frieden die früher ſchlecht genährte, und dann nur durch die Macht der Fremden unterdrückte Vaterlandsliebe ſich auf jede Weiſe äußerte, betheiligte auch Schall ſich an der herrſchenden Stimmung durch ein kleines mit dem größten Beifalle aufgenommenes dramatiſches Gelegenheitsſtück: „Das Heiligthum" (10. März 1809), worin er auf die Königin Luiſe, als auf ein Ideal weiblicher Größe und Vollkommenheit wies. Der ein Jahr ſpäter erfolgende Tod der geliebten Königin trug dazu bei, daß das Stück in gutem Andenken blieb.

Schall's perſönliche Verhältniſſe gewannen um dieſe Zeit neue Geſtalt. Bereits 1808 war ſein Vater geſtorben und

hatte ihm ein ziemlich ansehnliches Vermögen hinterlassen, wovon einen Theil freilich Gläubiger, bisher geduldig, jetzt unbarmherzig, in Beschlag nahmen. Zu einem geordneten Lebensplan unfähig, arbeitete er, dem das Geld stets eine schwere Last dünkte, auf dessen Vertilgung hin, wobei ihm, dem unbefangenen Kinde des Augenblicks, unter Anderem die angeborene wahrhaft riesenhafte Eßlust sehr behülflich war. Dieselbe hatte ihr Eigenthümliches. Eine Französin charakterisirte sie durch das Wort: „ce Monsieur n'est ni gourmand, ni friand, mais gloutant," was man so übersetzen könnte: „er war nicht wählerisch, noch genäschig, sondern gefräßig." Man muß noch in seinen späten Tagen ihn vor einem ungeheuren Kalbsbraten oder einer auf zwanzig Personen berechneten Austerschüssel erblickt haben, man muß Zeuge gewesen sein, wie er, im Zimmer auf und niedergehend, während fesselnde geistreiche Rede aus seinem Munde strömte, in den Pausen von Zeit zu Zeit gebratene Fleischschnitten aus dem Ofen langte und mit sichtlichem Wohlbehagen genoß, — um jenes Wort wahr zu finden. Wenn diese Leidenschaft einerseits seine Habe verringerte, so trug sie natürlich dazu bei, seinen Leib übermäßig zu nähren. Bald zeichnete er sich durch einen wahrhaft seltenen Umfang aus. Der „dicke Schall", so nannte ihn die ganze Stadt, wurde selbst für das Volk, das sich um seine Gedichte nicht kümmerte, eine Merkwürdigkeit. Ein gewisses Phlegma, eine entschiedene Abneigung gegen planvolle Thätigkeit, gegen alles Concentriren der inwohnenden Talente erklären sich auch hierdurch, obgleich bei dem unablässigen geistigen Naschen, das ihm die leibliche Speise gleichsam würzen mußte, er niemals müssig, sondern wirklich eine lebendige Encyklopädie des Wissens erschien, um so mehr, als die humoristische Form, worin er seine vielseitigen Kenntnisse vorbrachte, ihn zum gesuchtesten und liebenswürdigsten Tischgenossen machte. Seine Gegner behaupteten, daß er sich zu diesem Amte stets durch ein kleines Büchlein, das er zur Aufzeichnung neuer Anekdoten, Aphorismen, Calembourghs, Räthsel u. s. w. in der Tasche trug, vorbereite, um sie beim Champagner mit geeignetem Effekt aufzutischen. Das

mußten ſie freilich zugeben, daß unter der Fülle von lediglich zeitvertreibenden Späßen eigenthümliche Gedanken, geniale Einfälle hervorſprudelten. So erinnerte denn ſchon der dreißigjährige Mann an jene in den Pariſer Kreiſen einſt heimiſchen Abbés, die noch jetzt dort beliebte Vaudevillefiguren ſind.

Hier iſt der Ort, wo ſeine Selbſtcharakteriſtik gern vernommen werden wird. Sie iſt in einem bisher ungedruckten Briefe an Rahel (3. Febr. 1810) enthalten; er giebt zugleich eine Probe ſeines galanten und damals vielbewunderten Briefſtyls, wie ſeiner Aufrichtigkeit. „Was Sie mir über das Theater ſchreiben, habe ich mit vielem Intereſſe geleſen, aber der dédain, womit ſie von der Höhe, auf welcher Sie ſtehen, das Theaterweſen betrachten, ſollte wohl bei einem ſo entſchiedenen Theatromanen, als ich bin, ſchmerzliche Gefühle bewirken. Doch beruhigen Sie ſich, meine Manie iſt ſehr gutartig, ich bin ein ziemlich beſonnener Patient, und wenn ich auch täglich in ein ſogenanntes mittelmäßiges Theater gehe, und Sie es kaum über ſich gewinnen können, ein ſogenanntes gutes „alle 3, alle 6, alle 4, alle 2 Monate", — das iſt wahrhaft weiblicher Styl, aber gut, — zu beſuchen, ſo glaube ich doch, daß wir in unſern Anſichten vom deutſchen Theaterweſen mehr übereinſtimmen, als man nach ſolchen Prämiſſen vermuthen ſollte. Mein genaues freundſchaftliches Verhältniß mit dem Direktor der hieſigen Bühne, dem trefflichen Regierungsrath Streit, die in meiner Individualität gegründete Neigung, ein Steckenpferd zu reiten, Fortdauer jugendlicher Vorliebe, eine humoriſtiſche Auffaſſung des Gegenſtandes, die glückliche Gabe, mir leicht über etwas Illuſionen zu machen, und dabei die reflektirende Beſonnenheit bei Seite ſchieben zu können, ohne ſie zu verlieren, und eine gute Doſis Leicht- und Frohſinn haben mich dem hieſigen Theater ſo befreundet, daß ich gewiſſermaßen mit dazu gehöre. Man kann ſich doch das Weſen in der Phantaſie bei aller Trivialität und Zerſtückelung weit eher poetiſch geſtalten, als die meiſten bürgerlichen Verhältniſſe, und ich will immer lieber ein Theater als einen Staat reorganiſiren helfen. Und dann, was ſoll man in Breslau machen, wenn man nicht

ſchachert, oder am Staate flickt. Ach, und unſere gute Geſellſchaft,

— man nennt ſie die gute,
weil ſie zum kleinſten Gedicht keine Gelegenheit giebt.

Die iſt ſo gut, ſo gut, daß man dabei ganz des Teufels werden möchte. Hier fällt mir eine Anekdote ein, die ich Ihnen, auf die Gefahr, daß Sie dieſelbe ſchon kennen, erzählen muß. Ein franzöſiſcher Großer, der immer in Paris gelebt hatte, wurde zum Gouverneur einer Provinz ernannt, und mußte in einer kleinen Provinzialſtadt reſidiren. Als er einige Zeit darauf nach Paris reiſte, wurde er hier von ſeinen Freunden bedauert, daß er in einem ſolchen Neſt leben müſſe. O, erwiederte er, ich befinde mich dort ganz gut, car la bonne société y est comme partout, mais la mauvaise y est excellente. Uebrigens werde ich noch dieſen Monat dreißig Jahr, — ich darf Ihnen von meinem Alter ſchreiben, da Sie mir von dem Ihrigen geſchrieben haben, — und habe mir ganz ernſtlich vorgenommen, das vierte Dezennium meines Lebens damit anzufangen, daß ich ein außerordentlicher dramatiſcher Dichter werde. Sie werden alſo die Güte haben, ſich gefaßt zu machen, in dieſem Jahre 1810 von mir zu hören, zu leſen, und vielleicht zu ſehen. Ich werde mir ohne Zweifel ſehr großen Ruhm erwerben, Sie werden daher wohl thun, zuweilen an mich zu ſchreiben, da meine Correſpondenz nach meinem Tode unfehlbar im Druck erſcheinen wird, und Sie auf dieſe Weiſe ſehr bequem auf die Nachwelt kommen können, und ſehr wahrſcheinlich in Abrahams Schooß das Vergnügen genießen werden, ſich in einem Gymnaſium des 20ſten und 21ſten Jahrhunderts in der äſthetiſchen Lektion als ein Muſter guten altdeutſchen Briefſtyls preiſen und erklären zu laſſen."

„Sie wundern ſich, daß ich nicht einmal nach Berlin komme, ich wundre mich ſelbſt darüber. In früherer Zeit konnte ich zwar meinen Vater nicht verlaſſen, aber nach ſeinem ſchon vor länger als zwei Jahren erfolgten Tode wollte ich in jedem Falle eine kleinere oder größere Reiſe machen. Indolenz,

verwickelnde Unbesonnenheiten, Mangel an eigentlicher Reiselust, Herzensangelegenheiten und Verirrungen und dergleichen Geschichten mehr haben mich hier festgehalten, und halten mich zum Theil noch fest. Sie citiren mir Voltaire's: personne ne vit, comme il devrait vivre. Ach Gott, ja, ja! der alte Satyr hat Recht. Ueberhaupt wenn man nur so etwas Bestimmtes wäre, und hätte und wüßte. Liegt es denn wirklich blos im Zeitalter, daß man so lau ißt? Doch es ist Zeit, daß ich aufhöre, denn ich bin da auf ein Thema gerathen, worüber ich ordentlich gründlich und melancholisch schreiben könnte. Da Sie nun als ein ächtes Frauenzimmer die Gründlichkeit nothwendig hassen, und die Melancholie vermuthlich nur in poetischer Form leiden mögen, so setze ich meinen Beobachtungen ein Ziel, und nehme für diesmal von Ihnen Abschied."

Das an Rahel gegebene Wort des Fleißes ging in Erfüllung, was mit den gelegentlich erwähnten Herzensangelegenheiten in Verbindung stand. Es erklärt sich dies aus der in Göthe's Werken (Bd. 45, S. 28) gegebenen Nachricht, „daß eine der heitern und angenehmen Schauspielerinnen Weimars sich nach Breslau begeben; ein geistreicher Mann daselbst habe ihrer Individualität zu Liebe einige Stücke verfaßt." Frau U. — genauer nicht wird sie in Holtei's Memoiren bezeichnet, — trat zu Schall in ein, nach der öffentlichen Meinung vertrauliches, nach dem Urtheile Einzelner ganz platonisches Liebes-Verhältniß, das lange Jahre hindurch fortbestand, und ihn zu glücklicher dichterischer Thätigkeit spornte. 1810 erschien das Lustspiel: „Kuß und Ohrfeige", das, fein ausgearbeitet, in Breslau und Berlin sehr gefiel. Rosalinde schwebt zwischen zwei Liebhabern, deren Einer sich von ihr eine Ohrfeige, der Andre durch ein schmachtendes Sonett sogar einen Kuß erwirbt. Aber endlich bekommt dieser auch weiter nichts, vielmehr der Geschlagene wird versöhnt und geheirathet. Iffland nannte das Stück daher „das Sonett". Er war Schall sehr geneigt, brachte auch eine Posse von ihm, wozu der 1808 von Wien nach Breslau gekommene Bierey Musik komponirt hatte: „Kunst und Natur" oder „die drei Pumpernickel",

(eine Art Fortsetzung der bekannten Wiener Posse) auf die Berliner Bühne. 1812 erschienen an einem Abende zwei neue Lustspiele, berechnet auf das Kunsttalent der Geliebten, die beide sich weiter in Deutschland verbreiteten und Lob erndteten: „Mehr Glück als Verstand" zeigt uns einen Gelehrten (Mathematiker), der über seine Studien Alles vergißt, sogar die Geliebte. Beinahe wird dieselbe hierdurch zur Untreue verleitet, aber durch einen glücklichen Zufall, ein zerbrechendes Glas, zum Pflichtbewußtsein zurückgeführt. — „Trau, schau wem?" ist sorgfältiger gearbeitet, aber lediglich durch Umkehrung der bekannten Intrigue in Jüngers „Maske für Maske" entstanden, so daß das Stück seinen Boden gar nicht im Leben, sondern in der dramatischen Literatur hat. Es wird gleichsam vorausgesetzt, daß der Zuschauer jenes alte Stück schon kennt, und darnach urtheilen werde. Andere gelegentliche Arbeiten für die Bühne, Einlagen in Singspiele, Prologe, auch Uebertragungen, (wovon besonders die damals beliebte Isouardsche Oper „Aschenbrödel" zu bemerken), fallen in jene Jahre. Auch bot, nachdem endlich der Füllebornsche Erzähler, ene allbeliebte Breslauer Wochenschrift, zu erscheinen aufhörte, dies ihm Gelegenheit, zum Erstenmal als Herausgeber einer Zeitschrift sich zu versuchen. Er verband sich dazu mit dem schlesischen Geschichtschreiber, C. A. Menzel, damals Schulmann, und ihm nah befreundet. Der „Neue Breslauer Erzähler" lebte, obgleich er Unterhaltendes und Belehrendes genug auftischte, nur zwei Jahre lang. Zu größeren Unternehmungen, etwa sich aus dem Schlendrian gewohnter einheimischer Verhältnisse loszureißen, kam es nicht. Hören wir ihn selbst in einem Briefe an Rahel: (27. Febr. 1811) „Wenn ich Sie doch jetzt wieder so fleißig besuchen könnte, als ich bei meinem Aufenthalte in Berlin vor zehn Jahren es that. Ich glaube mich in dieser Zeit doch so viel fortgebildet zu haben, daß ich jetzt im Stande wäre, mich mehr à la hauteur Ihrer Geistes- und Gemüthsbildung zu stellen, als damals, wo ich noch gar sehr in den niedrigsten Lehrjahren stand. Es ist sonderbar, daß ich bei der mir übrigens stark inwohnenden Lust am Erfassen mannigfacher

Gegenſtände am Reiſen mich faſt wenig ergötze, und ziemlich faulthierartig einer beweglichen Lokomotivität ermangele."

Ein Glück für ihn, daß das geiſtige Leben Breslau's einen neuen Aufſchwung durch die Verlegung der Frankfurter Univerſität nach Breslau erhielt. Neue Bildungselemente, neuen anregenden Umgang, aufs Bequemſte geboten, zu benutzen, dies verſtand er viel beſſer, als die meiſten ſchleſiſchen Gelehrten und Schriftſteller. Die ſchleſiſche Literatur nämlich hatte bis dahin ein ganz provinzielles Gepräge gehabt, gelehrter Dilettantismus hatte oft in dem engen vaterländiſchen Kreiſe übertriebenes Anſehn genoſſen, ein erweiterter Ideenkreis that ſich jetzt auf, und ließ vieles bis dahin Geſchätzte als überlebt erſcheinen. Mit den ſinkenden Breslauer Feſtungswerken hatte ſich die Luft der Stadt verbeſſert, auch in der geiſtigen Atmoſphäre entſtand eine neue Strömung. Das geſellſchaftliche Leben wurde davon ergriffen, und wenn die Studenten dem Straßenpublikum eine ungewöhnliche Erſcheinung boten, ſo gaben die Profeſſoren den verſchiedenen Cirkeln, deren es, uraltem Kaſtengeiſt gemäß, vielfach getrennte gab, neue Anſichten der Dinge zu hören. Daß die Eingeborenen zuweilen über die Fremdlinge als neuerungsſüchtig klagten, verräth Steffens in ſeiner Lebensbeſchreibung, nicht ohne des Intereſſes zu gedenken, das dieſe an dem kenntnißvollen, aufgeweckten und umgänglichen Schall nahmen. Eine wunderbare Miſchung von unverwüſtlicher Laune und ſtets bereiter Fähigkeit, auf die ernſthafteſten, ſogar auf ſtreng wiſſenſchaftliche Geſpräche einzugehen, gaben ihm ihn jedem Kreiſe ſchnell ein gewiſſes Uebergewicht. Mit einer faſt dämoniſch zu nennenden Gewalt beherrſchte er namentlich jüngere Männer, von denen er freilich Manchen zu jenem für Genialität ausgegebenen ſchönwiſſenſchaftlichen Müſſiggange verleitete, worin er ſich ſelbſt am Liebſten bewegte. Mit Steffens, Raumer, van der Hagen, Löbell und andern Profeſſoren ſchloß er innige Freundſchaftsbündniſſe. Manche in ſeinem Nachlaſſe gefundene Briefe reden davon.

Der Freiheitskrieg brach aus. In Breslau entſtand mächtige Gährung. Die bekannte Rede von Steffens an die Stu-

dirende wirkte ſo ſtark, daß faſt alle junge Leute ſich zum Dienſte als Freiwillige meldeten. Auf allen öffentlichen Plätzen ſah man ſie ſich in den Waffen üben. Auch Schall, von der vaterländiſchen Begeiſterung ergriffen, ungeachtet ſeiner ſchon damals nahmhaften Wohlbeleibtheit, trat in die Landwehr als Hauptmann ein. Die Stammgäſte des Weißſchen und Liebichſchen Kaffeegartens trauten ihren Augen kaum, als ſie den bekannten Schöngeiſt auf dem Schweidnitzer Anger exerciren ſahen. Der Erfolg ſeines Feldzuges raubte ihm leider das neue Anſehen, das ihm dieſer Waffenverſuch etwa geſchenkt hatte. Zwar führte er ſeine Compagnie wirklich zum Thor hinaus, aber ſchon im zweiten Nachtquartier wurde er von einem ihn oft quälenden Leiden, das auch zwanzig Jahre ſpäter ſeinen Tod herbeiführte, einem bis zur Gefahr des Erſtickens ſteigenden Bruſtkrampf befallen. Der umfangreiche Körper war der ungewohnten Anſtrengung nicht gewachſen. Er konnte bei dem beſten Willen nicht weiter und mußte den Abſchied nehmen. Die noch vorhandene Urkunde, unterzeichnet: Gneiſenau, Neiſſe den 24. Juni 1813, ſchließt mit den Worten: Uebrigens iſt dem Hauptmann Carl Schall das Zeugniß nicht zu verſagen, daß er während ſeiner Dienſtzeit überall in Verrichtung der ihm obliegenden Pflichten die möglichſte Pünktlichkeit und den größten Eifer bewieſen hat.“ So hatte er denn doch etwas Redewerthes erlebt, er, der eigentlich ſehr wenig und in beſchränkten Kreiſen bisher erlebt hatte. Seit jener Zeit wurde er mit hinreichendem Grunde mit Shakespeare's Fallſtaff verglichen, dem er als Kriegsheld wie als humoriſtiſcher Lebemann ſo ähnlich war. Er ſelbſt, weit entfernt, das Gleichniß übel zu nehmen, pflegte ſich eines eiſernen Schreibzeugs, das den dicken Fallſtaff bei den Worten: „So lag ich, und ſo führt' ich meine Klinge“, vorſtellte, ſtets zu bedienen.

Das nächſte Luſtſpiel, das er nach dem mißrathenen Feldzuge zur Aufführung brachte: „Die unterbrochene Whistpartie, oder: der Strohmann“ (1814), iſt in Deutſchland von allen ſeinen Arbeiten am bekannteſten geworden und iſt unſtreitig von bleibendem Werthe. Obgleich die Intrigue

einem franzöſiſchen Luſtſpiel entnommen ſein ſoll, ſo iſt ſie doch höchſt geſchickt benutzt und mit anmuthiger Leichtigkeit behandelt. Hierzu tritt, daß das Stück mit den Zeitereigniſſen einen ganz beſonderen Zuſammenhang hatte, ſo daß man es ein Sittenbild nennen kann. Der zuvorkommende, alle Vaterlandsliebe verläugnende und dem Bürgerſtande anſtößige Empfang, der den franzöſiſchen Siegern von vornehmen Frauen Breslau's bereitet worden, ſtand mit der Erbitterung des Volkes geradezu im Widerſpruche. Man nahm an manchem frivolen Verhältniſſe öffentliches Aergerniß. Der kluge Beobachter hatte dieſe Thatſachen für ſeinen Zweck ausgebeutet. Sogar das Namensverzeichniß der handelnden Perſonen enthält leicht verſtändliche Anſpielungen, die eben ſo, als Meiſter Devrients treffliches Spiel in der Rolle des inſektenſammelnden Baron Scarabäus, Jubel hervorriefen. Allerwärts entſchied das Stück für den Ruf ſeines Dichters auf's Günſtigſte. Es war an ihm, dies zu benutzen, doch geſchah dies nicht hinreichend. Wir haben ſchon oben angedeutet, daß Schall, wie er mehr in der Bücher- und Zeitſchriftenwelt als in der wirklichen zu Hauſe war, auch in ſeinen Luſtſpielen viel mehr aus der vorhandenen Literatur und aus der Theaterwelt als unmittelbar aus dem vollen Leben ſchöpfte. Das Theaterweſen und ſein Verhältniß zur Geſellſchaft, dies kannte er, dies hatte er erlebt, und that daher einen glücklichen Griff, als er in ſeinem größeren Luſtſpiele: „Theaterſucht“ (1815), dieſe Leidenſchaft ſelbſt zum Gegenſtande nahm. Wie ſtark hatte Kotzebue's Almanach die Luſt der Dilettanten Comödie zu ſpielen genährt! Das beliebt gewordene Element der geſelligen Unterhaltung brachte komiſche Uebertreibungen, wahre Carrikaturen hervor, wieder für's Theater brauchbar, was Schall richtig erkannte, und geſchickt benutzt hat. Das Stück wurde indeſſen auf verſchiedenen Bühnen mit ungleichem Erfolge gegeben. In Berlin mißfiel es zuerſt, um acht Jahre ſpäter auf der dort entſtandenen zweiten Bühne Glück zu machen. Inſofern es eben eine vorübergehende Mode der deutſchen Geſellſchaft launig verſpottet, hat es ſogar einen geſchichtlichen Werth, ohne doch

bei Andern als Solchen, die in jenes Treiben hineingeblickt haben, auf lebendige Theilnahme rechnen zu können. Die bisher genannten sechs Stücke kamen unter dem Gesammtitel: Lustspiele von C. Schall. Breslau 4817, in den Buchhandel und sind mehrmals aufgelegt worden.

Jüngere Talente versammelten sich nun um den erfahrenen und bewährten dramatischen Dichter, als um ihren Meister, lauschten seinen Worten, seiner Lehre. Er ertheilte gern Rath, er, in den Lebensverhältnissen so oft selbst rathlos. A. Lewald, der später berühmte Schauspieler Seidelmann, vor Allem v. Holtei, der ihm mit großer Ergebenheit und Treue anhing, waren häufig bei ihm; letzterer wandelte so oft mit ihm herum, daß das unzertrennliche Paar seine Spitznamen erhielt. Den Einen nannte man Carl den Langen, den Andern Carl den Dicken. Allerhand tolle und übermüthige Streiche wurden verübt, Verse in Menge gemacht. An Zeitschriften erschienen und vergingen damals in Breslau eine große Zahl, Lewald gab einen „Gesellschafter", C. Wunster „Zeitblüthen" heraus, Schall spendete dazu lyrische Kleinigkeiten, fast nur Gelegenheitssachen, und versprach gediegene Abhandlungen, literargeschichtlichen, dramaturgischen Inhalts, zu denen er niemals kam; er gab nun einmal seine besten Gedanken im mündlichen Gespräche allzufreigebig aus. Eine große Menge von Auszügen aus den zahlreichen, den verschiedensten Gegenständen des Wissens angehörenden Werken, die er aufmerksam gelesen, standen auf langen wohlgeordneten Papierstreifen, deren immer Vorrath zur Hand war, um neue aufzuehmen, und imponirten den wißbegierigen Jüngern der Dicht- und Schauspielkunst. Die ihnen ertheilte Lehre beschränkte sich auf lauter Einzelheiten, an sich recht brauchbar, aber nicht systematisch verbunden.

Zu dem Scherze gesellte sich bei Schall sehr leicht der Ernst. Durch Verkehr mit den Mitgliedern der Universität wurde seine Theilnahme an den religiös-philosophischen Fragen der Zeit genährt. Er war katholisch, ohne sich um die Sachen seiner Kirche sonderlich zu bekümmern. Die in der evangelischen Kirche beginnenden Kämpfe der rationalistischen

und der strenggläubigen Partei, woran Steffens sich lebhaft betheiligte, und woran auch ein jüngerer naher Freund Schall's, der damals noch nicht öffentlich aufgetretene Philosoph Braniß, Theil nahm, ließen ihn mit philosophischen Systemen Bekanntschaft machen und Hang zur mystischen Betrachtung der Geheimnisse des Lebens bezeigen; so oft bei überwiegend sinnlichen Naturen diese Erscheinung vorkommt, so scheint bei Schall der Eintritt der Frömmigkeit besonders mit dem Geldmangel zusammengehangen zu haben. Wenn er Geld hatte, blieb ihm zur religiös-philosophischen Beschaulichkeit keine Zeit übrig, war der Beutel leer, so bezeigte er sich vom Reugefühle des gottsuchenden Sünders durchdrungen. Seine Neigungen wechselten schnell; die Umstände bestimmten ihn so unmittelbar, daß man durchaus nicht Verstellung vermuthen darf, um jene Erscheinung zu erklären. Zuweilen streifte jene Wandelbarkeit ans Lächerliche. Nur ein Beispiel aus seinem letzten Lebensjahre: Varnhagen van Ense hatte auf Schall's Wunsch ihm des Angelus Silesius (Johann Scheffler's, jenes mystischen Dichters des 17ten Jahrhunderts) „Cherubinischen Wandersmann" geliehen. Er sandte ihn an Rahel mit folgendem Briefchen zurück: „Ich schicke, meine verehrtesten Gönnerin, den von ihrem Gemahl mir geliehenen cherubinischen Wandersmann meines herrlichen Landsmanns, des schlesischen Engels, deshalb Ihnen zurück, weil ich Ihnen doch sagen muß, wie sehr ich ihr Beigeschriebenes fast durchgängig innerlichst mitgefühlt und mitverstanden. Das ist ein Christ, dieser Scheffler, der die schönsten und tiefsten Mysterien des Christenthums zu ahnen und zu deuten weiß, wie außer ihm nur noch Tauler und Jacob Böhme, kaum Novalis. Aber die europäische Taglioni, — der Uebergang ist gar nicht so toll, wie er aussieht, und Sie finden gewiß gleich mehr als eine Brücke, — war doch gestern von einer Aetherität und Psychität, die einem die eigenen Psychenfittige zum schönsten Flug in einen hohen und reinen Genußhimmel entfaltete! Daneben, ich mag nicht sagen, darunter, bleibt aber doch Fanny Elsler, was sie ist, nämlich vollendete Meisterin eines andern Tanzgenre. Ich

werde mich darüber in Härings „Freimüthigem" vernehmen lassen." — So behende sprang er von Theologie zur Tanzkunst! Einen solchen Galimathias von Eindrücken vermochte er in seiner Seele zu beherbergen! Gewiß kein Wunder, daß er eben so unbefangen seine Gesellschaft wechselte. In dem literarischen Theecirkel von Steffens ließ er sich oft viele Monate lang nicht sehen, man schalt dann dort laut seinen argen Flattersinn; plötzlich erschien er wieder mit dem behaglichsten Lächeln, unterhaltenden Scherzen, geistreichen Lesefrüchten, und Alles war ihm verziehen. Uebrigens bestimmte das freundschaftliche Verhältniß zu Steffens auch Schall's Parteinahme in dem damals das ganze gesellschaftliche Leben der Stadt erfüllenden Streite zwischen den Turnfreunden und Turngegnern. Während Wachler, Passow, Harnisch u. A. das burschenschaftliche Treiben leidenschaftlich in Schutz nahmen, eiferten Steffens, Raumer, C. A. Menzel aufs Heftigste dagegen, in Flugschriften sowohl als in öffentlicher Rede. Schall, den letzteren ergeben, dem neuen Deutschthum schon wegen seiner Vorliebe für Zierlichkeit und französischen Witz abhold, wurde wider Willen Partheimann und gewann dadurch einflußreiche Gönner in Berlin; bald verdankte er ihnen eine, zu jener Zeit selten gewährte persönliche Begünstigung, gewissermaßen seine Errettung.

Er erlebte nämlich, was genialen Leuten wohl zu widerfahren pflegt, die Jahre des bittersten Mangels. Das bedeutende väterliche Erbtheil war längst verzehrt, auf Tage möglicher Noth nie gedacht worden. Sogar der Antheil des Bruders in Amerika, seiner Obhut anvertraut, war verschwunden. Er sollte Rechenschaft geben, wie wäre das möglich gewesen? Man sagt, er sei in so tiefe Verzweiflung gesunken, daß er sich habe das Leben nehmen wollen, und nur durch Freunde abgehalten worden sei. Großmüthige Wohlthater, dankbar für das stets und unermüdlich gefällige Talent, hatten mehrmals geholfen; zahlreiche Mahnbriefe kamen als Beweise dieser Thatsache im Nachlasse zum Vorschein. Allmählich hatte der gute Humor gesiegt. Er wurde seiner Schulden gewohnt, er tröstete

ſich mit jener Selbſtironie, die er in Shakespeare's Charakteren fand, und pflegte zu ſagen: „mit Schuldenbezahlen könne man viel Geld verläppern.“ Fehlten auch koſtbare Weine und Leckereien, ſo waren Bier und Knackwurſt da, und fanden, wie Lewald berichtet, die alte Heiterkeit. C. v. Holtei, angehender Schauſpieler, ſpeiſte täglich mit Schall, deſſen Aufwärterin des Morgens freilich bei Holtei erſt etwas Geld um einzukaufen, holen kam. In ſolcher Bedrängniß mußte eine That zur energiſchen Abhülfe geſchehn. Wieviel Pläne wurden gemacht, und verworfen! Der glücklichſte kam endlich zur Ausführung, und zugleich erwarb ſich Schall ein bleibendes Verdienſt um Schleſien. Er ging darauf hinaus, eine neue politiſche Zeitung herauszugeben, in jener Zeit ein kühner Plan weil die Leſewelt vor politiſchen Blättern noch einen gewiſſen Reſpekt hatte, und deren Vermehrung nicht wünſchte.

Das Zeitungsweſen in Schleſien war achtzig Jahre lang in unveränderter Verfaſſung geblieben; es erſchien nämlich in Breslau nur eine, dreimal wöchentlich ausgegebene Zeitung, die Kornſche, und genoß damals eines, in neueſter Zeit verſchwundenen Privilegiums. Einen Redakteur hatte ſie eigentlich nicht, aus den Berliner und Leipziger Blättern wurden politiſche Nachrichten genommen und damit ein Bogen gefüllt, etwa noch zwei füllten die gegen Bezahlung eingerückten Anzeigen von Familienereigniſſen, käuflichen Waaren u. ſ. w.; der Eigenthümer war ein reicher Mann geworden, Grund genug für Schall, mit ihm in die Schranken zu treten. Jenes Privilegium ſchien ein großes Hinderniß. Doch Berlin hatte ja auch zwei oder gar drei Zeitungen. Geſchäftskundige Freunde, wir dürfen vermuthen, namentlich Raumer, verwandten ſich nicht fruchtlos für den bedrängten Dichter, kurz Staatskanzler Hardenberg gab ihm die Erlaubniß, eine neue Breslauer Zeitung herauszugeben. Ein Betriebskapital fehlte natürlich, die Buchhandlung Graß, Barth u. Comp. übernahm den Verlag; mit Januar 1821 erſchien zur großen Verwunderung der Breslauer, zur Freude Einzelner, zum Aerger Vieler, das neue politiſche Organ, zeichnete ſich auch ſogleich durch etwas weißeres

Papier und dadurch aus, daß es viermal wöchentlich ausgegeben wurde. Jahre mußten verstreichen, bis Inserate, ohne welche bei den billigen Preise die Zeitung keinen Gewinn abgeworfen hätte, ihr in demselben Maße als der alten zuströmten, endlich war es erreicht, und sie gewann für mehrere Jahre mehr Leser als jene, so daß nach sieben Jahren sie täglich ausgegeben werden konnte. Dieses Ergebniß war lediglich Folge von Schalls überwiegendem Talente, denn er war zum Zeitungsredakteur schon durch seine stete Aufmerksamkeit auf Neuigkeiten aller Art, Vielseitigkeit der Kenntniß und Geschmack berufen. Politische Farbe konnte bei dem damaligen Preßzwange das Blatt nicht haben, und würde, da der Redakteur selbst keine bestimmte politische Meinung besaß, sie auch schwerlich bewahrt haben, aber er gab dem Inhalte Mannigfaltigkeit, er vertrat die ästhetischen Interessen, womit in der Zeit des griechischen Freiheitskrieges Deutschland sich die Zeit vertrieb, besprach das Theater und andere Kunstleistungen der Stadt mit Witz und Sachkenntniß, gab Anekdoten und neue Räthsel, und verstand die Kunst, die Leser für seine Person zu interessiren, so daß er zuletzt von sich selbst mehr, als jetzt irgend ertragen werden würde, redete. Er zog kleine Stadtgeschichten in die Oeffentlichkeit, selbst Privatereignisse, auf die Gefahr hin indiscret zu erscheinen; z. B. an dem Hochzeitstage seines Freundes, Carl Witte, brachte die Zeitung eine Charade: „Die Erste ist keine niedrige Hütte, die Zweite geht mit schnellem Schritte, das Ganze macht heut Professor Witte.“ Als die Sängerin Seidler die Breslauer in fieberhaften Beifallsrausch versetzte, mußten alle seine poetischen Freunde die Zeitungsblätter mit Gedichten, und zwar in allen möglichen Sprachen, hebräisch nicht ausgenommen, schmücken, und der Redakteur erzählte betrübt der Welt, daß ein verstauchter Fuß ihn hindere das Ereigniß mit gebührendem persönlichen Antheile zu verfolgen. Und als er bei einem Besuche in Berlin die Sonntag gehört und kennen gelernt, mit ihr ein „Vielliebchen“ gegessen hatte, da konnte er seine Freude den Breslauern nicht verhehlen, die Alles höchst genau in „Ergebnissen

aus Berliner Erlebnissen" zu hören bekamen. Endlich kam sie, die Allgefeierte, die allerwärts einen den Spott überdauernden Enthusiasmus erweckt hatte, selbst gar nach Breslau, und vertraute sich Schalls Protektion, der acht Tage vorher schon Allarm schlug, und ihre Concerte feierlichst besorgte, und in einem Meere von Seligkeit schwamm. Wenn man jenen ästhetischen Enthusiasmus jetzt lächerlich findet, so erinnere man sich an Schall's eigne Entschuldigung solcher literarischen Schwachheit: „es ist die Zeitung doch keine Ewigkeitung." Jene Jahrgänge zeigen die Behaglichkeit und Sorglosigkeit, die sich des ganzen damaligen deutschen Lebens bemeistert hatte.

Um dem Zeitverlaufe der Begebenheiten zu folgen, haben wir daran zu erinnern, daß in den ersten Jahren des neuen Unternehmens, wo es noch mehr kostete als einbrachte, des Redacteurs Lage stets kümmerlich blieb. Nur seiner Eitelkeit wurde, weil er ein einflußreicher Mann, der durch gedruckte Empfehlung Manchem nützlich sein konnte, geworden, von mehren Seiten her mehr als sonst geschmeichelt. Er wurde das ästhetische Orakel Schlesiens, um dessen Gunst auch ausländische Künstler und Schriftsteller buhlten. Sein Zimmer wurde von Besuchen aller Art nicht leer, die ihm viel Zeit raubten, und doch zuletzt alle gern gesehen waren, denn Abwechslung des Verkehrs und Reichthum an Tagesneuigkeiten war sein Bedürfniß. Einen Theil der Zeitungsarbeit nahmen ihm die in der Politik erfahrenen Freunde ab, namentlich Carl Witte und Löbell. Wie sie damals beschaffen sein mußte, so hätte sie dem Redakteur Zeit zu literarischem Neben-Erwerb genug übriggelassen. Auch vertröstete er freundlich und geheimnißvoll die ermahnenden Freunde auf große dramatische Werke, die fast fertig im Pulte lägen, und wovon wenig erschienen ist. Manchen ganz fertigen Entwurf eines dramatischen Werkes trug er mit großer Beredtsamkeit seinem Kreise vor, ohne daß er je zu Papier gebracht worden wäre. Zunächst betheiligte er sich an der Uebersetzung französischer Memoiren, dann an einer in Verbindung mit dem Orientalisten Habicht und Professor van der Hagen herausgegebenen deutschen Ausgabe von „Tausend

und eine Nacht". Hier sind nur Nachweisungen über die verschiedenen Benutzungen der einzelnen Mährchen in der dramatischen Literatur von ihm, und zeigen seine ausgebreitete Belesenheit in diesem Gebiete. Eine schönwissenschaftliche Zeitschrift wurde unternommen: „Deutsche Blätter" genannt, zu deren Herausgabe er sich mit C. v. Holtei verband, und die alle ähnlichen Unternehmungen in Deutschland übertreffen sollte. Ausgedehnte Verbindungen wurden eingeleitet, bedeutende Mitarbeiter gewonnen, Wilhelm Müller z. B. ließ seine schönsten Lieder hier zum Erstenmale drucken. Auf Holtei lag aber die ganze Last der Correspondenz und der Geldzahlungen. Von Schall findet sich so gut als nichts in dem einen Jahrgange (1823), den die Zeitschrift nur erlebt hat. Zugleich unternahm er, vielfach ermuthigt, etwas in Breslau Unerhörtes: er kündigte öffentliche Vorlesungen für Gebildete über Shakespeare und dessen Werke an, die große Theilnahme fanden. Man wußte allgemein, wie lange er sich mit dem Gegenstande beschäftigt, daß er die Arbeiten Tieck's und Franz Horn's gut studirt und verglichen hatte, und das eingenommene Honorar belief sich auf 150 Friedrichsd'ore; nach Holtey's Urtheile trugen sie, da die Vorbereitung immer nur von einem Sonntage zum andern geschah, zu sehr das Gepräge conversationeller Flüchtigkeit, als daß sie zur Herausgabe im Druck reif gewesen wären. Jahrs darauf folgten Vorlesungen über dramatische, namentlich die französische Literatur, über deren Erfolg keine Zeugnisse vorliegen. In späteren Jahren unternahm er zwar Aehnliches, beschränkte sich aber auf Vorlesung dramatischer Meisterwerke, denen er kurze Einleitungen vorausschickte. Kleine Lustspiele, auch französische, da er die hierzu nöthige Aussprache vollkommen besaß, trug er vortrefflich vor. Zu umfassenderen ähnlichen Aufgaben fehlte es seiner Stimme an Klang; der dicke, so oft von Brustbeschwerden geplagte Mann, dessen freundliches fleischiges Gesicht auch des ausdrucksvollen Glanzes des Auges entbehrte, konnte die handelnden Charaktere nur mehr andeuten, als darstellen.

Wie denn sein wahres Element die Geselligkeit war, so

erwarb er sich um deren Würze viel Verdienst, er half (1823) die Liedertafel, (1827) den Künstlerverein Breslau's stiften, und gab in den Liederbüchern der erstern, wie in den „Poesien der dichtenden Mitglieder" des letztern viele Proben seines grossen Talents für Gelegenheitdichterei. Von seinen dramatischen Arbeiten erschien 1824 in Holtei's „Jahrbuch deutscher Bühnenspiele" das Lustspiel: „das Kinderspiel, oder die ehrlichen Leute", 1825 das zweiaktige: „Eigene Wahl." Das erste ist, als seine schwächste Arbeit, ganz unbeachtet geblieben, das letztere brachte er persönlich nach Berlin, wo man es in seiner Gegenwart aufführte, und damit einen sogenannten succès d'estime erreichte. Das Stück ist auf Charakteristik angelegt und fordert Feinheit des Schauspielers, an drastischer Wirkung ist es arm und überstürzt sich da, wo die Auflösung des Knotens geschieht, — Mängel, die der Verfasser selbst später zugab. Die in Berlin unter Hitzig's Vorsitze blühende literarische Gesellschaft nahm den Dichter mit Auszeichnung auf und feierte ihn bei mehren Gelegenheiten, ertheilte auch (1827) bei Aussetzung eines Preises für das beste Lobgedicht auf Göthe dem Schall'schen den Preis: eine goldene Schreibfeder! Wie er sich drüber freute ist schwer zu schildern. Bei aller Eitelkeit besaß er soviel kindliches Gemüth, daß man ihm die Selbstgefälligkeit, womit er seinen Zeitungslesern das Ereigniß meldete, nicht zu hoch anrechnen muß.

Man glaube nicht, daß ihm in dem Amte des Zeitungsschreibers arger Verdruß erspart geblieben sei. Dieser mag davon unzertrennlich sein, mit dem seinigen aber unterhielt er oft das Publikum, das längst daran gewöhnt worden, ihn von sich selbst sprechen zu hören, auf gar komische Weise. Einst verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, der Schlag habe nach einer zu reichlichen Mahlzeit Schall getroffen. Alle Bekannten strömten mit Erkundigungen herzu. Da ließ er drucken: „er sei keineswegs vom Schlage, sondern nur von den vielen erlebten Beweisen von Theilnahme gerührt worden." Dann verdroß es ihn, daß man in Briefen ihm alle möglichen Titel beilege; zur Beseitigung erließ er folgendes Manifest:

„Der Titel Redakteur, wenn es Einer ist, ist der Einzige, auf welchen ich Anspruch zu machen habe, wenn ich mich nicht etwa noch Präsident der Breslauer Liedertafel, Ehrenmitglied der Provinzial-Ressource, wirkliches Mitglied der Humanität und des akademischen Cirkels betiteln lassen will. Mit dem privatisirenden Gelehrten ist's ein fatales Ding, seitdem Lichtenberg gesagt, ein solcher sei einer, der sich selbst für einen Gelehrten hielte, oder ausgäbe, aber nicht von Andern dafür gehalten würde. Dies zur freundlichen Nachricht für die so Vielen, die so übergütig sind, mich mündlich oder schriftlich bald zum Doktor, bald zum Professor, bald zum Hauptmann, bald zum Hofrath, bald zum Theaterdirektor zu ernennen. Ich bin und bleibe nur K. S." Einst hatte er eine Tänzerin öffentlich getadelt; nächstens erzählte er, wie die erzürnte Schöne in seine Behausung gedrungen und von seiner schlafrockumhüllten, colossalen Gestalt verlangt habe, er solle ihr das Pas, daß sie verfehlt, vortanzen. Ein Andresmal nahm ein berühmter Mime seinen Tadel übel, und rückte ihm in seinem Zimmer mit Thätlichkeiten auf den Leib, worauf der Beleidigte in gleicher Weise antwortete, und Jeder sich in der Stadt rühmte, Sieger im Kampfe geblieben zu sein. Seine Theaterkritiken waren auf Erfahrung gegründet, oft sehr geistreich und belehrend, oft von Leidenschaft eingegeben. Das Breslauer Theater nämlich, seit 1823 nicht mehr von Actionairs geleitet, sondern von diesen an den Kapellmeister Bierey verpachtet, ward allerdings von demselben mehr nach finanziellen als nach künstlerischen Grundsätzen verwaltet. Schall, der schon die Maßregel der Verpachtung gemißbilligt hatte, tadelte nun alle Schritte des neuen Direktors, nahm sich der fortgeschickten Schauspieler an und wies die Schwäche des Ersatzes nach, nicht selten mit bittrem Spott, bis er endlich, des daraus erwachsenen Federkrieges müde, Folgendes drucken ließ: „Es ist gar zu unerfreulich, und kann unter so bewandten Umständen zu wenig fruchten, sich mit der Kritik einer Kunstanstalt zu befassen, die diesem Namen so wenig entspricht und in manchem Betracht unter der Kritik ist." Aus der literarischen Fehde entstand ein In-

jurienprozeß, dessen Schriftstücke viel zu lachen gaben; ja lange nach Beider Tode gab die Wittwe Bierey's noch eine Schrift heraus, worin sie ihres verstorbenen Gatten Theaterdirektion für musterhaft und nur von Schall verläumdet erklärte.

Mitten unter solchen Zerstreuungen behielt unser Freund noch Zeit zu Herzensangelegenheiten übrig. Er war, trotz seiner stets guten Laune und Neigung zum Cynismus, zu zärtlichem Schmachten sehr aufgelegt, und ließ diese Zustände, ungefähr wie seine religiösen Bedenken, mit muthwilligen Späßen abwechseln. Holtey berichtet, daß er, nachdem der obenerwähnte Liebesroman mit einer Frau U. über zehn Jahre gewährt hatte, Schall von neuer Liebesqual befallen wurde, und an seinem Halse schluchzend heftige Leidenschaft für eine junge Sängerin gestand. Dergleichen wiederholte sich. Mehre solche empfindsame Verhältnisse wurden bekannt, wovon einige unsrer Sammlung einverleibte Gedichte Zeugniß geben; sie beweisen zugleich, daß seine Gefühle niemals so heftig waren, um den Witz zu unterdrücken.

Als die Zeitung sich eines etwas vermehrten Absatzes erfreute, empfing Schall den Vortheil freier Wohnung im Hause seines Verlegers, und eines sehr mäßigen festen Jahrgehalts; mehr wollte er nicht, denn bei seiner völligen Unerfahrenheit in Geldsachen lehnte er die praktischen Rathschläge seines Freundes, des spätern Inhabers der Breslauer Zeitung, des Baron v. Baerst, ab. Genialität ist mannigfacher Art; die der Finanzoperation besaß unser unbesorgter Lebemann nicht. Die höchst bescheidene Wohnung von zwei Zimmern, einem kleinen und einem größeren, das die Aussicht nach der jetzigen Mauergasse, damals Engelsburg genannt, hatte, genügte seinen Ansprüchen. Unter den ziemlich werthlosen Geräthschaften konnte die nicht unbedeutende Büchersammlung für den wesentlichsten Schmuck gelten. Ein langer Tisch in der Mitte des Zimmers diente als Schreibtisch. Die vielen kleinen Gegenstände des Schreibbedarfs, geschnittene Federn, Papierstreifen, Lineal, Bücher, alle waren mit mathematischer Ordnung hingelegt, die geringste Störung derselben verhaßt. Sogar sein weniges

Geld pflegte in kleinen Pyramiden, die größten Stücke al
Unterlage, zur Schau zu stehen. So vielseitig sein geistiges
Interesse war, so mächtig wurde er durch Kleinigkeiten be-
herrscht. Die unzähligen Briefchen, die er auf Papier aller
Farben, mit saubern kleinen, für schwache Augen schwer les-
baren Buchstaben alle Morgen großentheils an ästhetische Freun-
dinnen schrieb, zeigen seinen Drang nach Mittheilung, auch in
den Augenblicken, wo kein Gesellschafter da war. Vortrefflich
hat Laube die Momente eines Schall'schen Tageslaufs bis
ins Kleinste beschrieben. Die Audienzstunde vor Tisch, wo
Personen aller Stände, theils etwas zu erfahren, theils etwas
zu berichten, ankamen, nahm darin einen hohen Rang ein, und
gewährte ein deutliches Bild von dem Einflusse auf den gei-
stigen Verkehr in Breslau, den sich Schall erworben hatte.
Immer noch zog er, der Alternde, die jüngern Talente an,
ermunterte Laube, der mit einer nur sechs Monate lebenden
Zeitschrift: „Aurora" in der literarischen Welt debütirte, und
Wilhelm Wackernagel und manches andre aufblühende Talent,
denn er hatte bei grauen Haaren ein junges Herz.

Sein fünfzigstes Lebensjahr beging (am 24. Febr. 1830)
ein großer und glänzender Kreis von dankbaren Freunden mit
einem Festmahle und Ehrengeschenken. Unmittelbar nachher
lächelte ihm noch einmal das Glück. Er machte einen ansehnli-
chen Gewinn in der Lotterie, man sprach von zehntausend Tha-
lern, er, den Geldbesitz immer geängstigt hatte. Fing er nun
etwa an, seine Gläubiger zu befriedigen? o nein, er bestellte
bei seiner Zeitung einen Stellvertreter, und flog nach Berlin,
um binnen zwei Jahren die Summe durchzubringen. Dies
geschah auf, wie man gewöhnlich sagt, anständige Weise: tau-
send Kleinigkeiten galten ihm für Bedürfniß und kosteten ihn
viel. Er hielt etwas auf unmerkliche, geistreiche Verschwen-
dung. Die literarischen Kreise Berlins nahmen ihn mit offe-
nen Armen auf, die aus Rahel's Schriften bekannten Personen
traten Alle mit ihm in Verkehr; er bewegte sich, so schwer
der unförmliche Körperbau und die sich furchtbar steigernden
Brustkrämpfe es ihm machen mußten, täglich in mehren Ge-

ſellſchaften, die er durch ſeine Liebenswürdigkeit ſtets zu erheitern und anzuregen wußte. Seine laute Verehrung der gefeierten Sontag, längſt weltbekannt, und von ihren Gegnern belächelt, hätte ihm auf die alten Tage gar noch beinahe ein Duell zugezogen. Mit Saphir nämlich gerieth er über jenen Gegenſtand in grimmige Feindſchaft, und nur ein gemeinſamer Gönner beider Gegner, — man erräth ihn ſchwerlich — der Philoſoph Hegel, übernahm perſönlich die Vermittelung. Dieſer komiſche, in Holtei's Buche berichtete Zug wird durch ein noch vorhandenes Einladungs-Briefchen Hegels beſtätigt; es lautet, wie folgt: „Schönen guten Morgen; ich bin ſo frei anzufragen, ob Sie mir das Vergnügen machen wollen, morgen Abend bei mir zuzubringen; um ein cordiales Zuſammenſein auf keine Weiſe durch Gedanken zu ſtören, will ich meine Freunde ohne Saphir dazu bitten. Ihr ergebenſter Hegel."

Endlich ertrug aber die große Naturkraft dieſe Lebensweiſe doch nicht länger. Er mußte, ſchwer leidend, das Zimmer hüten; Rahels innige Theilnahme ſpricht ſich in ihren Schriften aus. Sie ſandte, ſelbſt todeskrank, ihm Erquickungen und freundliche Zuſchriften, ſogar in Verſen, deren ſie ſo wenige gemacht hat. Eine derſelben ſteht im 3ten Bande des Buches „Rahel" und iſt am Sylveſterabend 1831 geſchrieben, zur Begleitung eines dem alten Freunde, der qualvolle ſchlafloſe Nächte wie ſie durchlebte, verfertigten Schlummerkiſſens.

Nach zweijährigem Berliner Aufenthalte kehrte er nach Breslau zurück, körperlich elend, durch eigne Schuld abermals ganz verarmt, doch noch immer im Beſitze jenes Humors, der ihn bei den Wechſelfällen des Lebens wieder aufrichtete. Der Tod raubte ihm die älteſten Freunde, darunter Rahel und L. Robert; in den Geſellſchaften, zu denen gewohnheitsmäßig er ſich mit Anſtrengung noch ſchleppte, ſchlief er vor Erſchöpfung ein. Hoffnungen, die er auf einige ſeiner dramatiſchen Spätlinge geſetzt hatte, wurden gänzlich vereitelt; dies waren zwei Luſtſpiele: „Schwert und Spindel, oder: Ehret die Frauen", in drei Akten, und „Der Knopf am Flausrock", in zwei Akten. Das erſtgenannte Stück hatte er mehrmals umgear-

beitet, und dadurch zu einem ſo verkünſtelten Werke gemacht, daß wenig Naturwahrheit mehr darin übrig geblieben iſt. Es handelt ſich darin um die Beſtrafung eines Weiberverächters, den ſein Eigenſinn bis zur Verletzung einer Lehnsurkunde verleitet. Da wird denn nun ſoviel von abſtracten Rechtsverhältniſſen geſprochen, daß die Schauluſt dabei ganz leer ausgeht, und die Kälte, womit bei der Aufführung in Breslau (September 1832) das Ganze aufgenommen wurde, hinreichend erklärt wird. Nicht beſſer erging es gleichzeitig dem zweiten Stücke in Berlin; ihm liegt die bekannte Anekdote von Kant zu Grunde, der ſich einſt daran gewöhnt haben ſoll, beim Vortrage den Blick ſtets auf einen am Rocke eines Zuhörers fehlenden Knopf zu heften, eine ganz luſtige Geſchichte, nur nicht ſtoffreich genug für zwei Acte. Beide Stücke ſind gar nicht in den Buchhandel gekommen. Von vielen literariſchen Entwürfen noch unterhielt Schall ſeine Bekannten. Ein komiſcher Roman, über deſſen Herausgabe er ſogar mit einem Buchhändler ſchon einen Vertrag abgeſchloſſen, iſt gar nicht zu Papiere gebracht worden. Seine Idee zu einem Luſtſpiele: „Der Brunnenarzt", ebenſo wenig ausgeführt, hat Holtei zu einem Schauſpiele benutzt.

Wir ſtehen bei dem letzten und traurigſten Lebensjahre Schalls. Das mehrfach erwähnte eingewurzelte Körperleiden, regelmäßig wiederkehrende Anfälle eines die geſammten Athmungswerkzeuge ergreifenden furchtbaren Krampfes nahm nun tödtlichen Charakter an. Alle Augenzeugen ſchildern jene Anfälle entſetzlich, und ſtimmen darin überein, daß er unmittelbar nach jedem ſofort ſelbſt darüber zu ſcherzen vermochte. Wenn er eine Viertelſtunde lang blaurothen Antlitzes, die Augen aus dem Kopfe getrieben, die Bruſt von Aechzen und Stöhnen bis zur Gefahr des Zerſpringens gebracht, ſich an einen Thürpfoſten angeklammert hatte, und alle Umſtehenden einen Schlagfluß befürchteten, ſo richtete ſich die coloſſale Geſtalt wieder langſam auf, und fuhr lächelnd und leiſe in dem Geſpräche fort, worin er ſo grauſam unterbrochen worden. Die Heilkunſt vermochte nichts, weil die Lebensweiſe ſie nicht unter-

ſtützte. Auf einem Bette zu ruhen vermochte er nicht mehr, nur im Lehnſtuhl ſitzend, entging er der Gefahr zu erſticken. Endlich bildete ſich die Waſſerſucht aus. Die bekannte Operation gewährte einige kurze Erleichterung, nur um die Nervenkraft noch mehr zu erſchöpfen. Er ſchildert ſeinen Zuſtand in einem Briefe an ſeinen getreuen Holtei: „Ich habe das Calomel in den letztvergangenen Wochen als Hauptgiftheilmittel in Pillenform und in ſo draſtiſchen Doſen in meinem vermagerten Cadaver rumoren laſſen müſſen, daß ich dadurch ein Krankenleben führte, in welchem ſich phyſiſcher und pſychiſcher Ekel unaufhörlich überboten, und meine Leiden zu einer noch nicht empfundenen verzweifelnden Unerträglichkeit ſteigerten. Erſt ſeit einigen Tagen iſt dieſe Ekelkurperiode vorüber, und einige Lebensluſt mir wiedergekehrt. Das Waſſer — das waſſerſüchtige nämlich — iſt nun wohl ganz heraus aus der Bruſt und der ſchlappen Wampe, ja ſogar aus den Beinen und dem obern Theil der Füße, und nur in der unteren Region der letzteren ſtagniren noch einige Pfützchen, auf deren Austrocknung nun noch losgearbeitet und gewartet wird. Ich darf nun wohl hoffen, daß auf dieſe mehr als halbjährige, qualreiche Leidensperiode eine Geneſungszeit und wohl gar eine recht dauernde und gründliche folgen wird? Freilich nur unter ſehr beſtimmten und feſt zu haltenden Entſagungs- und Entbehrungsbedingungen, denen ich mich aber ferner ſo leicht als jetzt unterwerfen werde. Nur, — o höre und lies mich, Du lieber Gott, nur kein langes, irgend ausdauerndes Krankenleben. Und wo nicht Geneſung, die mir geiſtige Thätigkeit geſtattet, lieber und ſehr gern den Holbeinſchen Balletmeiſter."

Die Kunſt, mitten im tiefſten Leiden zu ſcherzen, bewahrte der Geplagte bis zum letzten Athemzuge. Oft ſaßen Freunde um ſein Schmerzenslager, halblaut ſich unterredend, weil ſie den tiefröchelnden Athemzügen nach, ihn für ſchlafend hielten, bis er plötzlich die Augen öffnete und leiſe fragte: „was giebt es denn Neues?" Eines Morgens nach einer fürchterlichen Nacht klingelte er der alten Aufwärterin und ſagte: „Höre, ich werde bald ſterben. Sobald ich todt bin, werden fremde Leute kom-

men und alle meine Bücher, all' dieses Geräth wegnehmen. Mein ganzes Eigenthum liegt dort in dem Hute auf dem Ofen. Es sind zehn Thaler, nimm sie hin und gedenke mein." Die Alte nahm das Geld und bedankte sich weinend. Aber Schall starb noch nicht. Der Arzt kam, verordnete Arznei: Schall klingelte der Aufwärterin, sie mußte die Apothekerrechnung bezahlen und ihrem Herrn noch wenige Tage lang das Leben fristen. Am 18. August 1833 hatte er ausgelitten.

Es giebt ein treffliches, auch in Steindruck herausgegebenes Bild von Siegert, worauf Schalls Figur höchst ähnlich kopirt ist. Sein Aeußeres hatte Aehnlichkeit mit einer Mönchsgestalt; dies gab dem Maler Veranlassung, ein Genrebild zu malen, das die Disputation zweier Mönche, eines dicken und eines hagern, darstellte. Der Eine davon war Schall, der andere Baron Baerst, sein Nachfolger in dem Besitze der Breslauer Zeitung, der, wie Steffens bemerkt, diesen Besitz für sich gewinnreicher zu machen wußte, als er für seinen Vorgänger gewesen war.

Der geschilderte Lebenslauf zeigt keine unsterblichen, nicht einmal bedeutende Thaten auf, er bietet zu dem Vorwurf der Planlosigkeit, des unverzeihlichen Leichtsinns gerechte Veranlassung, aber noch lange, nachdem er beendet war, wurde des lebenslustigen und zu geistiger Regsamkeit überall den Anstoß gebenden Gesellschafters in Breslau und Berlin viel und dankbar gedacht. Er gehörte einer Periode an, wo künstlerische und literarische Interessen ein großes, seitdem längst eingebüßtes Ansehn hatten. Damals galt eine gewisse Aristokratie der Geistreichen. Wo diese glänzt, wird nach consequenter Gesinnung wenig gefragt, der Ruhm des sogenannten „guten Kerls" macht in dieser Hinsicht Alles gut. Der Liebenswürdigkeit wird manches Gebrechen verziehen, mancher Fehler als kleine Schwäche ausgelegt. Wenn das Uebergewicht einer Persönlichkeit in großen Kreisen, in Volksversammlungen selbst oft überraschend hervortritt, so findet diese Erscheinung immer in der Fähigkeit

und Macht, die Bedeutung des Augenblicks und der Umgebung zu erkennen, zu benutzen, ihren wahren Grund. Göthe hat solchen Personen etwas „Dämonisches" beigelegt. Nennen wir sie mit dem deutschen Worte: „unwiderstehlich", und wir können dies auch auf Schall anwenden, der zu seiner Zeit, in seinen Kreisen jene unbestrittene Macht ausübte. Daß er es ohne Rang, Titel, Orden, oft unbekümmert darum, wovon er morgen leben werde, vermocht hat, dies giebt doppeltes Zeugniß von der Unwiderstehlichkeit seiner Person und macht ihn des besten Andenkens gewiß würdiger, als mancher durch Verhältnisse emporgehobene Mann es ist. Unsere Darstellung wird zugleich Jedem den Maaßstab für die Beurtheilung von Schall's literarischem Nachlaß gegeben haben. Von allen kritischen Fehlern wird keiner häufiger begangen, als der, daß die Leistungen eines Schriftstellers nicht nach seiner Individualität beurtheilt werden, und daß man ihm irgend eine Art der Production zumuthet, wozu er nicht berufen war. Flammende, hinreißende Begeisterung war Schall's Sache nicht, und er erheuchelte sie nicht, wie manche Andere. Seine kleinen gereimten Scherze haben wenigstens das eine unbestrittene Verdienst, daß sie bei der flüchtigen Gelegenheit, die sie gebar, Diejenigen, welche von ihr berührt wurden, erweckten und erheiterten. Bei seiner Thätigkeit als Lustspieldichter trifft ihn aber der Vorwurf, daß er sein großes, in einzelnen seiner Stücke so sichtlich hervortretendes Talent für diese Gattung allmählig in eine Manier verfallen ließ, worin nicht mehr der ächte, sondern ein künstlicher Humor waltet. Es geht jedem Dichter so, der mehr aus der papiernen, als aus der wirklichen Welt Stoff und Form holt. Vergessen wir aber auch hierbei nicht, daß in der Epoche, wo Schall dichtete, die Gränzen des Lustspiels noch von äußerem Zwange genau bewacht und ihm die günstigsten Stoffe sowohl, als der witzigste Gedankenschmuck entzogen wurden. Was blieb da noch viel Andres, als die herkömmliche und bequeme Welt der Salons mit ihrer Farblosigkeit zu behandeln übrig, insofern der Dichter nicht selbst auf die Aufführung seiner Stücke verzichten

wollte? — So gewährt denn Schall ein Bild, das man, um es zu würdigen, nicht aus dem Rahmen, der dazu gehört, dem Rahmen seiner Zeit und seines Orts, herausnehmen darf. Mit Recht wurde er daher einst im Scherze ein lokales Phänomen genannt. Als solches mag er nun auch in der deutschen Literaturgeschichte sein Plätzchen finden und bewahren.

X. X.

I.

Vermiſchte Gedichte.

Zueignung

bei

Neuen Breslauischen Erzählers.

30. Juni 1810.

Ihr, die Ihr liebt, in flücht'gen Tagesblättern
Ein schmackhaft geistiges Ragout zu finden,
Gar Mancherlei von Menschen und von Göttern
In wenig Zeilen gründlich zu ergründen:
Euch freut, wenn sich in hübsch gedruckten Lettern
Das Schöne und das Nützliche verbinden:
Seht hier, die rege Leselust zu nähren,
Ein neues Blatt Euch neuen Stoff gewähren.

Von Wissenschaften, Künsten aller Arten, —
Ihr werdet seh'n, es soll nicht Eine fehlen;
Nur müßt Ihr fein geduldig es erwarten, —
Wird man für Euch die Quintessenzen wählen.
Was je die größten Geister offenbarten,
Wird trefflich der Erzähler Euch erzählen,
Und stückweis wie in Kotzebue'schen Stücken
Mit Scherz und Ernst Euch wechselweis erquicken.

Ihr findet Kühn und Mahlmann hier verbunden,
Freimüthigkeit und Eleganz vereinet,
Wir sorgen, daß Ihr in Verdauungsstunden
Bei unserm Blatt gesund Euch lacht und weinet;
Dramaturgie wird gleichfalls hier gefunden,
Und was auf Breslau's Bretterwelt erscheinet,
Erzählet Euch ein stehender Artikel
Und kritisirt den Lear und Pumpernickel.

Gleich an Wahrhaftigkeit dem treusten Boten,
Wird dieses Blatt von Welt- und Stadtgeschichten,
Von groß und kleinen Lebenden und Todten
Viel Trauriges und Lustiges berichten;
Charaden, Räthsel, witz'ge Anekdoten,
Ein schön' Gemisch von Prosa und Gedichten,
Auch bringt, daß sich das Schau'n dem Lesen gatte,
Euch jeder Monat eine Kupferplatte.

Drum kaufet dieses Muster der Journale!
Wo ist mehr Geist für wen'ger Geld zu haben?
Wo könnt mit süß'rem Kern in schönrer Schaale
Ihr den ästhetischen Geschmack erlaben?
Nie modert unbenutzt im Büchersaale
Dies Meisterwerk, ein Fressen gier'ger Schaben,
Nie wird als Fidibus und Papilloten
Der seit'nen Zeitschrift Mit- und Nachwelt spotten.'

Die Muthe,

oder

Der und Die.

Ein Zwiegeſpräch zwiſchen Mann und Weib.

Er.

Es iſt der Muth von männlichem Geſchlecht,
So iſt's in deutſcher Sprache wohl begründet;
Doch nimmt ihr Eigenſinn ſich auch ſein Recht,
Wenn Muth mit andern Worten ſich verbindet.
Nur hat auch dann, und das iſt recht und gut,
Noch mancher Muth ſein Der, der Mannheit Stempel;
Und ſo ſind Edelmuth und Heldenmuth
Für dieſen Fall gar treffliche Exempel.

Sie.

Doch macht der Kleinmuth manche Helden klein,
Oft muß das Schwerdt ſelbſt dem Pantoffel weichen,
Und giebt Herr Wankelmuth was zu verzeih'n,
Iſt nur Frau Großmuth da, es auszugleichen.
Der Unmuth auch, der, er weiß nicht, warum,
In's Blaue ſo hinein grollt, ſchmollt und zanket,
Der iſt wohl auch ein rechtes masculum,
An dem gar manches Ehezlück erkranket.

Er.

Wohl mancher Mißmuth (engliſch heißt er Spleen),
Kommt nur durch eine Miß, die man gretet.
Es weiß uns äuß're Anmuth anzuzieh'n,
Die oft durch's Anzieh'n nur allein beſtehet;
Und wenn ſie wirklich Gottes Gabe iſt,
Und nicht des Modehändlers und des Schneiders,
So hat, wird inn're allzuſpät vermißt,
Der Mißmuth Grund zu allzuvielen Leiders.

Sie.

Der Hochmuth freilich ſteckt in Hinz und Kunz,
Und leider kommt nicht ſtets er vor dem Falle:
Ach! und verdör' es nicht die Sanftmuth uns,
Wir riefen gleich im Chor: „So ſind ſie Alle!“
Das Recht des Stärkern iſt Geſetz der Welt,
Das füllt uns freilich oft das Herz mit Wehmuth;
Doch wie uns Lieb' und Leben wird vergällt,
Geduld nur hilft und ihre Schweſter Demuth.

Er.

„Er ſoll Dein Herr ſein!“ hieß des Herrn Gebot,
Als Urmama um's Paradies uns brachte;
Nur Eure Neugier brachte Noth und Tod
In eine Welt, die paradieſiſch lachte.
Bedenke das, mein liebes, böſes Kind;
Auch Ihr, Mesdames, ſeht ein, es ſei natürlich,
Daß, da wir Schöpfungsherr'n die Freien ſind,
Auch vorzugsweiſ' uns Freimuth ſei gebührlich.

Sie.

O Ueber-Uebermuth, Dein Nam' iſt Mann,
Und Frevelmuth Dein noch viel ärg'rer Bruder!
Regiere denn das Lebensſchiff, wer's kann,
Und dräng' uns arme Frau'n vom Steuerruder;

Und wie uns auch Tyrannenſtärke zwingt,
Wir ſind zu ſchwach, durch Kraft ſie abzuwenden;
Drum Langmuth nur hienieden Hülf' uns bringt;
Daß nicht die Eure endet, will ich enden.

Hab' ich Dich lieb, was geht's Dich an!

An ——— 181°.

Hab' ich Dich lieb, was geht's Dich an!
Wohl mir, daß ich es fühlen kann,
Daß, wie Du gegen mich auch biſt,
So viel an Dir zu lieben iſt.

Wer auch Dein Herz Dir abgewann,
Hab' ich Dich lieb, was geht's Dich an!
Wenn Du auch liebſt, es liebt ja Dich
Doch Keiner inniger als ich.

In's Herz gewachſen biſt Du mir,
Geliebt zu bleiben für und für:
Hab' ich Dich lieb, was geht's Dich an!
Thut auch Dein Herz mich in den Bann.

Nicht wahre Lieb' ihr Lieben läßt,
Bleibt, was ihr euch verſagt iſt, feſt:
Sei noch ſo hart, ich trag's als Mann;
Hab' ich Dich lieb, was geht's Dich an!

Geſanges-Zauber.

(1817.)

Wie iſt mirs wunderbar, wenn zu der Saiten Spiele
Die Liebſte liebe Lieder ſingt,
Ihr Ton bald ſtark, bald zart, im Wechſel der Gefühle,
In's Inn're meiner Seele dringt.

Wie Schmerz und Scherz, wie Leid und Freude ſchildert
Der Leidenſchaften Sturm erregt,
Dann ſeine Heftigkeit durch mild're Weiſen mildert,
Zur Sehnſucht, wie zur Luſt bewegt.

Und mächtiger wirkt ihr Zauber des Geſanges,
Geſellt zum Hören ſich das Seh'n,
Iſt dann des Blickes Macht vereint mit der des Klanges,
Dem Doppelreiz, wer kann ihm widerſtehn?

Ich kann es nicht und ach! die ſcharf geſchliff'nen Pfeile,
Entſandt den Augen wie dem Mund,
Mein Herzblut heiſchen ſie! Sie, die verwundet, heile;
Wenn Sie es will, werd ich geſund.

Die Waffen ſelbſt, die mir die Wunden ſchlagen,
Sind ihre beſte Panacee,
„Ich liebe Dich!" ſoll mir das Auge ſagen,
Küßt mich ihr Mund, vergeht das Weh.

Vor Mitternacht.

Es war ſo heiß und dumpf im Zimmer;
Doch draußen lau und wunderſchön,
Da wollt' im lieben Sterngeflimmer
Die Lieblichſte ſpazieren gehn.

Sie gönnt mir, daß ich ſie begleite,
Und wie ſie nun in's Freie tritt
Iſt mir ſo wohl an ihrer Seite;
Doch ach! es geht noch Einer mit.

Da mußt' es denn ein Schwatzen geben
Kalt und gehaltlos hin und her,
Und bei des Herzens warmem Leben
Plagt Wortesfälte doppelt ſchwer.

Sie war ſo nah, doch in der Ferne,
Am Himmel ſucht' ich Ruh' und Licht,
Da blickten Myriaden Sterne.
Doch meinen Glücksſtern ſah ich nicht.

O glänzte doch in and'rer Bläue
Glückbringend mir ein Sternenpaar!
Ihm bot' ich in der treu'ſten Weihe
Mein Sein und Trachten ganz und gar.

Dürft' ich ihr ſagen tief Gefühltes,
So unter'm ew'gen Sternenzelt!
Doch ſchmerzlich mir das Herz durchwühlt es,
Was ſcheu der Mund verſchloſſen hält.

Doch einſam jetzt im ſtillen Zimmer
Vertraut's die Feder dem Papier,
Umleuchtet mich ein Hoffnungsſchimmer,
Und ſtrahlt er freundlich her von ihr?

Dies grüne Blatt ſie morgen frage,
Ob morgen mir ein Morgen lacht,
Von einem neuen Wonnetage,
Der ſonnenklar mich ſelig macht?

Wenn aber — ſtill! der Zweifel ſchweige,
Begrenze nicht der Hoffnung Raum;
Aus hohem Sternenthore ſteige
Zu mir herab der ſchönſte Traum.

Der alte Hylas.

1832.

Zu des Oderſtromes Fluthen
Locken zaub'riſch mich zwei Nixen;
Leicht fixiren mich die Fixen,
Reizenden, Gewandten, Guten.

Eine wohnt auf einer Inſel
In dem Schloſſe, nah' dem Fluſſe,
Werth, daß ſie zum Kunſtgenuſſe,
Dargeſtellt Tiziano's Pinſel.

Mit vergißmeinnicht'gen Blicken
Und mit reichen vollen Reizen,
(Hier Natur nicht wollte geizen!)
Wird es leicht ihr, zu entzücken.

Nixenhaft-beweglich ſtrebet
Keck ihr Seel'chen nach dem Neuen,
Und doch iſt ſie von den Treuen,
Wenn ſie ächte Bande webet.

Und des Herzens ſeit'ne Güte,
Und der Geiſt, der leicht erregte,
Vielfach hin und her bewegte,
Blühen in harmon'ſcher Blüthe.

Und in ferner Villa wohnet
Schön die ſchwarzgelockte Zweite,
Wo, der feurigen zur Seite,
Waſſertochter Venus thronet.

Aus den dunklen Augenſonnen
Viele Zaubergeiſter blinken;
Ach wie ſchnell kann ſich betrinken,
Wer da trinket Herzqualwonnen.

Schaut man da den Wuchs, den ſchlanken,
Kann nicht Wuchs der Liebe mangeln,
Und die Nixe weiß zu angeln
Mit Gefühlen und Gedanken.

Und an ihrem Federkiele
Bleibt, wen ſie geangelt, hangen;
Ernſt führt ſehnendes Verlangen
Zärtlich zum erſehnten Ziele.

Und von dieſen Huldgeſtalten,
(Wellenſpiel ihr Element iſt,)
Nehm' ich dankbar was gegönnt iſt:
So dem Hylas ziemt's, dem alten.

Alte Liebe roſtet nicht.

1832.

Nun mir Deiner Augen Licht
Wieder freundlich hat geleuchtet,
Fühl' ich, gern ſei Dir's gebeichtet:
Alte Liebe roſtet nicht.

Nun Dein Mund mir wieder ſpricht
Lieblich, wie er ſonſt geſprochen,
Fühl' ich an des Herzens Pochen:
Alte Liebe roſtet nicht.

Hab' ich auch als Böſewicht,
Neue Liebe tief empfunden,
Sagen doch mir alte Wunden:
Alte Liebe roſtet nicht.

Geh'ſt mit mir nicht ins Gericht,
Als Viellieber mich zu ſchelten;
Wie muß da der Spruch mir gelten:
Alte Liebe roſtet nicht.

Thu' ich nicht darauf Verzicht,
Noch, — ich weiß nicht wen? — zu lieben,
Gilt doch ſtets bei neuen Trieben:
Alte Liebe roſtet nicht.

Wohl in einer Ueberſicht
All' der vielen Liebgehabten,
Heißt's bei Dir, der Reichbegabten:
Alte Liebe roſtet nicht!

Studentenlied.

(ſ. Breslauer Commersbuch. 1819.)

Bekannte Melodie.

Zur Ohrenſpeiſe,
Daß des Commerſches Freude wächſt,
Singt alte Weiſe
Mit neuem Text.
Edite, bibite, collegiales,
Post multa saecula pocula nulla.

Dulce in loco,
Sagt man iſt das desipere.
In nostro joco
Schweigt alles Weh.
Edite, etc.

Zechen gehöret
Zu der Germanen moribus,
Selbiges lehret
Herr Tacitus.
Edite, etc.

Gleich unſern Ahnen,
Stärken wir zechend unſre Kraft,
Aechten Germanen
Ziemt Gerſtenſaft.
Edite, etc.

Jubel des Chores
Schallt frei, daß Wand und Decke dröhnt,
Und Creditores
Sind hier verpönt.
Edite, etc.

Klatſchend am Theetiſch
Mag Proſa die Philiſter freu'n,
Luſt ſoll poetiſch
Für Burſche ſein.
Edite, etc.

Schillern und Göthe'n
Hat uns Apollo präparirt
Und als Poeten
Rekommandirt.
Edite, etc.

Auf, veneriret,
Leerend ein wohlgefülltes Glas,
Wer würdig zieret
Deutſchlands Parnaß.
Edite, etc.

Nächſt den Camönen
Sind wir auch Erdentöchtern hold,
Und Muſenſöhnen
Ziemt Minneſold.
Edite, etc.

Der Blond' und Braunen
Ein Vivat und ein Floreat,
Doch ihren Launen
Ein Pereat.
Edite, etc.

Der Philiſter im Burſchen.

(Studentenlied. 1819.)

Der Burſche muß in das Collegium,
Daß er allda die Wiſſenſchaft erſchnappe,
Und ſei der Weg zur Weisheit noch ſo krumm,
Er trägt ſie fort im Kopf und in der Mappe.
Doch thut vom Fleiß das Hirn ihm weh,
Sucht nach der Arbeit er Vergnügen;
Denn es mag gern zum utile
Ein flotter Burſch das dulce fügen.

Zur Sommerszeit ſchweift er durch Wald und Feld,
Das Pfeifchen dampft, getrillert wird ſein Liedchen,
Iſt er zu Roß, dünkt er ſich Herr der Welt,
Und in Courbettenluft kühlt er ſein Müthchen.
Und kommt der Froſt, bringt Eis und Schnee,
Auf glatter Bahn — welch' freudig Fliegen!
Denn es mag gern zum utile
Ein flotter Burſch das dulce fügen!

Der Klingen Spiel, der Bühne Ernſt und Scherz,
Commers, ein Punſch, ein Spielchen oder Tänzchen,
Und dann und wann zur Nahrung für das Herz
Ein leichter Spaß mit einem hübſchen Gänschen.
Doch Alles das hübſch modice,
Ob jeder Luſt muß Pallas ſiegen,
Denn ſo nur ſoll zum utile
Ein flotter Burſch das dulce fügen.

Der Sonntag.

Als aus des Chaos dunkler Nacht
Der Herr die lichte Welt gemacht,
Braucht' er der Tage ſechs dazu,
Und gönnt' am ſiebenten ſich Ruh';
Auf Sinai ward dem die Weihe,
Daß er ſich fort und fort erneue.

Wie in des alten Bundes Zeit,
Blieb auch im neuen er geweiht;
Am Sonntag d'rum der fromme Chriſt
Der Sabbathfeier nie vergißt,
Daß er nach heil'ger Väter Lehre,
Der zehn Gebote drittes ehre.

Zwar weihet er an jedem Tag
Dem ew'gen Gott, was er vermag,
Gebeugt vor ſeiner Majeſtät,
Gedank' und That, Preis und Gebet;
Doch himmelan hebt Feſtesfeier
Und macht von Erdenbanden freier.

Frei von des Werkeltages Müh'n,
Soll dann ein Feſttagsgärtchen blüh'n,
Soll ſpenden ſüßen Blüthenduft
In Kirch' und Haus und freier Luft;
Dem Arbeitſtifter gilt's zu danken,
Daß er der Arbeit ſetzte Schranken.

Am Sonntagsmorgen eilt es nicht,
Daß man des Schlafes Feſſel bricht,
Der ſüßen Ruh ſich recht zu freu'n,
Schläft man wohl in den Tag hinein;
Doch auch der Ruhtag nicht verwöhne,
Daß man an ihm der Faulheit fröhne.

Es ruft der Glocken Feierklang
Die Glücklichen zum frommen Gang,
Und vor der Kanzel, dem Altar,
Vereint ſich die gepuzte Schaar,
Und heil'ge Reden und Geſänge
Erweitern manche Herzensenge.

Und ſind dann feſtlich Trank und Speis,
Weiht man dem Geber Dank und Preis,
An heil'ger Stätte wird gewährt,
Was fromme Andacht noch begehrt,
In Kinderlehre, Predigt, Segen
Kommt uns der heil'ge Geiſt entgegen.

Doch weht er auch aus Wald und Flur
Im Reingenuſſe der Natur,
Manch' andre frohe Feſtesluſt
Läßt ſündenrein des Chriſten Bruſt,
Es ſei, gefällt's dem Herrn der Tage,
Der Tag des Herrn befreit von Plage.

Ein jeder andre habe ſie,
So will es das Gebet der Müh',
Nur wer ſich müht' am Arbeitstag,
Den Ruhtag würdig feiern mag!
Die Reichen, die ihn täglich feiern,
Die ſäen nicht für ew'ge Scheuern.

Ein ſchallig und ſchalkig Badlied.

Laßt uns ein Badlied ſingen,
Die Weiſe iſt nicht ſchwer,
Man braucht ſie nicht zu nennen,
Es thut ſie jeder kennen;
Es thut's halt nimmermehr.

Wohl Manches treibet Manche
Zu unſer'm Bade her;
Dem Sommer Ehr' erweiſen,
Das heißt in Bäder reiſen;
Es thut's halt nimmermehr.

Und wird auf ſolchen Reiſen
Auch mancher Beutel leer,
Iſt auch nichts in den Taſchen,
Hat man ſich doch gewaſchen;
Es thut's halt nimmermehr!

Klagt eine theure Gattin
Ob mancherlei Beſchwer,
Verlangt ſie von dem Manne
's Waſſin und nicht die Wanne,
Es thut's halt nimmermehr!

Der Mann, der fragt den Doctor:
Ob's denn ſo nöthig wär'?
Doch der iſt ſchon beſtochen,
Drum wird ſein Ja geſprochen;
Es thut's halt nimmermehr!

Und iſt die Cur begonnen,
Kommt Manches in die Queer;
Denn Galoppiren, Ländern,
Das iſt nun nicht zu ändern,
Es thut's halt nimmermehr!

Da ſpielt denn mancher Gatte
Im Bade grande misère,
Noch Manches wär' zu ſagen;
Doch mögen's Andre wagen,
Wir thun's halt nimmermehr!

Doch wie's die Frau'n auch treiben,
Trumpf bleibt doch immer coeur!
Man muß ſich d'rein ergeben;
Denn ohne ſie zu leben,
Das wär' ein groß malheur,
Es thut's halt nimmermehr!

Tafel-Lied am Martins-Feſt. *

Mel.: Bekränzt mit Laub u. ſ. w.

Es darf von uns der eilfte des Novembris
Nicht unbeſungen flieh'n;
Stimmt ein in's Lob, gebracht von Singemembris
Dem heiligen Sanct Martin.

* An dieſem Feſt werden in Schleſien zu ſeiner Ehrfeier gebratene Gänſe und ein Gebäck, Martinshörner genannt, verſpeiſt.

Das war ein Mann! der Menſchlichkeit befliſſen,
Gab er, der Heiden Spott,
Ein halbes Kleid, er hatt' es ſelbſt zerriſſen,
An einen Sansculotte.

Er war zuerſt in ſeiner jungen Jugend
Ein tapferer Soldat;
Doch die Montur vertauſchte ſeine Tugend
Mit geiſtlichem Ornat.

Da wirkt' er viel, und ſonder eitles Prahlen,
Durch ſeiner Rede Fluß;
Drum bracht' er's auch bis zu episcopalen
Pontificalibus.

Auch iſt ſein Feſt vor vielen andern Feſten
Ein rechter Freudenborn;
Dieweil es bringt vergnügten Tafelgäſten
So Gänſ' als Märtenhorn.

Zwar weiß ich nicht, warum ſo leck're Biſſen
Der heut'ge Tag bezweckt;
Doch gern entbehrt das Hirn gelahrtes Wiſſen,
Wenn's nur dem Gaumen ſchmeckt.

Der wackern Gans gebührt in ſtarken Doſen
Dichtlob und Haferlohn;
Denn ohne ſie beherrſchten Rom Franzoſen
Lang' vor Napoleon.

Auch nützet uns zum Schlafen und zum Schreiben
Dies liebe Federvieh;
Es wird gerupft, daß wir bequemer treiben
Die Ruh' und Poeſie;

Daß Viele ſich dem Schreibethum ergeben,
Wodurch Cultur gewinnt;
Drum ſollen auch die guten Gänſe leben,
So lang' ſie — mager ſind.

Laßt uns zuletzt der Hörner auch gedenken,
Die heute kommen dran;
Mit ſolchen kann die treu'ſte Frau beſchenken
Den eiferſücht'gen Mann.

Zum neuen Jahre 1820.

(Eröffnung der Breslauer Zeitung.)

Er ſteigt herauf, verkündet von Auroren,
Des Jahres erſter Tag, verhängnißvoll.
Da drängt ſich zu des Himmels goldnen Thoren
Der Bitten und der Wünſche reicher Zoll.
Wer weiß, ob Wehmuth ihm das Aug' umfloren,
Ob Freud' und Luſt es ihm verklären ſoll!
Wer hebt bei ahnungsreicher Neujahrsfeier
Vom Bild der Zukunft kühn den dichten Schleier?

Sie bleibt verhüllt, o freu'n wir uns der Hülle,
Von weiſer Hand ward ſie für uns gewebt.
Die Demuth ſei's, die unſern Vorwitz ſtille,
Daß ſich der Blick zu ihm vertrauend hebt.
Was auch geſcheh', wohl Jedem, deſſen Wille
Nur Gottes Willen ſich zu fügen ſtrebt.
Doch wenn wir auch die Zukunft nimmer ſehen,
Wir dürfen *hoffen* und wir dürfen *flehen*.

So flehen wir und hoffen, Herr der Welten,
Du woll'ſt im neuen Jahr uns gnädig ſein.
Laß Liebe walten, Macht und Wahrheit gelten,
Gieb Deiner Kirche Wachsthum und Gedeih'n,
Laß würd'ge Lehrer Satans Werke ſchelten,
Und Deinem Dienſt ganz und allein ſich weih'n,
Und es erhalt' in friedlichem Vereine
Ein heil'ger Bund die chriſtliche Gemeine.

Den Staat, o Herr, mit Deinem Schutz erfreue,
Durch weiſe Leitung werd' ihm ſich'res Glück;
Dem Könige und ſeinem Haus verleihe
In langer Dauer freudiges Geſchick;
Er ſchau' auf ſeines Volkes feſte Treue
Mit freundlichem, mit ungetrübtem Blick;
Er traue ihr, ſie iſt nicht zu beſiegen,
Und wird dem Geiſt des Wahnes nicht erliegen.

Und, Herr, Dein Geiſt beſchütze und durchdringe
Zu regem Leben Wiſſenſchaft und Kunſt;
Der Wahrheit kräft'ger Sonnenſtrahl bezwinge
Zerſtreuend jedes Irrthums Nebeldunſt.
Was auch der Sinn des Schönen bild' und ſinge,
Es ſei geweiht durch Deine heil'ge Gunſt!
Und was beginnt in dieſem neuen Jahre,
In Deinem Geiſt und Namen, Herr, bewahre!

Am Vermählungstage des Kronprinzen von Preußen.

(29. November 1823.)

Es darf der Sänger und ſein Lied
An ſolchem Feſt nicht fehlen,
Und was die Muſe ihm beſchied
Darf kühn auf Einklang zählen;
Aus frohem Geiſt, bewegter Bruſt,
Mag gern die allgemeine Luſt
Sich allgemein entfalten.

Wohl iſt ſie allen uns gemein;
Sie theilen Millionen,
Die von dem Niemen bis zum Rhein
Manch glücklich Land bewohnen;
So wenden ſich in Oſt und Weſt
Zum herrlichen, zum Fürſtenfeſt
Die Herzen und die Wünſche!

Dorthin, wo heut die Freude glänzt,
Im hellſten Feierglanze,
Zwei Kronen ſchön und feſt umkränzt
Mit friſchem Myrthenkranze;
Dort werden Zwei ein ſelig Paar,
Da reichen auch am Feſtaltar
Zwei Völker ſich die Hände.

Und rufen Heil und preiſen laut
Die hehre Hochzeitfeier,
Die feſt verbündet ſolche Braut
Dem würdigſten der Freier,
Des edlen Vaters edlem Sohn,
Ganz werth, daß zu ſo hohem Thron
Einſt Gottes Gnad' Ihn hebet.

Im Kampf für Recht und Vaterland
So tapfer wie der Vater,
Zur That ſo rüſtig als gewandt,
Im Rath ein weiſer Rather,
Der, wie Er auch dem Ernſt ſich weih't,
Doch mit gereifter Männlichkeit
Der Jugend Frohſinn paaret.

Ein ächter, frommer Ritterſinn
Bewahrt' Ihm edle Triebe,
Kein Minnefold dünkt Ihm Gewinn,
Als der der reinſten Liebe;
Da kam Er, ein willkomm'ner Gaſt,
In's Vaterland zu froher Raſt,
Und kam und ſah und — liebte!

Und ward geliebt, geliebt von Ihr,
An Werth Ihm gleich geprieſen,
Der Schönheit Reiz, der Tugend Zier
Sind Eines in Eliſen,
Und heute muß aus Himmelshöh'n
Ein Engel lächelnd niederſeh'n
Und ſolche Tochter ſegnen!

Und dieſer Segen Segen bringt
Dem deutſchen Volk und Lande,
Das Roſenband der Liebe ſchlingt
Sich durch der Staatskunſt Bande,

Die Hoffnung wirft in ſichern Grund
Den Anker, macht prophetiſch kund
Beglückter Zeiten Dauer!

Drum ſei die Gegenwart gelobt,
Die freud'ge Zukunft zeuget;
Der Preußen Treuſinn iſt erprobt
Und dauert ungebeuget,
Umdammt den Thron mit feſtem Damm,
Hält feſt am edlen Herrſcherſtamm,
Der neu ergrün' und zweige!

Schachlied.

Gar manches Spiel mit Karten, Würfeln, Steinen
Vertreibt die lange Zeit;
Doch eins verdient, wie insgeſammt wir meinen,
Die Oberherrlichkeit.

Im Morgenland, dem Urland alles Weiſen,
Erfand's ein weiſer Mann,
Er iſt es werth, daß wir im Chor ihn preiſen,
Und was er ſein erſann.

Dem heiter'n Spiel iſt manche ernſte Lehre
Tiefſinnig beigeſellt;
Belehrend iſt ſein Geiſt für Siegesehre,
Im Kabinet und Feld.

Des Krieges Kunſt, wie die den Staat zu lenken
In ihm in nuce liegt,
In ſeinem Kampf nur ein verſtändig Denken,
Nicht blinder Zufall ſiegt.

Da gilt Verdienſt, belohnt wird weiſe Lauer,
Erlangt, was ihr gebührt,
Zu hohem Rang erhebt ſich ſelbſt der Bauer,
Wenn klug er avancirt.

Zwar gilt im Schach, allein das iſt nur weſtlich,
Pantoffelherrſchaft viel;*
Doch zähmt man nur die Frau im Leben öſtlich,
So herrſche ſie im Spiel.

Es lebe hoch und Jeden es vergnüge,
Der's ſpielet fein und klug;
So trinken wir auf alle guten Züge
In einem guten Zug.

* Diejenige Figur, welche bei uns den Namen der Königin führt, heißt im urſprünglichen orientaliſchen Schach bekanntlich der Ferz (Weiſe oder Feldherr).

Dem 31. März.

Mel.: Prinz Eugenius, der edle Ritter u. ſ. w.

Anno vierzehn, am letzten Märzen,
Regt' in tapfern Preußenherzen
Sich die Freude wunderſüß;
Denn an ſelb'gem Tage waren
Siegreich unſres Herres Schaaren
Einmarſchiret in Paris.

Manche, ſo da einmarſchiret,
Freudiglich victoriſiret,
  Sitzen hier an dieſem Tiſch;
Und in ihrem tiefſten Innern
Bleibet jenes Tags Erinnern
  Stets lebendig, froh und friſch.

Und ſie denken mancher Lieben,
Die geſtorben und geblieben
  In dem großen, heil'gen Krieg;
Laßt die Gläſer uns erheben:
Jene Todte ſollen leben;
  Denn auch ihrer iſt der Sieg!

Und was da den Sieg errungen,
Preuß'ſche Herzen da durchdrungen,
  Weiche nimmermehr daraus!
Wack're Herzen, wack're Hände,
Feſt verbindend alle Stände,
  Treu und Recht und Staat und Haus!

So nach außen, wie nach innen,
Sei, Erlaubtes zu gewinnen,
  Wem's gebührt, brav und geſcheut;
Rechtes Wollen und Vollbringen
Laß' uns Preußen muthig ſingen:
  Perеat die ſchlechte Zeit!

Dem 19. October und ſeiner Feier.

Heil dir im Siegeskranz,
Tag, den des Ruhmes Glanz
Dauernd umſtrahlt,
Werth, daß der Herzen Drang,
Hier bei der Gläſer Klang,
Dankſchuld im Feſtgeſang
Freudig Dir zahlt.

Du machteſt Teutſchland frei,
Haßt fremde Tyrannei
Mächtig gedämpft;
Kühn wurde, Schlacht auf Schlacht,
Gegen des Corſen Macht
Der Sieg, den Du gebracht,
Blutig erkämpft.

Glorreich im Völkerkampf
Wehte durch Pulverdampf
Preußens Panier;
Und ſolchen Ruhms bewußt,
Tönt hier in froher Luſt
Aus voller, treuer Bruſt:
Preußen ſind wir!

Wohl iſt's der Name werth,
Daß man ihn preiſt und ehrt,
Sein ſich erfreut;
Was er verlangt und giebt,
Iſt werth, daß man es liebt,
Liebend die Pflichten übt,
Vom Recht geweiht.

Und tapfern Sinn's Gewinn
Wahret des Rechtes Sinn,
Knüpft Stand an Stand;
Feſt horſtet Preußens Aar,
Bleibet ſein Wahlſpruch wahr,
Hoch, tönt's dann immerdar:
Hoch Fürſt und Land!

Was wir lieben.

Hochzeitslied.

Ehre, wem die Ehr' gebührt,
Darbringt ſie Euch Jeder,
Euch zum Glückwunſch drängen ſich
Degen und Katheder;
Blieb ich aus, ich wär' fürwahr,
Was ſonſt nie, ein Blöder,
Und ich ſpiz' Euch gar zur Luſt
Meine Ehrenfeder.

Bin ich auch im Cölibat
Mönchiſch eingepreſſen,
Will mir doch das Eheglück
Thränen oft erpreſſen.
Liebe ſoll Anakreon
Nicht bei'm Wein vergeſſen,
An den Brautkranz hängen ſich
Wünſche, faſt vermeſſen.

Iſt auch, der als Gratulant
Hier ſich unterſchrieben,
Gleichſam nur ein Dilettant
In den ſüßen Trieben,
Und, wo's lichterloh gebrannt,
Immer fern geblieben,
Gern das Glas doch in der Hand,
Trinkt er: was wir lieben!

Entre deux noch klingt der Spruch
Beſſer als in Chören,
Lieben wird Euch Liebe bald
Und das Höchſte lehren.
Sollt ein Strohkranzredner Euch
Diaboliſch ſtören,
Gebet ihm ein: Honny soit
Qui mal y pense, zu hören.

Neue Neujahrsgloſſe über ein altjährig Thema.

(1826.)

Thema.

Eines ſchickt ſich nicht für Alle!
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer ſteht, daß er nicht falle.

Bei des neuen Jahr's Beginnen
Steh'n dem Wünſchen und dem Hoffen
Viele weite Räume offen;
Doch da gilt's ſich zu beſinnen!

Jeder iſt in andrem Falle,
Das ſoll Jeder wohl bedenken,
Sich bedenkend ſich beſchränken,
Eines ſchickt ſich nicht für Alle.

Was ſich nun für Jeden ſchicket,
Mög' er haben, ſein und treiben;
Daß im Handeln, Reden, Schreiben
Ihn Berufes Pflicht beglücket.
Daß nun, was er treibt, bekleibe,
Rechtlich auf die rechte Weiſe,
Weichend nicht aus rechtem Gleiſe,
Sehe Jeder, wie er's treibe.

Bei dem Wechſel zweier Jahre
Denkt man manches Wechſelfalles;
Aber wechſelt irdiſch Alles,
Bleibt das Gute, Schöne, Wahre;
Keiner laſſe ſich vertreiben,
Dyr im Reich der Dreie heimet;
D'rum, daß nie den Platz er räumet,
Sehe Jeder, wo er bleibe.

So im rechten Poſtofaſſen
Soll ein Jeder, treu dem Rechten,
Bis zum Tode kühn verfechten,
Sich auf Gott und ſich verlaſſen;
Schwach und ſündig ſind wir Alle!
Muthig wieder aufzuſtehen,
Mag, wer fiel: von Gott erflehen,
Und wer ſteht, daß er nicht falle.

Neujahrsgloſſe.

Thema.
Wie's nun iſt auf Erden.
Alſo ſoll's nicht ſein.
Laßt uns beſſer werden.
So wird's beſſer ſein.
Overbeck

Bringt ein neues Jahr
Uns der Strom der Zeiten,
Will der Blick ſich klar
Weit umher verbreiten;
Wendet ſeine Schau
Von den eig'nen Heerden,
Wägt und prüft genau,
Wie's nun iſt auf Erden.

Was er heut gewahret,
Schafft ihm Freud' und Leid;
Alſo offenbaret
Immer ſich die Zeit.
Laßt uns mäßig klagen,
Und uns mäßig freun,
Und zu Manchem ſagen:
Alſo ſoll's nicht ſein.

Menſchlein, euren Blick
Euch ins Innre wendet,
Alles wahre Glück
Dort beginnt und endet;
Wägt Ihr fromm die Luſt
Gegen die Beſchwerden,
Tönt's in jeder Bruſt:
Laßt uns beſſer werden.

Zeigt Euch Heil und Frieden
Kirche, Staat und Haus,
Beſtes ſchließt hienieden
Beſſerung nicht aus.
Was die Zeit uns bringet,
Muß dem Tod ſich weih'n,
Nur nach Ew'gem ringet,
So wird's beſſer ſein!

Gloſſe.

Thema.

Willſt Du immer weiter ſchweifen?
Sieh, das Gute liegt ſo nah';
Lerne nur das Glück ergreifen;
Denn das Glück iſt immer da.
Göthe.

Sehnſucht, die Du mich regiereſt,
Der ich ſollte Dich regieren,
Nie die Ruhe zu verlieren,
Der Du mich ſo oft entführeſt,
Die Du Dich ſo mächtig rühreſt, —
Willſt Du Schmerz auf Schmerz nur häufen,
Nur nach Wolkenbildern greifen,
Die dem Nahenden zerfließen:
Soll ich nie der Ruh' genießen,
Willſt Du immer weiter ſchweifen?

Nur nach Gütern ſtets Dich wenden,
Unerreichbar Deinem Trachten?
Sträflich war's, gering zu achten
Solche dankenswerthe Spenden,
Wie von des Geſchickes Händen
Ich mir oft gegönnet ſah,
Und gegönnet wird mir ja
Jetzt ſo reine Freudenblüthe!
Herz, erkenne Engelsgüte,
Sieh, das Gute liegt ſo nah!

Immer war die Gunſt der Frauen,
Was am liebſten Du erſehnteſt;
Aber ach, wie thörigt wähnteſt
Du, mit irrigem Vertrauen,
Manchen Glückspallaſt zu bauen;
Sah'ſt ihn von der Wahrheit ſchleifen,
Blüthen nicht zu Früchten reifen;
Doch ein Glück, Dir oft entſchwunden,
Wieder hat ſich's eingefunden,
Lerne nur das Glück ergreifen!

Ja, von Ihr zum Freund erkohren
In dem reinſten, treuſten Sinne,
Fühl' im reichlichen Gewinne,
Krankes Herz, Dich neugeboren;
Nimmer geh' Dir das verloren,
Was Dir hold durch Sie geſchah;
Auch die Ferne bleibt Dir nah,
Und ſolch liebliches Erinnern,
Glücklich macht's im tiefſten Innern,
Denn das Glück iſt immer da.

Feſtlied
für
Henriette Sontag.
(14. September 1827.)

Uns ergreift, wir wiſſen wie,
Himmliſches Behagen,
Zu den Sternen hat es uns
Hoch hinauf getragen,
Was ſich herrlich hier begab
In den letzten Tagen,
Und ſo laßt die Sängerin
Uns zu ſingen wagen.

Wohl ein kühnes Wagſtück iſt
Ihres Werths Beſingung,
Selbſt beſingt ſich unerreicht
Ihrer Kehle Schwingung;
Drum ſie fühle, das iſt hier
Die Geſangbedingung,
Unſrer Herzen freudigſte,
Innigſte Durchdringung.

Iſt ihr Herz ja beſſer faſt
Noch als ihre Kehle,
Und ſo hört ſie auch wohl gern
Herzliches Gegröhle.
Iſt ſie doch in gleichem Maß
Schön an Leib und Seele,
Phönix an Gefiederpracht,
Singend Philomele.

Aus dem Roſenmunde ſüß
Zaubertöne kräuſeln,
Und wie Zuckerplätzchen ſich
In die Herzen ſtreuſeln.
Und nicht blos das junge Volk,
Nein, auch die ſchon greiſeln,
Als verzückte Säuſler ſie
Ueberall umſäuſeln.

Ja, ſogar die Frau'n ſind ihr
Zugethan mit Rage,
Gönnen ihr die ſchönſten Shawls
Und die ſchönſte Gage;
Denn zu Neid und Tadel hat
Keine die Courage,
Und ſo zieh'n ſie mit an der
Siegesequipage.

Die Kutſchire weit umher
Auf dem Erdenrunde;
Weit und breit ertönet ja
Ihres Ruhmes Kunde.
Glücklich wir, denkt ſie wohl einſt
Freundlich dieſer Stunde,
Wo man ihr ein Hoch geweiht
Laut mit Herz und Munde.

Der Sängerin

Conſtanze Tibaldi.

(1828.)

Der Stimmen vier hat Menſchenſang,
Und iſt ſie gut, ergötzet Jede,
Doch frägt man wohl in krit'ſcher Fehde,
Ob eine habe beſſern Klang,
Und welcher Schlüſſel ſchließe beſſer
Der innern Herzenskammern Schlöſſer,
So recht mit magiſcher Gewalt,
Und unſre Antwort ſagt: der Alt.

Denn iſt der Alt ſo friſch und jung,
Wie wir ihn hörten heut erklingen,
Muß er ins Herzen-Centrum dringen
Und wirken wie Bezauberung;
Dieweil er ſo ſich hier erwieſen,
Wird er von unſerm Chor geprieſen,
Und unſer Loblied Ihr erklingt,
Die ſich am Beſten ſelbſt beſingt.

Wohl reißt ſie zur Bewundrung hin
Durch ihrer Kunſt erprobten Adel,
Und zeigt ſich ohne Furcht und Tadel
Als Ritter, wie als Sängerin;
Entzückt ſo Dilettant als Kenner,
Als Mann die Frau'n, als Frau die Männer,
Die zwei Geſchlechter ſtimmen ein,
Gilt's, ihr verdienten Dank zu weih'n.

Wie künſtlich auch im Kunſtgebiet,
Iſt gar natürlich ſie im Leben,
Strebt nimmer ſich zu überheben,
Wie's erſten Donnen wohl geſchieht.
Geſchmückt mit vollem Lorbeerkranze,
Zeigt ſtets beſcheiden ſich Conſtanze,
Drum ſei, — die Gläſer in die Hand, —
Ihr immer Glück und Ruhm conſtant!

An Mozart.

Mel. aus Grimonie und Conkonje.

Laßt uns in ſeiner eignen Weiſe
Ein Lied dem Feſteskaiſer weihn;
Ein Jeder ſtimmt begeiſtert ein,
Gilt es, daß man ihn ſingend preiſe.
Wer ſeinen Werth nicht würd'gen kann,
Den ſeh' man mit Verachtung an.

Nicht in elegiſchem Gewimmer
Beklagen wir, daß Mozart ſtarb,
Wer ſolchen Lebensruhm erwarb,
Der lebt in ew'gem Strahlenſchimmer,
So leuchtet ihm per saecula
Ein himmliſch lux perpetua.

Auf Erden ſchon ein Wunderknabe,
Dann Wunderjüngling, Wundermann,
Staunt man die Wundertöne an,
Die tönen über ſeinem Grabe,
Und droben wohl noch horchen ihm
Selbſt Cherubim und Seraphim.

Und wenn die Tuba wird ertönen,
Die wunderſam er tönen ließ,
Wird ihn im Himmelsparadies
Die Palmenkrone lohnend krönen.
Denn für ein kindliches Gemüth,
Wie ſeines war, die ſchönſte blüht.

Auf! lernen wir an ſeinen Werken,
So reich an Kraft des Genius,
Uns in harmoniſchem Genuß
Des Lebens zu dem Tode ſtärken.
Sie löſen ſchön und tief und ganz
Jedwede Erdendiſſonanz.

Es war wie ſeine Zauberleier
So vielbeſaitet keine je,
Drum ſtehn für uns auf gleicher Höh'
Die Mozart- wie die Göthe-Feier.
Gleich froh uns jede wiederkehrt,
Ein Wolfgang iſt des Andern werth.

Jean Paul.

Wir fröhlichen Cantores
In lautem, heitern Chor,
Wir preiſen die Humores,
Doch mehr noch den Humor.

Es gilt dem rechten, ächten,
Zu ſeiner Fahne ſchwört;
Dem, der uns muthig fechten
Und muthig dulden lehrt.

Der nicht durch Fratzen trachtet
Zu üben frechen Scherz,
Der alles Heil'ge achtet
Und rein erhält das Herz.

Doch der den Narren narret,
Er ſei groß oder klein,
Auf ſeinem Recht beharret,
Wie auch Philiſter ſchrei'n.

Zwar treibt in Narrenkappen
Wohl ſelbſt er Mummerei,
Doch trotz der bunten Lappen
Bleibt er ſo klug als frei.

Und allem eitlen Wähnen
Erklärt er Krieg als Mann,
Er, der bei Schmerzesthränen
Noch heiter lächeln kann.

Und kommt mit ſeinem Hippchen
Der knöcherne Herr Hain,
So ſchlägt er ihm ein Schnippchen
Und tanzt ins Grab hinein.

Wir kennen einen Meiſter
Ihm ziemt der ſchönſte Kranz,
Und Jean, der Meiſter, heißt er
Und iſt fürwahr kein Hans.

Als Trachter und als Dichter
Laßt uns den Steckengaul
Stets richten nach dem Richter,
Dem trefflichen Jean Paul.

Die Altdeutſchheit

der Schleſiſchen Provinzial-Reſſource,

am Wahlfeſt des 31. März 1829

neudeutſch beſungen.

So ſind wir wieder hier beiſammen,
Zur Wahl uns ſtärkend durch ein Mahl,
Die trefflichſten Beſchlüſſe ſtammen
Doch nur aus Schüſſel und Pokal;
Das wußte deutſches Urgenie
Schon vor der Zeit des Taciti.

Wir gleichen hier durch unſ're Thaten
Den Deutſchen jener Hermannszeit,
Dieweil wir trinkend uns berathen
Und auch des Spieles Luſt uns freut;
Der Jagd ſich auch die Meiſten freu'n,
Altdeutſcher kann man ja nicht ſein.

Und wenn wir uns auch neudeutſch tragen
Und man bei uns manierlich ſpricht,
Es liegt im großen Hemdekragen
Und langen Haar die Deutſchheit nicht;
Der ächt'ſten Turnkunſt weihten ſich
Ja Viele hier höchſt männiglich.

Sie turnten wacker die Franzoſen
Zu zweien Malen nach Paris;
Doch keiner ſich der Ohnehoſen
Geſinnung Deutſchthum werden ließ,
Und hier erſtreckt Franzoſenhaß
Sich nicht bis ins Champagnerglas.

Doch laßt uns freudig offenbaren,
Wie wohlgewählt dies Wahlfeſt ſei;
Denkt nur an heut vor fünfzehn Jahren,
Und mancher denkt: „ich war dabei!“
Wer in Paris zog ſiegend ein,
Dem mundet doppelt hier der Wein.

Zwar urdeutſch ſollten wir genießen
Nicht Reben-, ſondern Gerſtenſaft;
Doch Abends thut auch der hier fließen,
Und Saft iſt Saft, giebt er nur Kraft;
Floß Bier aus der Teutonen Faß,
War Wein der Ritter Lieblingsnaß.

Auch ſind Teutonen wir und Rittern
Hier noch in einem Hauptpunkt gleich,
In Jungfrau'n, Frau'n, in Töchtern, Müttern
Verehren wir ein Kunkelreich,
Und mancher hier kennt und erkennt
Selbſt ein Pantoffelregiment.

Doch wie wir altdeutſch Frauen ehren,
Zum Wahlmahl laden wir ſie nicht;
Sie würden die Berathung ſtören;
Wir ſcheuen hier, was uns beſticht;
Im Wein bekanntlich Wahrheit ſteckt,
Drum ſucht nur, bis Ihr ſie entdeckt.

Doch jetzt laßt mit einander leben,
Was ächtdeutſch, und was altdeutſch macht:
Den Saft der Gerſte und der Reben,
Das Spiel, die Jagd, die Siegesſchlacht;
Vor Allem in den deutſchen Gau'n
Die deutſche Treue deutſcher Frau'n.

Dem Landſchaftmaler F. Dahl.

(1830.)

Gar ſo ſchön iſt die Natur
  Selbſt im Winterkleide;
Berg und Thal und Wald und Flur,
  Welche Augenweide!
Aber ſchöner kann in Bildern,
Sie die Kunſt des Malers ſchildern,
  Feſſelnd Blick und Freude.

Malet ſie bedeutungsvoll
  Himmel ſo wie Erde,
Schafft ſie Beides, wie ſie ſoll,
  Durch ein zweites Werde.
Was Genie, Talent, Verſtand ſchafft,
Bringt uns noch die ſchönſte Landſchaft,
  An dem eignen Heerde.

Wir ſind einer Landſchaft nah,
  Brauchen nicht zu reiſen,
Die man in Sileſia
  Hört gebührlich preiſen.
Doch die hat nur Pergamente,
Die durch zinſende Procente
  Nützlich ſich erweiſen.

Dieſe geht die Kunſt nichts an,
Geht auch die nach Brote;
Aber hier, hier ſitzt ein Mann
Von dem ächtſten Schrote,
Der verſteht das Landſchaftmalen,
Drum laßt uns den Dahl bedahlen
Recht mit Text und Note.

Ihn ziert längſt der Meiſterkranz,
Der verdiente, rühmlich;
Er iſt liebenswerth und ganz
Tüchtig, eigenthümlich;
Kommend aus Europa's Norden,
Iſt ihm Deutſchland werth geworden,
Und das rühmt geziemlich.

Hochwillkommen nennen wir
Ihn in unſrer Mitte
Und geſellen freudig hier
Zu dem Hoch die Bitte,
Daß, wohin ſein Geiſt ihn treibe
Er uns ſtets verbunden bleibe
Mit recht feſtem Kitte.

Maskenzug.

Perſonen:

Phantaſus.
Sakontala und Puſchmanta.
Andromache und Hektor.
Comala und Fingal.
Wanda und Rüdiger.
Chrimhild und Siegfried.
Zobeide und Harun.
Armida und Rinald.
Ximene und der Cid.
Ines und Pedro.
Margarethe v. Valois und Heinrich IV.
Julia und Romeo.
Thekla und Max.

Phantaſus.

Es darf beim Zauberfeſt der Gott nicht fehlen,
Der mächtig herrſcht im ſchönſten Zauberreich;
Laßt dieſen Saal zum Schauplatz ihn erwählen,
Theilt ſeine Luſt an einem Meiſterſtreich.
Darf auf Empfänglichkeit bei euch er zählen,
Führt er ihn aus durch ſeine Macht ſogleich,
Ihr ſchaut, was ſeine liebſten Prieſter paarten,
Als ſie durch ihn ſich ſchaffend offenbarten.

Doch kennt Ihr ihn, der, Eure Luſt zu mehren,
Euch grüßend naht, den Machtſtab in der Hand?
Ihr ſucht umſonſt ihn in den Götterlehren,
Die er allein ſo mannigfach erfand;
Ihr alle laßt Euch gern von ihm bethören,
Und ſeine Kräfte ſind Euch wohl bekannt.
Daß er ſie hier vor Eurem Blick entfaltet,
Erſcheinet er gar wunderſam geſtaltet.

Und, was von Andern Mythologen logen,
Er iſt der wahre Gott der Poeſie.
Er ſtrahlt bunt ſchillernd wie der Iris Bogen,
Und ſeine Flügelkraft ermüdet nie.
So komme denn der Zug einhergezogen,
Daß Euch ergötze Phantasmagorie,
Und laßt, vereinend Völker ſo wie Zeiten,
Jetzt Phantaſus den Zug der Dichtkunſt leiten.

(Phantaſus holt und führt den Zug, der ſich, nachdem er den Saal durchwandelt hat, in einen Halbkreis ſtellt.)

Phantaſus.

Kennt Ihr hier im bunten Kreiſe
Wohl die Paare, die ſich zeigen?
Laßt mich reden, da ſie ſchweigen;
Folgt mir auf der weiten Reiſe
Durch der ſchönſten Dichtungsträume
Ferne Zeiten, weite Räume.

An des Ganges Blumenſtrande,
In dem wunderreichen Lande,
Hat mein Kalidas geſungen, —
Und die Dichtkunſt glänzet golden, —
Wie Duſchmanta ward bezwungen,
Von Sakontala, der Holden.

Durch Homeros ew'ge Weihe
Lebt die ſchönſte Liebestreue;
Euch ward ein unſterblich Weh,
Hektor und Andromache!

Eines andern Blinden Töne
Zu der Harfe weicher Skala,
Düſter preiſend Kraft und Schöne,
Singen Fingal und Comala.

Wohl ſtrahlt unter Opferthaten
Wanda's That, ein heller Stern,
Seht die Fürſtin der Sarmaten
Hier vereint mit Rüdigern.

Teutſcher Vorzeit edles Bild,
Aus der Nibelungen Sang,
Schaut in Siegfried und Chrimhild
Groß und hehr in Luſt und Drang.

Aus Scheherasadens Nächten
Kennt ihr Harun, den Gerechten,
Sehet hier in Sobeiden
Ihm ſein ſchönſtes Glück beſchieden.

Gegen heiligen Grabes Rettung
Strebet heidniſche Verkettung;
Ihrer Zauberkraft Gewalt
Zeigt Armida an Rinald.

Im hiſpaniſchen Gedicht
Tönet ſchön der Lieb' und Pflicht
Edles Kämpfen und Verſöhnen,
In dem Cid und in Ximenen.

Der verfolgten Liebe Leid,
Durch des Dichters Kunſt geweiht,
Nirgends rührender erſchien es,
Als im Pedro und in Ines.

Wohl zu tragiſchem Bedeuten,
Bis in unſ'rer Tage Zeiten,
Iſt der Henriade Held
Margarethen hier geſellt.

Was die Liebe ſelbſt geſchrieben,
Iſt geliebt bis heut geblieben;
Traurig, doch beneidet Loos
Julia's und Romeo's.

Soll die Dichtkunſt Euch begrüßen
Durch der Liebe höchſten Flug,
Dann am würdigſten beſchließen
Max und Thekla dieſen Zug.

Die Deutung iſt vollbracht, die Paare ſich zerſtreuen,
Doch bleibt ein Band, daß ſie zuſammenhält.
Es iſt der Wunſch, daß, was ſie hier Euch weihen,
Euch auch gefällt.

II.

Sonette und Epigramme.

Selbſtempfehlung der Breslauer Zeitung
zur Zeit des Wollmarktes.

Euch, höchſtverehrten, werthen Wollmarktsgäſten,
Die aus Schleſia's Ebenen und Höhen
Mir in der Hauptſtadt gern verſammelt ſehen,
Heil Allen Euch, aus Nord, Süd, Oſt und Weſten.

Von allen Dingen, und den allerbeſten,
Die Ihr bedürft vom Scheitel zu den Zehen,
Seht Meldung Ihr in dieſer Zeitung ſtehen,
Vom Allerneuſten und von alten Reſten.

Und ſoll in ihr, gleich der der Stiefelwichſe,
Nicht Ihres edlen Selbſt Empfehlung glänzen,
Und locken Leſer, Käufer, Inſerirer?

Die Ihr ſie noch nicht kennt, bedient Euch ihrer,
Voll Siebenſachen und voll Quinteſſenzen
Iſt ſie die beſte Novitätenbüchſe.

Die neue Breslauer Zeitung
und ihre Fabrikanten
gratuliren zum neuen Jahr. (1827.)

Großmächt'ges Publikum, Du höchſt geſchätztes,
Verehrte Gönner, Freund' und auch Ihr -innen,
Selbſt Euch, Feindſel'ge, ſeid Ihr zu gewinnen
Und iſt Eu'r Herz kein allzutief verletztes,

Euch Alle dies Sonett, ein wohlgeſetztes,
Begrüßt wohlmeinend bei des Jahrs Beginnen:
Die Parze mög' Euch güldne Fäden ſpinnen,
Und Euer Leben ſei ein ſtets ergötztes.

Und zur Ergötzung viermal in der Woche
Mög' immer, ernſt- und ſcherzlich Euch gereichen,
Was Schall, Graß, Barth und Compagnie Euch bringen.

Viel Neues bringt die neue Zeitepoche,
Und wenn nur mäßig die Cenſoren ſtreichen,
So wollen wir Euch ſchon zum Leſen zwingen.

Wettersonett.

(Im Mai.)

Mai, Wonnemond genannt, verdienst denn Du nie
Den Namen mehr im vaterländ'schen Klima?
Bringst Fieber mit und manches böse Pfyma*
Und Flutendrang im Reiche des Neptuni.

Malst blauen Lenzeshimmel warme Ruh nie
Mit Deinem Blüthenpinsel alla prima;
So bring' Du warme Fruchtbarkeit von Lima,
Du, der den Sommer bringen soll, o Juni.

Doch ach, wie zeigst Du Dich so gar aprillig
Tiefhaltend den Merkur im Thermometer,
Kann, wie Du bist, Dich preisen wohl ein Barde

Ist, Sommerbringer, das wohl recht und billig?
Hör' unser Fleh'n, daß wir nicht schreien Zester,
Und sonnenfreundlich sei, Sanete Medarde!

* Drüsengeschwulst.

An die Wettergötter.

(Im Herbſt.)

Potz Wetter, Wetter, willſt Du Dich nicht beſſern?
Septembriſirſt Du uns mit neuen Schrecken,
Iſt Dampf, iſt der Komet, ſind Sonnenflecken
Der Grund von ſolchen unerhörten Wäſſern?

Ihr Wolken, gleichend Danaidenfäſſern,
Verbreitet über weite Länderſtrecken,
Hört auf des Uranus Azur zu decken,
Steig, o Merkur, in Luft- und Wärmemeſſern.

Jupiter pluvius, laß nicht verregnen
So vielen Ländern ihre Peterſilge,
Für Waſſernoth behüten uns die Stribler;

Nicht mache Waſſernoth das Uebel übler;
Phoebus post nubila die Naßheit tilge,
Laß heitern, warmen Herbſt die Fluren ſegnen!

Das Begräbniß.

(1825.)

Wie langſam zieht ein langer Zug von Wagen
Der Todten nach durch die belebten Gaſſen,
Den weiten Kirchhof füllen dichte Maſſen,
Die Meiſten ſchauen bloß, doch Viele klagen.

Die Eingeſargte wird zum Grab getragen;
Der arme Gatte weiß ſich nicht zu faſſen,
Sich und die Kinder fühlt er ganz verlaſſen,
Tief ſchmerzt die Wunde, die der Tod geſchlagen.

Ein Sängerchor der Sängerin gedenket,
Des Prieſters Worte tröſten voll Vertrauen,
Gebet und Töne wenden ſich nach oben.

Ob auch der Sarg ſich in die Erde ſenket,
Zum Himmel ſoll ein frommer Glaube ſchauen,
Zu milder Wehmuth wird der Schmerz erhoben.

Der Ball.

Es rollen raſch Caroſſen auf Caroſſen
Dem Feſte zu, allwo in Saal und Zimmern
Juwelen, Lampen, ſchöne Augen flimmern,
Vor Freude ſtrahlend, hell und unverdroſſen.

Hier, wo ſich ſtrömend Glanz und Luſt ergoſſen,
Hier gilt kein Sein, hier gilt faſt nur ein Schimmern;
Hat man ſich nur um den Genuß zu kümmern,
Wird Balleslust am Sicherſten genoſſen.

Hier gilt es Tanzen, Spielen, Trinken, Eſſen
Und fröhlich ſein, die Sorgen ſind für morgen,
Hier ſoll heut nichts als enge Schuhe ſchmerzen.

Die andern Leiden ſoll man hier vergeſſen,
Vor einem Schmerz noch iſt man nicht geborgen.
Amor tanzmeiſtert den Galopp der Herzen.

Zum Geburtsfeste Friedrich des Großen.

(24. Januar 1827.)

Es muß der heut'ge Tag als Festtag gelten,
Für Alle, die, mit Treusinn ausgestattet,
Mit seinem Flügelpaar der Aar beschattet,
Der unter Friedrich flog, ein Schreck für Welten.

Wie wackre Schützen ihn vereint umstellten,
Nie senkte sich sein kühner Flug ermattet,
Und bis Ihr Frieden ihm geboten hattet,
Hat drohend er geschwebt ob Euren Zelten.

Und wie er horstete im langen Frieden,
Der Pallas Eule sich mit ihm vereinte,
Und Friedrichs Beispiel ward der Fürsten Lehre.

Und schön gedeiht nun, was er schuf hienieden,
Sein reiches Erbtheil steht, das unverkleinte,
Und in den Sternen strahlet Friedrichs Ehre!

An Auguſte Stich.

(Als „Maja“ in Beers „Paria“.)

Zu zeichnen, was mit nie gefühltem Beben
Der engelreinen Maja Bruſt durchdrungen,
Als ſie, vom Arm des Theuern feſt umſchlungen,
Beglückt ſich fühlt, getrennt von kaltem Leben;

Wie endlich alles Ird'ſche ihr verklungen,
Da Kind und Gatte, denen ſie ergeben
Mit ganzer Seele, ach, ſie ſah entſchweben,
Wie iſt, Erhab'ne, dieſes Dir gelungen!

Vergebens ſchweift der Blick nach einem Preiſe,
Der in der Kunſt die Meiſterſchaft belohnet,
Der Rührung Thränen, ja ſelbſt Künſtlerkronen,

Sie dünken uns zu ſchwach noch als Beweiſe.
Die Gottheit ſelbſt, die Dir im Buſen wohnet,
Kann ihre Prieſterin nur würdig lohnen.

An Auguſte Stich.

(Nach der Darſtellung der „Phädra.)

Erſchüttert malet uns Dein Meiſterſpiel die Kraft
Verbrecheriſcher Leidenſchaft;
Doch wie lebendig auch aus edlem Angeſicht
Der Liebe Schmerz und Wuth, der Kampf des Todes ſpricht,

Wie in des Flammenauges Strahlen
Des Herzens Flammen auch ſich malen,
Die herrliche Geſtalt in Haltung und Bewegung,
Der Spiegel iſt's von jeder Geiſtesregung.

Im zart'ſten Sehnſuchtshauch, im Selbſtverdammungsſchrei,
Gleich mächtig wirkt des Tones Zauberei;
Die Mienen, Blicke, Geſten, Töne

Veredlen künſtleriſch das Wahre durch das Schöne;
Heroiſchen Geſchlechts muß Jeder Dich erkennen,
Und wohl darfſt Du mit Recht Dich ſtets Auguſta nennen.

An Henriette Sontag.

Bei dem Abſchiede dieſer Sängerin von der Bühne.
(Berlin im Juni 1830.)

Verhallt ſie wirklich heut, die letzte Stunde
Der ſeelenvollſten, wunderſamſten Klänge?
Zum Letztenmal hängt die entzückte Menge
Mit Ohr und Herz an Deinem Zaubermunde.

Doch was da tönt aus tiefem Seelengrunde,
Wie es der Seele Tiefen auch bedränge,
Sie ſchmerzen ſüß, die ſchmerzlichen Geſänge,
Denn, was die Wunde ſchlägt, heilt auch die Wunde.

Und Schmerz und Scherz, der Liebe Luſt und Klagen,
Erſchütternde und ſüß gehauchte Töne,
Sie klingen Allen unvergänglich wieder,

Die würdig hörten Deine Zauberlieder;
Denn ewig lebt und wirkt das wahre Schöne,
Wie es auch ſchmerzt, ihm Lebewohl zu ſagen.

Ermuthigung.

(Nach den aufgegebenen Reimen acken, ecken, icken, ocken, ucken.)

Sticht Sorge Dich in's Herz mit ſcharfen Zacken,
Suchſt Du umſonſt den Kummer zu verſtecken,
Bläſt ſcharf ein Unglücksſturm aus allen Ecken,
Will Dich die Kralle der Verzweiflung packen;

So beuge nicht, nein, heb' empor den Nacken,
Streb', in der Bruſt entſchlaf'nen Muth zu wecken;
Nicht ſoll Dein Geiſt die Waffen furchtſam ſtrecken,
Iſt auch dem Leib ſein letztes Brod gebacken.

Laß einen Strahl von Jenſeits Dich erquicken,
Sieh' ihn, wenn tödtlich Deine Pulſe ſtocken,
Mit hellem Blitz die Grabesnacht durchzucken.

Die Flammenſchrift läßt Dich zwei Wort' erblicken,
Gott und Unſterblichkeit! Hinüber locken
Sie Dich befreit von allen Erdendrucken.

A ma Souveraine, die liebreizende!

Motto: C'est des allemands que l'Europe apprit à negliger la langue allemande. Rivarol.

Toi, du français tellement enchantée,
Daß ich, Dein deutſcher Freund, darob mich grâme,
Quoiqu' enchanté de Toi mon âme t'aime,
Thut mir doch das Gefränzel gar zu wehe.

L'écrire à Toi me semble une corvée,
Wozu ich nur höchſt ungern mich bequeme;
Il me paroit, je ne suis plus le même,
Wenn ich entfremdet mich nur halb verſtehe.

Sois, si tu veux, francaise et sois legère,
Doch, daß ich deutſch mich faſſe, mir gewähre
Pour exprimer mes sentiments fidèles.

Für treuen Sinn ich treue Worte wähle,
Tu resteras toujours ma Souveraine,
Erpreßt mir auch Dein Franzthum manche Thräne.

Geburtstagsſonett

im Namen einer Dame an die andere,

mit meinem Bildniß.

Ich ſchenke Dir zu Deinem Wiegenfeſte
Das Liebſte, was ich, Liebſte, kann verſchenken;
Ich brauche mich nicht lange zu bedenken
Und weiß, die Gabe iſt für Dich die beſte.

Ein ſammtweich Herz ſchlägt unter ſammtner Weſte,
Der Kopf, zwar gräulich-haarlos, weiß zu denken;
Der Mann iſt leicht durch Frauenkunſt zu lenken,
Hat er auch ſonſt juſt keine „ſchönen Reſte."

So lange Zeit war er ja ſchon der Deine
Und wurde dann, ich weiß nicht wie, der Meine;
Nimm ihn zurück, doch wiſſ' ihn zu bewahren;

Sonſt fordr' ich mir den Sänger hübſcher Lieder,
Den Schall, der ſich zum Ton gerundet, wieder;
Solch ein Verehrer bringt nicht in Gefahren.

Der verſagte Kuß.

So kannſt Du wirklich mir den Lohn verſagen,
Der wohl gebührt den wärmſten Huldigungen?
Wohl fühl' ich's, daß mit Recht ich ihn erſungen,
Doch auch die zart'ſte Abwehr macht mich zagen.

Hier gilt es ein Begegnen, nicht ein Wagen,
Und wie mir auszuſprechen auch gelungen,
Was in der tiefſten Seele mir erklungen,
Lohnſt Du es nicht, ſo wag' ich kaum zu klagen.

Doch wie an Deiner Streng' ich auch geſcheitert,
So darf ich träumend doch das Glück genießen,
Des ach! verſagten ſeligen Genuſſes,

In dem, von nied'rer Erdenluſt geläutert,
Den Himmel ahnend ſich die Pſychen grüßen,
Im zarten Aetherhauch des reinſten Kuſſes.

In ein einer Freundin geſchenktes Exemplar von Krummacher's „Parabeln".

Der Herr durch manches Gleichniß ſprach;
Dies Büchlein d'rum dem Herrn folgt nach,
D'rin ſich der Wahrheit Sonnenlicht
In vielen bunten Bildern bricht.
So bringt's mit reiner Himmelsgluth
In Kinderſeelen, fromm und gut,
Und prägt die Lehr' auch Eltern ein:
Sie ſollen wie die Kinder ſein;
Denn Derer nur, die Kindern gleich,
Iſt — ſprach der Herr — das Himmelreich.

In das einer Freundin geſchenkte Exemplar von Leſſings „Nathan."

Wie auch verſchieden ſei das Glauben und das Hoffen,
Dem ew'gen Lieben ſteht der ew'ge Himmel hoffen,
Und wem es in der Bruſt lebendig wirkt und ſchafft,
Der hat den echten Ring und ſeine Wunderkraft.

Als ſie mich mit einem Schmetterling verglich.

Dem Schmetterling vergleichſt Du mich,
Der hin und wieder fliegt;
Nein, liebes Kind, da irrſt Du Dich,
Und Dein Vergleich — er trügt.

Nicht nur, daß ich zu dick und ſchwer
Zu ſolchem Flattern bin,
Selbſt wenn ich ſo ein Thierchen wär',
Flög' ich nicht her und hin.

Ich flöge wahrlich nicht vorbei
Bei Deinem Kämmerlein,
Und flatterte ich noch ſo frei,
Zu Dir flög' ich hinein.

Und wenn ich einmal bei Dir wär'
Am lieben, ſtillen Ort;
Dann braucht' ich keine Flügel mehr,
Denn nimmer wollt' ich fort.

Theure Concerte.

Zu ſo magnet'ſchem Lirum Larum
Woher den nervus rerum gerendarum?
Das bringt pecuniär wohl Manchen gar um,
Und weniger noch als Null iſt dann summa summarum.

In ein Souvenir.

(181*.)

Dieſe Papierchen
Dienen zum Schnürchen,
Daß man d'ran knüpfet,
Was ſonſt entſchlüpfet,
Daß man ſich merke
Worte und Werke,
Flüchtige Pflichten,
Die zu verrichten;
Was zu belaufen,
Oder zu kaufen;
Was zu beſorgen
Heut' oder morgen:
Was zu bedenken,
Oder zu ſchenken.
Daß Sie gedenket,
Wer dies geſchenket,
Wurde der Lieben
Dies eingeſchrieben.

Sylveſter-Troſt.

Jedes Eh'band knüpfe feſter,
O Pantoffelheld Sylveſter,
Mache ab die alten Reſter,
Segnend alle Eheneſter!
Doch ich fahre fort modeſter:
Frau'n, ſeid hold und gut wie Eſther,
Dann iſt jeder Mann ein Beſter.
Hütet ſtets Euch vor Geläſter,
Das iſt Eheglücks Verpeſter;
Werdet, Ehen, im Semeſter,
Das nun folget, ſtets cöleſter,
Jed' ein paradis terrestre.

In ein Exemplar meiner Luſtſpiele.

Gar ſelten kann der Dichter ſchenken,
Mehr als die Muſe ihm geſchenkt,
So nimm dies Buch zum Angedenken
Deſſ, der ſo gern an Dich gedenkt.

Gar Manchem hat es wohl gefallen,
Und wenn es Dir auch recht gefiel,
Wär' dies ein mächt'ger Trieb für Schallen
Zu manchem neuen Muſenſpiel.

Mit einer Bleifeder.

Thut Freund oder Freundin Einem 'was ſchenken.
Was man ſo nennt ein Angedenken.
So ſoll man dabei hübſch des Schenkenden denken
Und d'rum das Geſchenkte nicht wieder verſchenken,
Um den erſten Schenkenden nicht zu kränken.

Ich ſchrieb das mit dem Bleiſtift nieder,
Den ich Dir nun ſchenke, verſchenk' ihn nicht wieder.
Eine Gabe von Dir an And're zu geben,
Das wäre mir ja als verſchenkt' ich mein Leben;
Und machſt Du Dir auch nicht viel aus den meinen,
So laſſ' mich doch nicht ihr Verſchenken beweinen;
Und ſo Du And're willſt lieber haben
Als mich, ſo erfreu' ſie durch and're Gaben.
Doch willſt Du, — nun, kannſt mich auch ſo betrüben!
Kann ja doch Dich nur lieben, und lieben und lieben!

Trinkſpruch auf den König.

Im Schachklubb.

Wir laſſen einen König leben,
Nicht den im Schach; denn der iſt ſchwach;
Der, dem ſich Herz und Glas erheben,
Iſt ſtark und mild, iſt weiſ' und wach;
Und ſollte, wer's auch ſei, ihm Schach zu bieten wagen,
Er und ſein treues Volk verſteh'n ſich gut auf's Schlagen.

III.

Liedertafel.

Stiftungs-Lied,

der ersten im März 1823 gehaltenen

Breslauer Liedertafel

geweiht.

Noch eh' die erste Liedersuppe
Durch unsre Sängerkehlen rinnt,
Bezeuget diese Tafelgruppe,
Daß wir bereits gestiftet sind;
Doch wird durch eines Liedes Singung
Die neue Stiftung erst vollbracht,
Und es bestätigt die Vollbringung
Im Ringelreim des Chores Macht!

Es schließt der Liedertafel Gründung
Das Liedern wie das Tafeln ein,
Laßt unsre fröhliche Verbindung
In Beidem immer tüchtig sein.
Die Ohren- und die Magenspeise
Wird nebensammen aufgetischt,
Wir sorgen, daß in unsrem Kreise
Geschickt sich Sang und Schlang vermischt.

Doch ſoll Beſchränkung des Geſanges
Hier als ein Hauptgeſetz beſtehn,
Es iſt im weiten Reich des Klanges
Die Lied-Provinz nur unſer Lehn;
Drum wir verbieten und verbitten,
Daß hier im Opernſtyl man ſingt,
Rouladen werden nur gelitten,
Wenn Schlichting ſie von Kalbfleiſch bringt.

Sonſt wählen wir kein Lieder-Schema
Zu einer feſtgeſetzten Norm,
Man wählt bald dieß, bald jenes Thema,
Bald dieſe und bald jene Form.
Nur was zu triſt iſt, laſſet fehlen,
Sonſt ſinget ernſt, und ſinget froh,
Und laſſet uns zum Wahlſpruch wählen:
Delectat variatio!

Und wenn es auch an Sängerinnen
Bei unſrer Tafelei gebricht;
So weih'n wir doch dem ſüßen Minnen
Und den Geminnten manch Gedicht.
Doch preiſt ſie ritterlich und züchtig,
Kein böſer Leumund öffne ſich;
Wir ſind nicht nibelungenſüchtig,
Wohl aber minneliederlich.

In Töne ſetzen, ſingen, dichten,
Eins von den dreien wird begehrt;
Sonſt aber fragen wir mit nichten,
Ob Einer lehrt, ob wehrt, ob nährt.
Ein ſchönes Band — drei Künſte weben's —
Schlingt ſich um unſern Kreis herum;
Ein Muſenloſer naht vergebens,
Er kommt nicht zum Scrutinium.

Ihr Dichter, dichtend uns ergötzet,
Macht liederreich dies Liederreich;
Ihr Sänger, singt, ihr Setzer, setzet,
Durchwallt die Scalen hart und weich:
Doch müßt beim Feiern unſers Feſtes
Die Krittelei zu Hauſe la'n,
Und wirket Jeder auf ſein Beſtes,
Soll man ihn nicht zum Beſten ha'n!

So ſoll, — auf! laßt es uns betheuern —
In frohem, einigem Verein
Ein jeder Montag, den wir feiern,
Dem heut'gen gleich ein blauer ſein;
Noch lange Jahre ſo wie heute
Verehr' — ein jeder Mißklang flieh' —
Die rechte wie die linke Seite
Die Präſidenz der Harmonie!

Die Einen und die Andern.

Wechſel-Geſang.

Die Einen.

Sangbeherrſchende Kamönen,
Helft in feierlichen Tönen
Singen uns den Weihgeſang!
In der Tafel bunter Reihe
Drängt zur reinſten Weihrauchweihe
Uns der Bruſt Begeiſt'rungsdrang.

Die Andern.

Ach, ſo laßt doch die Begeiſt'rung,
Die in Eurer Reime Kleiſt'rung
Gar zu abgeſchmackt ertönt.
Laßt das Räuchern mit dem Weihrauch;
Denn ihm fehlt das rechte Feu'r auch,
Wie Ihr auch anblaſend ſtöhnt.

Die Einen.

Von Verehrungsgluth durchglühet,
Schau'n wir, wie der Lenz hier blühet
In dem ſchönſten Blumenflor:
Maienhaft im März ſchon blüht er,
Hebt vierſtimmige Gemüther
Elyſäiſch-hoch empor.

Die Andern

Hier iſt gar nichts elyſäiſch,
Und nur akademiſch-theeiſch
Sieht's hier aus, ſieht man ſich um;
Gar nicht werth iſt's des Spektakels,
Drum laßt Eures Kikekakels
Simmelſammelſurium.

Die Einen.

„Ehrt die Frauen!" ſang uns Schiller,
Doch nur der Soprane Triller
Singen würdig ihren Preis;
Ließen dieſe Nachtigallen
Doch hier Zaubertöne ſchallen
Zum entzückendſten Beweis!

Die Andern.

Der Vergleich, er paßt ja gar nicht,
Was er ausſagt, das iſt wahr nicht
In dem Nachtigall-Geſchlecht;

Denn es ſind der Männchen Kehlen
Ja die wahren Philomelen,
Und das iſt auch Menſchenrecht.

Die Einen.

Ach, im Scheinlauf unſrer Sonne
Iſt nur zweimal uns die Wonne
Holder Frauenſchau vergönnt;
Wär' bei unſrer Lieder Tönen
Das Geſchlecht der Guten, Schönen
Nimmer doch von uns getrennt!

Die Andern.

Mit dem Alten wir es halten,
Den Sopranen und den Alten
Geben wir das Gaſtrecht nur,
Nur zur Zeit der Aequinoxen
Dulden wir, die Orthodoxen,
Hier die lockige Friſur.

Die Einen.

Doch bei ſolchen Wonnemahlen
Stürmt gleich äquinoctialen
Stürmen unſer Bivatſturm:
Laſſet doch die Frauen leben,
Wem ſie nicht das Herz erheben,
Iſt ein kalter, armer Wurm.

Die Andern.

O ihr tollen Bivatſtürmer,
Habt in Eurem Hirne Würmer,
Daß Ihr wie beſeſſen ſchreit.
Laſſet Ihr die Frauen leben,
Wir für uns die Gläſer heben,
Bivat doch die Männlichkeit!

Den waſſerliedertafelnden Frauen.

Es ſagte Pindar: Waſſer ſei das Beſte;
Wir aber ſagen: Beſſer ſind die Frauen,
Vorzüglich die, ſo hier beim Waſſerfeſte
An dieſer Tafel, lieblich anzuſchauen,
Wir grüßen als die grüßenswerthſten Gäſte;
Dem Waſſer nicht, doch ihnen iſt zu trauen;
Wir ſchwömmen für die Schönen, Klugen, Guten,
Tamino'n gleich, gern durch die Waſſerfluthen.

Vom beſten Waſſer ſind wir die Amanten,
(Das die iſt von Amanten hier zu trennen:)
Wir, die den Werth der Frauen längſt erkannten,
Gleich Waſſerſchwärmern auf dem Waſſer brennen,
Und Frauen, Mütter, Töchter, Schweſtern, Tanten,
Geliebte, Nichten, Baſen unſer nennen,
Sie alle ſind in dieſem Toaſt verbunden,
O würd' er nur zu wäßrig nicht befunden!

Wir ſchwimmen hier in einem Meer von Wonne!
Zu Wein und Sang ſo wunderholde Weiber!
Das Waſſer unſer Land, Mond unſre Sonne,
Und ſel'ge Seelen unſ're irdſchen Leiber,
Hier ſtimmte ſelbſt der Miſogyn der Tenne
Ein in den Toaſt, gebracht vom Tafelſchreiber:
Hoch, dreimal hoch, die Alte und Soprane,
Die engelgleichen, hier im Tafelkahne!

Die Pro's und die Contra's.

Die Pro's.

Ehrt die Frau'n, ins Erdenleben
Sie des Himmels Roſen weben,
Wie der hohe Schiller ſpricht;
Ohne ſie kein Glück hienieden;
Doch wem ihre Gunſt beſchieden,
O der tauſcht mit Göttern nicht!

Die Contra's.

Wahret Euch vor Weibertücken,
Die manch weiſen Mann berücken,
Wie der Schikaneder ſagt;
Und an Tücken fehlt es keiner,
Und ſo wird denn unſer Einer,
Wenn er ſie nicht flieht, geplagt.

Die Pro's.

Uns iſt tief ins Herz geſchrieben:
Lieb wird Leben nur durch Lieben,
Und die Frau nur macht es froh;
Und wenn Gegenliebe brennet,
Dieſe höchſte Wonne nennet
Schwach nur der Entzückung O!

Die Contra's.

Aber wir, die ledig bleiben,
Wir thun hinter's Ohr uns ſchreiben:
Frauw und Frau ſind nah verwandt;
Ei, wer mag dem Trauen trauen,
Ach, es haben nie die Frauen,
Wenn man ſie nicht puzt, gebrannt.

Die Pro's.

Bringet reine, keusche Minne
Eine Braut Euch zum Gewinne,
Dann erst rufen wir Euch Heil!
Gattenlust und Vaterfreuden,
Panacée der herbsten Leiden,
Nicht um Geld und Kronen feil!

Die Contra's.

Nichts von Bräuten, Frau'n und Kindern,
Die ein ruhig Leben hindern,
Nur verdient, wer machet Cour.
Nein, wir geh'n zum Todtentanze
Mit dem Junggesellenkranze,
Jede Eh' ist uns E-dur.

Die Pro's.

Fruchtlos wird und zum Beweinen
Euch das Cölibat erscheinen,
Wenn das letzte Stündlein summt;
D'rum bekehret Euch bei Zeiten,
Laßt Euch nicht vom Satan reiten,
Schauet um Euch und verstummt!

Die Contra's.

Nein, im heut'gen Kreis der Lieder
Schlagen wir die Augen nieder,
Oder machen gar sie zu;
Keiner schmöret zu den Zahnen
Von gefährlichen Sopranen,
Mir sind lieber entre nous.

Frauenpreis.

Wen ſoll beim heitern Mahl ein Sang
In vollen Tönen preiſen?
Wem ſoll der Gläſer heller Klang
Verehrung nun erweiſen?
Auf! übt mit mir die Sängerpflicht,
Ein Troubadour verſäumt ſie nicht,
Und ehrt und rühmt die Frauen.

Für Gott, den Fürſten und für Sie
Mit warmer Herzenstreue!
Der Sänger wie der Ritter nie
Vergeſſe dieſe Weihe!
Des treuen Weibes treues Herz
Iſt für des Mannes Luſt und Schmerz
Das liebſte Tabernakel.

Wird nicht im zarten Knaben ſchon
Die Frauenliebe rege?
Er zollt des beſten Dankes Lohn
Der Mutter Sorg' und Pflege;
Geheiligt preiſet ſie der Chriſt,
Die Mutter mit dem Sohn' ihm iſt
Symbol der reinſten Liebe.

Der Jüngling friſch in's Leben tritt,
Da locken Luſt und Sünden;
Doch kann er leicht mit ſicher'm Schritt
Den Pfad des Rechten finden,
Wenn er der edlen, zarten Braut
Ins reine Herz und Auge ſchaut,
Als Kampfespreis ſie minnet.

Lohnt ſie als Frau durch Minneſold,
Was kann ihm Lieb'res werden?
Ein wack'res Weib, gut, klug und hold,
Der Himmel iſt's auf Erden!
Der Mann, dem ſolch ein Schatz beſcheert,
Er fühl' und achte ſeinen Werth,
Und ſuch' ihn zu verdienen.

Und wenn ſich ihm der Gattin Bild
In Töchtern neu geſtaltet,
Der Knospen Reiz, noch halb verhüllt,
Sich nach und nach entfaltet,
Da lebt und wächſt in ſeiner Bruſt
Ihm eine neue Liebesluſt
In ſtolzer Vaterwonne.

So laßt uns liebe Männerpflicht
In freud'gem Klingen üben;
Wer ſollte liebe Frauen nicht
Und liebe Liebe lieben!
Hoch Mütter, Töchter, Bräute, Frau'n,
Die uns des Glückes Tempel bau'n,
Hoch bis zum Sternenhimmel!

Die Myſtiker und die Miſtiker.

Die Myſtiker.

Aus den Worten, aus den Zahlen,
Aus der Sterne Lauf und Strahlen
Zieh'n Adepten ſichern Schluß;
Myſt'ſche Kraft liegt in den verbis,
Gleichgewalt'ge in den herbis
Und in den lapidibus.

Die Miſtiker.

Auf dem Feld und in dem Garten
Laſſet uns die herbas warten,
Ehrt das verbum: semino!
Dieſe Arbeit iſt uns nährlich,
Doch ſind lapides gefährlich
Unſerm territorio!

Die Myſtiker.

Nicht Produkt des Ackerbauens,
Nein, des höchſten, tiefſten Schauens,
Iſt die Speiſe, die uns nährt.
Güldner Weisheitskörner Beute,
Eſoteriſch-Eingeweihte,
Euch der Weihe Kraft gewährt.

Die Miſtiker.

Wir auf unſ'rer Erdenreiſe
Danken für die Seelenſpeiſe,
Darbt dabei der Leib in Noth.

Korn wächſt aus der Erde Schooße,
Wird belebtem Erdenkloße,
Klößel, Kuchen, Semmel, Brodt.

Die Myſtiker.

Ein geheimnißvolles Werde
Schuf den Herrn der Erd' aus Erde,
Schöpfers Wort gab Schöpfers Kraft!
Steht, vertraut mit Erdenſtoffen,
Ihm das Reich der Geiſter offen,
Schafft und wirkt er zauberhaft.

Die Miſtiker.

Laßt uns Erdenherren trachten,
Erdenknechte ſo zu achten,
Wie's das liebe Vieh verdient;
O, wie nützt das wohlgezähmte,
Das die Menſchheit oft beſchämte,
Futter mehr als ſie verdient.

Die Myſtiker.

Wachen Kräfte, die da ſchliefen,
Eh' wir ſie ins Leben riefen,
Bleibt der ſtummſte Stein nicht ſtumm.
Und der großen Kette Ringe,
Und das Weſen aller Dinge,
Einet ein Myſterium.

Die Miſtiker.

Was kann größ're Kraft bewähren,
Als wenn Reichthum voller Aehren
Aus der Saat entſproſſen iſt.
Und ſo ſchau'n wir Gottes Finger
Selbſt im ſchlechtſten Ding, dem Dünger,
Myſtiſcher iſt nichts als Miſt.

Drei werden Eins.

Dichter.

O Du edelſte der Künſte,
Wunderſame Poeſei!
Deine ſchönen Hirngeſpinnſte
Machen ſelbſt den Sclaven frei;
Wenn der Geiſt in Deinen Hainen
Sich dem Dichten überläßt,
Wird zum Sein das ſchöne Scheinen
Und das Aetherbild ſteht feſt.

Tonſetzer.

O, wer ſollte Dich nicht lieben,
Himmelstochter, Muſica,
Durch die Drei und durch die Sieben
Stehſt Du längſt als heilig da!
In der Sphären ſicher'n Kreiſen
Seit dem erſten Schöpfungswort
Ahndeten die alten Weiſen
Ungeſetzlichen Accord.

Sänger.

Eine ſchöne Gottesgabe
Iſt der Kehle reiner Klang,
Edler Herzen ſüße Labe
Iſt melodiſcher Geſang,
Der, ob traurig oder heiter,
Uns vom Erdenſtaub' erhebt,
Wenn der Töne Himmelsleiter
Pſyche auf und nieder ſchwebt.

Dichter.

Was im Leben ſchwer verwundet,
Stellt die Dichtkunſt heilend dar,
Wenn durch ſie das Herz geſundet,
Wird der trübe Himmel klar;
Erdennoth lehrt ſie verachten,
Machet oft den Aermſten reich,
Und kein eigennütz'ges Trachten
Kommt dem heit'ren Dichten gleich.

Tonſetzer.

Füllen wir aus inn'rer Fülle
Von fünf Linien die Reih'n,
O, dann hören aus der Stille
Lauten Wohlklang wir gedeih'n!
Aus den wunderlichen Zeichen
Eine Wunderwelt ertönt,
Und es kann der Klang erreichen
Was die Kraft des Wortes höhnt!

Sänger.

Um dem Wort den Klang zu geben,
Seine Kunſt der Sänger übt,
Und das rechte, volle Leben
So dem Still-Erſchaffnen giebt!
Was ſich regt im Menſchenbuſen,
Nichts beſeelt gleich dem Geſang,
Und das giebt vor allen Muſen
Polyhmnien den Rang!

Dichter, Tonſetzer, Sänger.

Auf! laßt uns zuſammen wirken,
Vorwärts ſtreben Hand in Hand,
Aus benachbarten Bezirken
Bilden wir ein Feenland!

Nicht in Allem Gleichgesinnte,
Ein't uns doch der Künste Kraft,
Wie aus Grundton, Terze, Quinte
Sich der reine Dreiklang schafft.

Der Bundesabend.

Laßt preisen uns mit Herz und Mund
Hier unsern Liedertafelbund;
Ihn läßt der Bundestag bestehn,
Und hindert nicht sein Wohlergeh'n.

Er ist, und das ist schön von ihm,
Ganz royalistisch-legitim;
Ein König hier das Scepter führ't,
Heißt König Wein, der gut regiert.

Nur daß Ihr ihm — nehmt Euch in Acht! —
Den Hof nicht allzuhöflich macht; —
Denn solch ein Ultra-Royalist
Nur gar zu leicht sich selbst vergißt.

Und neben ihm als Herrscherin
Thront eine edle Königin,
Frau Musica ist sie benannt,
Herrscht hart und weich im Singeland.

Der Staat ist constitutionell,
Das weiß ein jedes Trommelfell;
Zwei Kammern distinguirt das Ohr,
Sie sind der Baß und der Tenor.

Doch diſſoniren beide auch
In jeder Sitzung altem Brauch;
An jedes Vortrags Schluß bringt ſie
Die Königin zur Harmonie.

D'rum wie der Bund'stag Bünde ſchlt,
Doch unſer Bundesabend gilt;
In infinitum ſing' er fort
Mit Grazie, nach Göthe's Wort.

Trinkſpruch auf Göthe.

Ihm, der im deutſchen Liederreich
Herrſcht als der Dichterkaiſer,
In allen Scalen, hart und weich,
Erſang viel Lorbeer-Reiſer,
Zu Luſt und Schmerz zu Ernſt und Scherz,
Wie's ihm beliebt, uns ſtimmet,
Bald erdenwärts, bald himmelwärts
Im Raum der Töne ſchwimmet;

Ihm, dem, zum Licht des Orients
. Als Patriarch gewendet,
Die Weisheit — ſeltnes Glück vergönnt's —
Noch Blüthengaben ſpendet,
Dem blühenden, dem weiſen Greis,
Den wir ſo gern hier ſingen,
Laßt Freude, Liebe, Dank und Preis
Durch Ruf und Gläſer klingen!

Götheſeſt der Liedertafel.

(29. Auguſt 1829.)

Altmeiſter zählt der Jahre achtzig
  Und einen Tag noch obendrein;
D'rum mög' auch heut in voller Pracht ſich
  Ihm unſ're Liedertafel weih'n.

Wir ſind beiſammen mehr als achtzig,
  Die göthlich ſich des Feſtes freu'n,
Und ganz beſonders feſtlich macht ſich,
  Daß Frau'n ſich an die Männer reih'n.

Es liebte Göthe mehr als achtzig;
  Er malte kräftig ſie und fein,
Es fühlt ſich, denkt ſich, weint ſich, lacht ſich,
  Gar ſchön bei dieſen Malerei'n,

Viellieber werden ſelten achtzig,
  Und meiſt ſcharrt man ſie früher ein;
Altmeiſter aber nahm in Acht ſich,
  Kann d'rum noch heut Vielliebe ſein.

Der Lieder ſang er mehr als achtzig,
  Und keinem fehlt's an Melodei'n;
Er holt aus tiefem Seelen-Schacht ſich,
  Was er geſungen warm und rein.

Von unſern Liedern, mehr als achtzig,
Wir göthiſchen den Preis verleih'n;
Er holt' ihn in der Lieder-Schlacht ſich,
Auf ſeinem Zelter wird er ſein.

Und wie der Wein von Drei und achtzig
Gießt Feuer in die Herzen ein;
So auch das ſchönſte Feuer facht ſich
An durch den Achtziger vom Main.

Zelter-Preis.

Viel Melodie'n und Harmonie'n
Wir üben,
Und viele d'runter zart und kühn
Wir lieben;
Uns, ſetzt er gut, ein Liedermann,
Gefällt er;
Doch ſteht uns immer oben an
Der Zelter.

Der thut den Text als Meiſter com-
poniren,
In Blut und Saft bald keck, bald fromm
Vertiren.
Dann klingt's ſo deutſch in Kunſt und Art
Im Chore,
Und trefflich ſind dem Ernſt gepaart
Humore.

Der Meiſter ſoll des Meiſters Lied
Nur ſetzen,
So, doppelt-gleich, im Herzen glüht
Ergötzen.
D'rum Zelter iſt der rechte Mann
Für Göthe,
Und, ſetzt er den, in Tönen dann
Poete.

Wie der noch ſchöpfriſch-jung als Greis
Er grünet,
Und drum das grünſte Lorbeerreis
Verdienet.
Wir ſenden's gern aus unſrer Fern
Dem Alten,
Lang mög' auf Erden Ihn ſein Stern
Erhalten.

Und eh' des Lebens Fuga Ihn
Entraffet,
Er mancher Fuga Harmonie'n
Noch ſchaffet;
Die bleibt, ſingt einſt Er Engelſang,
Vererblich,
Und Er in manchem Erdenklang
Unſterblich.

Er manches Jahr noch voll Genuß
Durchwandle,
St. Paulus Ihn als Medikus
Behandle.
Dem Wackern ſei einſt ew'ger Lohn
Vergelter.
Auf! Preis und Dank im Jubelton
Dem Zelter!

Sprechen und Singen.

Das Sprechen immer ſchwächlich iſt,
Weil Vieles unausſprechlich iſt;
Doch nichts iſt unausſinglich;
Drum loben wir den Liederklang,
Hat er den rechten Wiederklang
Und klingt nicht allzuklinglich.

Zum Reden ſind wir nicht vereint,
Zum Singen uns die Pflicht vereint,
Die freudig wir erfüllen;
D'rum ſingen wir nur Freudiges
Und wollen hier nichts Leidiges,
Was uns bedrängt, enthüllen.

Wenn man viel ſpricht, ſo zankt man auch,
Und wenn man zankt, ſo ſchwankt man auch,
Und bleibt man unverſöhnet;
Doch kommt der Sangzank sonica
Stets wieder in die tonica,
Die dann harmoniſch tönet.

Vielſtimmig ſprechen gehet nicht,
Weil man ſich dann verſtehet nicht,
Da giebt es nur Verwirrung;
Doch im Geſange Tauſender
Darf keiner ſein ein Pauſender,
Und doch geht's ohne Irrung.

Es lebe die Vierſtimmigkeit!
Doch pereat Vierſtimmigkeit,
Die nur ſingt uniſoniſch;
Die rechte Sangluſt weckt der Wein,
Und nur gemeinſam ſchmeckt der Wein;
D'rum ſingt und trinkt harmoniſch!

IV.

Künstlerverein.

Künſtlerlied.

(1829.)

Aechter wackrer Künſtlerſinn
Fühlt ſich frei vom Neide,
Hat an wahrem Kunſtgewinn
And'rer Künſtler Freude,
Und er ſtrebet unverdroſſen,
Daß kein Fortſchritt der Genoſſen
Ihm die Kunſt verleide.

Rechte Aemulation
Strebt, vereinend Viele,
Gern mit Andern nach dem Lohn,
Der da lohnt am Ziele;
Und ſo bildet eigenthümlich
Jeder Tüchtige nach und nützlich
Sich zu eignem Stile.

Und er bildet ſein Talent
Vorwärts in der Stille,
Wenn er fremdes anerkennt
Ohne eitle Grille;
Mit Genoſſen er erprüfe,
Wie ſich ihm ſo Füll' als Tiefe
Aechter Kunſt enthülle.

Das ist unseres Vereins
Stiftende Gesinnung,
Und er freut sich jetzt des Seins,
Wie bei der Beginnung.
Was nicht Alle gleich erreichen,
Soll sich im Erstreben gleichen
Würdiger Gewinnung.

Trinkspruch

am Dürerfest des Künstler-Vereins.

20. Mai 1828.

Der Dürer lebt in Gott, Gott lebt in seinen Werken:
Zu ächter deutscher Kunst mög' ihre Kraft uns stärken!

Kunſtreime.

Es iſt die Kunſt fürwahr nichts Ungereimtes,
Zu ihr paßt mancher Reim;
Manch Reimpaar ſonſt iſt nur ein ſchlecht geleimtes,
Doch hier braucht's keinen Leim.

Auf Kunſt reimt Brunſt, und Brunſt ſtammt her von Brennen:
Wir ehren edlen Brand;
Nur er belebt zu Künſtlers rechtem Können
Geiſt, Herz und Mund und Hand.

Auf Kunſt reimt Gunſt, ſie macht den Künſtler wacker:
Der Gönner thut ihm Noth;
Sonſt müht er ſich im Schweiß auf mag'rem Acker
um ſaures, trocknes Brot.

Auf Kunſt reimt Dunſt, den ſoll der Künſtler meiden,
Der Wahrheit er vertrau';
Er ſoll ſich nie mit Nebeldunſt bekleiden,
Sei der auch himmelblau.

Kunſt und verhunzt, ſie paſſen auch als Reime;
Denn Kunſt auf falſcher Spur
Verhunzt, gleich ſchlimm, durch hohe Faſelträume
Und niedrige Natur.

Auf Kunſt reimt grunzt; der Reim, zuweilen paßt er,
Und machet viel Verdruß;
Begrunzt er euch, ſo haßt den Kritikaſter,
Doch ehrt den Kritikus.

Kunſt und umſunſt, der Reim wird nicht gefallen,
Und auch der Sach' ihr grollt.
Zu Künſtlers Ruhm gönn' drum ſein Erdenwallen
Ihm etwas Laufegold.

Tiſchlied am Dürerfeſt.

20. Mai 1828.

Es machte dem Dürer ſein böſes Weib
Viel Reth!
Sie plagte den Armen an Seel' und Leib
Zu Tod.
Des Meiſters ſataniſche Meiſterin
Mißgönnte dem Guten, mit neidiſchem Sinn,
Selbſt ſchuldloſer Freuden Gewinn!

Und lebte die teufliſche Agnes noch heut'
Und er,
Sie ließ ihn zu unſerer Feſtlichkeit
Nicht her.
Und wär' er auch heimlich zu uns geflohn,
So wär' ſie gekommen beim Rindfleiſch ſchon,
Zu ſtrafen des Feſtes Patron.

Und hätt' ihn pantoffelt mit eiſerner Hand
Vom Schmaus;
Da hätten wir Männer uns abgewandt
Mit Grauß.

Giebt's hier auch Pantoffeln beim Fleiſch und beim Fiſch,
Kommt's doch nicht zum Klappen, ſonſt gäb' es Geziſch,
Und jeder bleibt unter dem Tiſch.

Auch ſind ja die Klipp-Klapps, die's hier etwa giebt,
Von Sammt;
D'rum wird jede Agnes, die eiſerne liebt,
Verdammt.
Und iſt auch kein Dürer in unſerm Verein,
So leiſet doch auch keine Dürerin drein
Und miſchet uns Gall' in den Wein.

D'rum freuen wir auch uns des weiblichen Flors
Allhier,
Und danken im Tutti des männlichen Chors
Dafür.
Die Liebe zur Kunſt und die Liebe zu Frau'n,
Die helfen, vereinet mit kräft'gem Vertrau'n,
Den Himmel auf Erden erbau'n.

So ſind auch die Frauen dem Künſtler nicht nur
Modell;
Gern wird er auch Einer, ganz nach der Natur,
Geſell.
Und giebt's was zu beißen, ſo kocht ſie's ihm gut,
Und giebt's was zu hungern, ſo macht ſie ihm Muth;
Gar ſchön ihr am Buſen ſich's ruht.

Den Frauen und Fräuleins laßt d'rum dieſes Glas
uns weih'n;
Ein Pereat Dürers Satanas
Allein!
Ein herziges Vivat ſei Jeder gezollt,
Die da liebet die Kunſt und den Künſtlern iſt hold,
Stets freundlich nicht grollt und nicht ſchmollt.

Gruß den Frauen

am Göthefeſt des Künſtler-Vereins.

28. Auguſt 1829.

Es wußte wahr und ſchön in mannigfachen Bildern
Uns Göthe viele Frau'n zu ſchildern.
Antik-erhaben ſteht in edler Größe da
Die Jungfrau Iphigenia;
Eleonore gilt von Eſte
Mit vollem Recht für eine Beſte;
So wie Ihr in Eliſabeth
Von deutſchem Frauenwerth ein hohes Muſter ſeh'n;
Man huldigt gern dem Liebesgotte,
So mit, als ohne Schuß bei einer ſchönen Lotte;
Naiver Unſchuld hohes Bild
Iſt Marianne, die für Wilhelms Schweſter gilt;
Der tiefſte Reiz und Sinn des ſchönſten Wundermährchens
Weicht jenem des verklärten Klärchens;
Trotz ihrer harten Prüderie
Liebt man den Eigenſinn der munter'n Bätely;
Eugenie, die Wohlgeber'ne,
Iſt wahrlich eine Auserkor'ne.
Wie ſüß lehrt Egle's Kuß den Launiſchen bereuen,
Und ſüßer weiß Amine zu verzeihen;
Und wer wohl möchte Dorothe'n
Sich als ihr Hermann nicht zur Gattin auserſeh'n;
Philinen würde man, will man ſie auch nicht frei'n,
Doch manchen Fehler gern verzeih'n;

Und Gretchen, ach! dem lieben, armen Kinde,
Verzeih't, wer menſchlich fühlt, gewiß die ſchwere Sünde;
Wer möchte nicht, ſich ſüß zu quälen,
Mignon, das Wunderkind, zum Liebling ſich erwählen! —
So meiſterhaft als wahlverwandt
Sind manche Götheſrau'n uns lieb noch und bekannt.
Sie leben Alle hoch und in dem beſten Ruf,
Die Göthe gut und beſſer Gott erſchuf!

V.

Berliner literarische Mittwochsgesellschaft.

God save die Poeſie!

Göttliche Dichtungskraft,
Die Wunder wirkt und ſchafft
Uns Troſt und Luſt!
Im Dir geweihten Kreis
Singt Jüngling, Mann und Greis
Dank Dir und Ruhm und Preis
Aus voller Bruſt.

Eins wird durch Deine Macht
Das, was der Menſch belacht,
Was er beweint.
Was ird'ſche Luſt vergällt,
In Deiner Zauberwelt,
Im blauen Sternenzelt
Verklärt erſcheint.

So hebt uns himmelwärts,
Was Dir in Luſt und Schmerz
Würd'ges entſprang:
Drum preiſt Dich, Tönende,
Liebreich Verſöhnende,
Alles Verſchönende,
Unſer Geſang.

Die Du erkoren haſt,
Laß von der Werktagslaſt
Oft uns befrei'n.
Dein, Du Erlabende,
Reichlich Begabende,
Am heiter'n Abende,
Dein ſind wir, Dein!

Leben und Lebenlaſſen.

Das Leben und das Lebenlaſſen
Sei, recht verſtanden, unſer Spruch;
Und was wir lieben, was wir haſſen,
Es ſei ein Menſch, es ſei ein Buch,
Hier in des Weinſtocks edlem Naß
Stärkt ſich die Lieb', ertrinkt der Haß.

Wir wiſſen ja nicht nur zu wiſſen,
Nein, auch zu leben wiſſen wir;
Wie wir uns wiſſensernſt befliſſen,
Nur lebensluſtig ſind wir hier;
Das utile treibt man daheim,
Hier iſt das dulce Bundesleim.

Zu leſen ſind wir zwar verbunden;
Doch giebt es hier zu leben auch,
Und ſelbſt für unſ're Leſeſtunden
Will nur Ergötzliches der Brauch;
Speiſt man äſthetiſch erſt den Geiſt,
Am Eſstiſch wird der Leib geſpeiſt.

Iſt Mancher hier ein iſt und aner,
Er ſei's nicht, wenn er trinkt und ißt,
Ein milder Sinn werd' ihm zum Mahner,
Daß jeden Groll er froh vergißt;
Bei herzensfrohem Bundesfeſt
Man ſelbſt die Gegner leben läßt.

Doch iſt, mehr werde nicht begehret,
Dies Laſſen nur paſſiver Art,
Das, was man hier activ gewähret,
Sich freilich anders offenbart;
Und wer dies Lebenlaſſen kennt,
Weiß, daß man es ein Vivat nennt.

Das bringt bei Tiſch manch liebe Störung,
Wenn Manchem, nach Verdienſt, es weiht
Enthuſiasmus und Verehrung
Und art'ge Wohlgezogenheit;
Und toaſtet wacker Ernſt und Scherz,
Druckt's Gubiz dann für Geiſt und Herz.

Auf, Leber denn und Lebenlaſſer —
Wenn dieſes Lied Euch recht erbaut —
Laßt leben ſämmtliche Verfaſſer,
Die ſchlechten ſtumm, die guten laut;
Auch leben alle Critici,
So mit, als ſonder Ironie!

Feſtlied.

Dem 28. Auguſt 1828.

Bekränzt ſeh'n wir, wie's heute ſich gebühret,
Ein hochverehrtes Haupt,
Das jeder hier des Lorbeers, der es zieret,
Höchſt würdig weiß und glaubt.

Drum preiſt den Greis, den ohne Ruhm zu nennen,
Nur Neid und Dummheit wagt;
Denn „Gothen ſind, die Göthen nicht erkennen!"
Hat Einer gut geſagt.

Wie immer auch Puſtkuchen pruſtend puſtet,
Ein frecher Schütz' auch ſchießt;
Dem Einen wird von uns etwas gehuſtet,
Dem Andern was genießt.

Doch ihm wird hier getoaſtet und geſungen
Aus voller Bruſt-Potenz,
Und was da tönt, von Lieb' und Luſt durchdrungen,
Tönt Seiner Excellenz.

Sie iſt bewährt, und in ſo mancher Richtung
Strahlt ſie im hellſten Glanz!
Natur, wie Kunſt und Wahrheit flocht, wie Dichtung
An Göthe's Ehrenkranz.

Der welket nicht, wie auch des Erdenballes
Veränd'rungslaun' es treibt;
Der Werther ſchuf und Meiſter und was Alles!
Stets werther Meiſter bleibt.

Wer wiegt nicht gern ſich in den Dichtungsträumen,
Die er uns träumen läßt?
Drum dürfen wir die Feier nicht verſäumen
Von ſeinem Wiegenfeſt.

Am Main, am Main, da ward er uns geboren,
Geſegnet ſei der Main!
Am Ort der Kur, da ward auch er erkoren,
Ein Dichterfürſt zu ſein.

Er thrône lang' auf wohlerworb'nem Throne,
Thatwacker und bequem.
Den Greis von jetzt ziert würdig noch die Krone
Des Mann's von ehedem.

Jahrhunderte geliebt, geehrt, bewundert,
Nach ſeinem ird'ſchen Tod,
Umſtrahl' ihn hier auf Erden ein Jahrhundert,
Ein heit'res Abendroth.

Ehret die Frauen.

Preislied.*

Ei, wie iſt's doch hier ſo hübſch
An dem langen Tiſche,
In der literariſchen
Fröhlichem Gemiſche,

* Zu Göthe's Geburtstage wurde dies Lied für die Berliner literariſche Mittwochs-Geſellſchaft von dem Verfaſſer gedichtet, und erhielt den in einer ſehr ſchönen goldenen Schreibfeder beſtehenden Preis.

Wo man auftiſcht Mancherlei,
Nur nicht faule Fiſche,
Und, iſt eine Flaſche leer,
Holt ſogleich die friſche.

Viel iſt hier im Ueberfluß,
Speiſen, Leſer, Schreiber,
Rebenſäfte, Witz, Gemüth,
Lauter Zeitvertreiber;
Doch wir wären lieber noch
Hier Beiſammenbleiber,
Gäb's hier nächſt dem W des Weins
Noch das W der Weiber.

Dieſes W, das iſt ein Wohl,
Wohl ſagt's jeder Kenner,
Sei er ſchon am Eh'ſtandsziel,
Oder noch ein Rennet;
Hageſtolze ſelbſt ſind hier
Philogyne Männer,
Fühlen, daß im Lebensbruch
Weiber ſind die Rennet.

Sind nun freilich keine Frau'n
Mittwochsbundesglieder,
Weihen wir den Lieben doch
Eines unſrer Lieder,
Und von des Olympos Höh'n
Kommen Muſen nieder,
Singen mit uns: Vivant hoch,
Mit und ohne Mieder!

Vivant Alle, denen hier
Irgend Herzen pochen,
Die durch Liebenswürdigkeit
Männer unterjochen,

Die da halten, was ſie uns
Officiell verſprochen,
Die gut ſchreiben, und noch mehr
Alle, die gut kochen!

VI.

Loge.

Stiftungsfeier.

Am 23. Februar 1828.

Preis Dir, Leiterin des Baues,
Weisheit, die vom Himmel ſtammt!
Wohl uns, wenn zu unſer'n Thaten
Stets Dein ew'ger Leitſtern flammt!
Nur in ſeinem Licht zu wandeln
Iſt des ächten Maurers Pflicht,
Und des Irrthums Nebelhülle
Deck' es unſern Blicken nicht.

Aber wie wir auch erkennen,
Was uns wahre Weisheit lehrt,
Stärke giebt der Lehre Leben,
Stärke zu der That gehört;
Sie nur weiß ihn auszuführen,
Unſern Bau, daß er gedeiht,
Sie nur kann ihm Dauer geben,
Dauer für die Ewigkeit.

Doch der kräftigen Geſtaltung
Fehle nicht der Schönheit Zier;
Ihren unſchuldvollen Reizen
Huldigen von Herzen wir.

Würdig ſchmückt ſie unſre Hallen
Und verziert des Meiſters Thron;
Seelerhebendes Ergötzen
Schaffet ſie durch Farb' und Ton.

Heil'ge Drei! durch Deine Einung
Segne unſern Bruderbund,
Mache durch die Treuverbund'nen
Deine Wirkungskräfte kund;
Wird durch Dich im ird'ſchen Oſten
Auch Vollkomm'nes nicht gewährt,
Einſt ſchau'n wir im höher'n Lichte,
Heil'ge Trias, Dich verklärt.

Maurerpreis.

Laßt ſingend uns in ungewohnter Menge
Der Kränzchenluſt erfreu'n,
Und ſäßen wir auch wirklich noch ſo enge,
Wir finden gern uns d'rein.

Denn was uns heut den Raum hier enge machet,
Macht uns die Herzen weit;
Den Damenflor, der uns ſo hold umlachet,
Seh'n wir nicht jede Zeit.

Und was wohl ſonſt hier in des Tempels Räumen
Uebt ſtrenge Maurerpflicht,
(Es läßt ſich das kein Ungeweihter träumen)
Merkt man heut' freilich nicht.

Stiftungsfeier.

Am 23. Februar 1828.

Preis Dir, Leiterin des Baues,
Weisheit, die vom Himmel ſtammt!
Wohl uns, wenn zu unſer'n Thaten
Stets Dein ew'ger Leitſtern flammt!
Nur in ſeinem Licht zu wandeln
Iſt des ächten Maurers Pflicht,
Und des Irrthums Nebelhülle
Deck' es unſern Blicken nicht.

Aber wie wir auch erkennen,
Was uns wahre Weisheit lehrt,
Stärke giebt der Lehre Leben,
Stärke zu der That gehört;
Sie nur weiß ihn auszuführen,
Unſern Bau, daß er gedeiht,
Sie nur kann ihm Dauer geben,
Dauer für die Ewigkeit.

Doch der kräftigen Geſtaltung
Fehle nicht der Schönheit Zier;
Ihren unſchuldvollen Reizen
Huldigen von Herzen wir.

Am Blücher-Feſte

der Breslauer Freimaurerloge.

Nächſt manchem Paßwort, das wir lehren,
Laßt, Brüder, uns ein neues ehren,
  Wohl paßt's und hilft es fort;
Und daß man gute Statt ihm gönne,
Genügt es faſt, daß ich es nenne,
  Denn „Vorwärts" heißt das Wort!

Nicht blos als Schlachtwort ſoll es gelten;
Für alle Weſen, alle Welten
  Scheint's göttliches Gebot!
Uns Menſchlein auf der kleinen Erde
Sei es ein heilbefördernd Werde
  Im Glück, wie in der Noth!

Wohl fühlt Ihr, daß, es recht zu achten,
Der Menſch nach Würd'gem müſſe trachten,
  Nach Zielen ſchwerer Pflicht!
Nicht ſoll's auf Erdentande deuten,
Und iſt, — führt's nur zu Eitelkeiten, —
  Das rechte Vorwärts nicht!

Ob Einer Geld und Gut begehre,
Ob Ehrenſtellen ohne Ehre,
  Und Würden würdelos;
Nicht kann ſolch Thun den Frommen frommen,
Die ſehn in ſolchem Vorwärtskommen
  Den ſchlimmſten Krebsgang blos.

Doch gilt's das Wahre, Gute, Schöne,
Dann — daß das Werk sein Ende kröne —
Plus ultra, Menschenkind!
Dann nichts Dein Vorwärtsdringen hemme,
Was sich Dir auch entgegenstemme;
Wer recht wagt, der gewinnt.

Und wird nicht anders durchgedrungen,
Nur vorwärts in das Grab gesprungen;
Hinunter wird Hinauf!
Durch Nacht zum Licht der ew'gen Sterne!
Man lebt, — nur daß man sterben lerne, —
Den rechten Lebenslauf.

D'rum Vorwärts! droben, liebe Brüder,
Vereint uns eine Kette wieder,
Die nie zerreißen kann.
So nehmt zu Worten, die wir lehren,
Den Meister Vorwärts hoch zu ehren,
Das neue Paßwort an!

Johannis-Fest.

Schönes Fest des schönen Bundes,
Das so froh uns heut erscheint,
Das des ganzen Erdenrundes
Brüder hier wie dort vereint,
Dir ertönt der Gruß des Mundes,
Wie das Herz ihn redlich meint;
Schönes Fest des schönen Bundes,
Das so froh uns heut' erscheint!

Heut' ſich unſre Luſt erneue
An dem alten Brüderſtaat,
Bruderlieb' und Bruderttreue
Sind ſein ew'ges Grundmandat;
Reiche Erndte uns gedeihe
Aus der ausgeſtreuten Saat,
Dann bewährt ſich erſt die Weihe,
Fördert ſie das Wort zur That.

Jedes Zeichen ſoll bedeuten,
Nur was wahrhaft wirkt und lebt,
Jeder Griff nur das erbeuten,
Was zum Meiſterthum erhebt.
Greift in's Herz Euch, Ihr Geweihten,
Wie's auch vor dem Griff' erbebt,
So, als ächte Therapeuten,
Nach der ſichern Heilung ſtrebt.

Leichter iſt ſie zu erreichen
In verwandter Seelen Bund,
Gleiche geben gern den Gleichen
Innerſtes Bedürfniß kund;
Eitler Weltſinn ſoll entweichen,
Gilt es einen höhern Fund,
Keiner laſſe ſich verſcheuchen
Von dem Bau auf feſtem Grund.

Freilich iſt in unſern Kreiſen
Oft nicht Alles, wie es ſoll;
Doch die Weiſeſten der Weiſen
Zahlen ja der Schwäche Zoll;
Was da wich aus rechten Gleiſen,
Sei gebeſſert ohne Groll,
Laßt die Reuethrän' uns preiſen,
Die dem Bruderaug' entquoll.

„Ernſt im Spiel, Kraft in der Milde!“
Dieſer Spruch dem heut'gen Feſt.
Führet, Brüder, ihn im Schilde,
Daß ſein Sinn Euch nie verläßt.
Wirkſam blüh' die Maurergilde,
Thät'ger Bau ſei ihr Atteſt,
„Ernſt im Spiel, Kraft in der Milde!“
Dieſer Spruch dem heut'gen Feſt.

Einem neuaufgenommenen Bruder.

Am 9. December 1824.

Dich, Bruder unter Brüdern,
Begrüßet Herz und Mund;
Wir machen gern in Liedern,
Was uns beſeelet, kund;
Was in der Bruſt ſich reget,
Hier tönt es aus der Bruſt,
Ob Heil'ges ſie beweget,
Ob frohe, mäß'ge Luſt.

Und ſtrahlt an heil'ger Stätte
Dem Suchenden das Licht,
Wird er ein Glied der Kette,
Die nur durch Untreu' bricht;
Ihm, den wir aufgenommen
Im hellen Tempelſaal,
Tönt herzlich ein Willkommen
Beim Mahlesritual.

Wer ſuchet, der wird finden,
Wer klopft, dem thut man auf,
Wen unſre Bande binden,
Zieh'n ſie zum Licht hinauf.
Erhell'ſt Du Deine Werke
Durch dreier Lichter Schein,
Bringt Schönheit, Weisheit, Stärke
Dir und dem Bund Gedeih'n.

Wir lehren Wort' und Zeichen,
Manch Sinnbild Du erlernſt,
Den Sinn des Bild's erreichen,
Lern' in des Lebens Ernſt.
Die Formen ſind Geheimniß,
Der Stoff gehört der Welt,
Sonſt wär' der Bau Verſäumniß,
Der heimlich uns geſellt.

Nicht eitler Neugier fröhne,
Wer unſerm Tempel nah't,
Für's Gute, Wahre, Schöne
Hab' er Gefühl und That;
Treu ſchließ' er ſich an Treue,
An Gleichgeſinnte an,
Dann führt ihn unſre Weihe
Zum höchſten Grad hinan.

Und wer ſich uns verbindet,
Mit wacker'm Ruf und Sinn,
Wie Du es thuſt, der findet
Für Geiſt und Herz Gewinn.
Wer, was er hier gefunden,
Treu zu bethät'gen ſtrebt,
Der ſegnet ſtets die Stunden,
Im Bruderkreis verlebt.

Tafel-Katechismus.

Der Neophyt.

Nein, ich kann es nicht verſchweigen,
Wie mir's hier ſo wohl gefällt,
Muß Euch meinen Dank bezeigen,
Daß Ihr mich zu Euch geſellt.
Ach, die Rezeption war ſchön,
So was hab' ich nie geſehn.

Chor.

Ei, ei, ei!
Keine Ketzerei!
Hier wird ſo nicht aufgetreten,
Sondern hübſch um's Wort gebeten,
Das iſt Maurerei.

Der Neophyt.

Nun, Ihr müßt ſchon pardonniren,
Dieſe Sitte kenn' ich nicht,
Müßt mich gütig inſtruiren
In des Ordens ſchwerer Pflicht.
Alles lern' ich leicht und gern,
Das verſich're ich Euch, Ihr Herr'n!

Chor.

Ei, ei, ei!
Keine Ketzerei!
Herren ſind uns ſehr zuwider,
Wir ſind alle, alle Brüder;
Das iſt Maurerei.

Der Neophyt.

O, das laß ich mir gefallen,
Dieſer Brauch giebt Saft und Kraft,
Und ſo trink' ich zu Euch allen
Auf die neue Brüderſchaft,
Fülle mir ein Glas mit Wein,
Um ein Vivat Euch zu ſchrein.

Chor.

Ei, ei, ei!
Keine Ketzerei!
Pulver in Kanonen laden,
Und dann feuern ohne Schaden,
Das iſt Maurerei.

Der Neophyt.

Hab' das Schießen nie getrieben,
Und der Takt macht's doppelt ſchwer,
Doch ich will mich fleißig üben
Mit dem neuen Schießgewehr;
Gerne ſchöff' ich im Vertrau'n
Auf das Wohlſein unſrer Frau'n.

Chor.

Ei, ei, ei!
Keine Ketzerei!
Eines Maurers Frau, mein Beſter,
Merkt's Euch hübſch, die nennt man Schweſter;
Das iſt Maurerei!

Der Neophyt.

Keine Schweſter hatt' ich geſtern,
Als ich noch Profaner war,
Und, o Wonne! — hübſche Schweſtern
Hab' ich heut in großer Schaar.
O, nun ſchmeckt in frohem Muth
Mir das Eſſen doppelt gut.

Chor.

Ei, ei, ei!
Keine Ketzerei!
Nimmer müßt Ihr das vergeſſen,
Arbeit, Arbeit iſt das Eſſen,
Das iſt Maurerei.

Tafel-Lied.

St. Johannes, der hohe Meiſter,
Wirkt heut mächtig auf die Geiſter,
Deren Leiber er beſchürzt,
Und es wird im Arbeitsſaale,
Wie beim frohen Feſtesmahle,
Doppelarbeit gleich gewürzt.

Und die Brüder Demoſthene
Setzen ihre Worte ſchöne
Zu des Bundes Ehr' und Preis,
Und die Brüder Caſtellane
Entprofanen das Profane,
Kochend ſchön und ſtark und weiſ'.

Und was Geiſt und Herz und Mund genießen,
Wird durch uniſones Schießen
Feſtgebührlich erſt geweih't;
Leben laſſen Logen Dogen,
König, Gäſte, Mutterlogen,
Schweſtern und zerſtreute Leut'.

Und der Meiſter von dem Schatze
Sammelnd geht von Platz zu Platze,
Wünſcht den Armen viel Courant.
Hier wär' greif'ges Sträuben eitel,
Nicken wie beim Klingelbeutel
Iſt aus unſerm Kreis verbannt.

Und was irgend vom Uebel iſt, ſoll d'raus verbannt ſein,
Nichts darin ein bloßer Tand ſein,
Leer und hohl ſei kein Symbol!
Selbſt in dieſes Liedes Scherzen
Nehmt dies ernſte Wort zu Herzen,
Scherz und Herz, das reimt ſich wohl.

Und die muſikaliſchen und unmuſikaliſchen Brüder
Singen herz- und ſcherz'ge Lieder,
Singt auch Mancher B ſtatt A!
Tönt's von Herzen nur im Saale:
Vivat unſre Provinziale,
Floreat per saecula!

Stiftungs-Lied.

Salutemus igitur,
Hier beim Brüderſchmauſe,
Wie's ergebnen Gäſten ziemt,
Froh die Herr'n vom Hauſe;
Stimmet ein zum Gruß des Horus,
Daß ein lauter voller Chorus
Durch die Hallen brauſe.

Wie in unſerm Chorgeſang,
Iſt in unſerm Bauen
Edle, ſchöne Harmonie
Freudiglich zu ſchauen;
Und nicht nur zum Chor-Direktor,
Auch zum ſteten Bau-Inſpektor
Wählen wir Vertrauen.

Weichen auch Syſteme ab,
Iſt doch keins ein Schisma,
Bunte Farbenſtrahlen ſind's,
Doch von einem Prisma;
Jede Form, die hier ſich findet,
Iſt vom Grundton, der uns bindet,
Nichts als ein Melisma.

Laßt an ſeinem Dreiklang uns
Philharmoniſch halten;
Weisheit, Stärk' und Schönheit ſind's,
Die ihn rein geſtalten;
Laßt im Mauern, wie im Leben,
Nach den drei'n vereint uns ſtreben,
Und ſo bleib's beim Alten!

Geiſt und Herz der Orden nährt
Mit gar ſüßem Schmacke,
Was auch keck verläumderiſch
Mancher Anti ſchnacke;
Bruderſinn und Bruderthaten,
Das, bei Stricten, wie bei Laten,
Sei die alte Hacke.

Und ſo preiſt einträchtiglich
Dieſes Feſtes Tempel,
Feſtgegründet iſt er uns
Würdiges Exempel,
Er iſt werth des höchſten Ruhmes,
Denn er trägt des Maurerthumes
Unverfälſchten Stempel.

Die zu ihm den Grund gelegt,
Freudig ſchau'n ſie nieder,
Aus dem ew'gen Orient,
Auf die Zunft der Brüder,
Die jetzt hier mit weiſer Stärke
Fördernd bau'n am ſchönen Werke,
Froh beim Klang der Lieder.

Vivant Caementarii,
Die hier cämentiren,
Wohlgeführt zum rüſt'gen Werk,
Hier die Kelle führen!
Dieſes Glas dem alten Fritze,
Daß des goldnen Scepters Blitze
Lange noch regieren!

Einleitungs-Gedicht

zu

musikalisch-deklamatorischen Abend-Unterhaltungen

im Freimaurer-Kränzchen.

Vor Olims Zeiten in Griechenland
Lebt' einst, wie Vielen von Euch bekannt,
Ein Mann, Amphion hieß er und heißt er,
War eigentlich ein Maurermeister,
Ein freier nämlich, wie wir allhie,
Und ein sehr apartes Logen-Genie;
Der thät, Ihr dürft der Historie trauen,
Auf besondere Art Stadt Theben erbauen.
Denn, denkt Euch nur, gleich mir war Er
In seiner Loge ein frère chanteur,
Doch verstand er als großer Gesangprofesser,
So gut ich auch singe, das Singen noch besser;
Denn wenn er zu seiner Guitarre sang,
Herbei Kalk, Mörtel und Ziegel sprang,
Und so fügten sie sich, ohne Richtmaaß und Hammer,
Zu Kirch' und Thurm, zu Stub' und Kammer.
So leicht und so wohlfeil aber wie der
Bau'n wir Brüder Maurer heute nicht mehr,
Sonst brauchte wohl keine Logen-Gemeine
Erst Hypotheken- und Aktienscheine;
Doch Amphionisches Saitenspiel,
Das gilt noch immer bei uns sehr viel;
Und machten damals die Ziegeln ein Tänzchen,
So bilden jetzunder die Schwestern ein Kränzchen;

Doch heut', wie figura sogleich wird lehren,
Giebt's Töne zum Tanzen nicht, blos zum Hören.
So wend' ich, zum Ton-Maëstro erkoren,
Mich devotest an Eure Herzen und Ohren,
Und bitte, daß wer hier spielt und singt,
Sein Talent gehörig zum Angehör bringt;
Wer nur irgend etwas vermag zu leisten,
Der soll's zu leisten sich erdreisten;
Etwas Deklamation ist auch nicht übel,
Und zum Musik-Ragout die Zwiebel.
Ein verehrtes Auditorium
Nehme Schwächen und Schnitzer nicht allzukumm;
Wir sind ja lauter Brüder und Schwestern,
Und dürfen einander nicht verlästern.
Verbannt sei aus unserm Logensaal
Ein jeder profane Kritteiskandal.
Es klinge, so sei's und anders nicht,
Was man hier spielt und singt und spricht,
Melodisch wie Töne des Bruder Amphion,
Harmonisch wie die Psalter zu Zion,
Ich meine wie die berühmten Davidischen et animam meam salvavi.

VII.

Theater.

Theater-Prolog

am 1. Januar 1819.

Mit meinem freundlichſten und beſten Neujahrsgruß
Begrüß' ich, nach Gebühr, Euch hier als Prologus,
Und wünſch' am heutigen, verhängnißvollen Datum
Die Zeichen hoher Gunſt Euch vom gewalt'gen Fatum;
(Denn das vertritt — geſagt ſei's in Parenthesi —
Jetzt oft den lieben Gott in deutſcher Poeſie.)
Der Wunſch iſt Euch in corpore geweihet!
Was jeden Einzelnen beſonders noch erfreuet,
Sei reichlich ihm und bald von dem Geſchick geſchickt,
Und jeder dort geheilt, allwo der Schuh ihn drückt.
Das wäre denn zur neuen Neujahrsfeier
Ein altes Lied zu oft gehörter Leier;
Dem alten guten Brauch iſt nun ſein Recht geſchehn,
Und ich — ich könnte wieder gehn,
Mich zierlich mit drei ehrfurchtsvollen
Verbeugungen zur Garderobe trollen;
Doch wenn ich's recht bedenke, — nein,
So winzig klein und kurz darf ein Prolog nicht ſein.
Soll ich Euch aber nun mit länger'm Maaße meſſen,
So gebt der Selbſtſucht nach, ſich ſelbſt nicht zu vergeſſen;

Für uns und unſre Kunſt fließt nun mein Wunſcherguß,
Denn quisque sibi proximus!
Jahr Achtzehnhundertzehn und Neun,
Mög'ſt Du ein Wonnejahr für Breslau's Bühne ſein!
Uns bleibe, biſt Du, liebes Jahr, um,
Vom nervus rerum gerendarum
Ein ſtarker Ueberſchuß; gefüllt ſei ſtets das Haus,
Man rufe Tag für Tag drei oder vier heraus;
Es erndte Jeglicher verdiente Lorbeerreiſer,
Und keine Sängerin, kein Sänger werde heiſer;
Ein Mißton thue nie den Kennerohren weh,
Und niemals klinge a wie b;
In Sprache und Geſang hör' man am rechten Orte,
So das piano wie das forte;
Es werde Niemand drauf ertappt,
Daß ihm ein Tönchen überſchnappt,
Man möge da nur, wo ſie paſſen,
Beliebte Schnörkel hören laſſen;
Es ſuche jeder den Effect
Da, und nur da, wo er im Kunſtwerk ſteckt,
Und Keinem mög' aus ungehör'gen Faxen
In Scherz und Ernſt Applaus erwachſen;
Im Spiel und der Maſchinerie
Vermiſſe man die Ordnung nie,
Es donn're vor den Blitzen nimmer,
Und niemals bleib' ein Baum im Zimmer;
Es memorire Jedermann
So gut, daß der Souffleur im Kaſten ſchlafen kann,
Und ſ, das Stottern, Zerren, Käuen, Spinnen,
Der der — die die — hm — ha! — ſei ganz verbannt
von hinnen;
Der Rythmus werde reſpektirt,
Und nicht zerhackt und nicht ſkandirt.
Ein Mir ſtatt Mich ſoll niemals ſtören,
Auch ſei im Dialog kein Dialekt zu hören.
Zu Haus, in der Theaterloge ſei

Die Nachſicht wie bisher, und nicht die Krittelei.
Es ſei verpönt, als unrecht und verwegen,
Sich Arien in Opern einzulegen,
Von Egoismus keine Spur,
Für's Ganze wirke Jeder nur,
Und nicht für ſich allein; der Rollenneid verſchwinde,
Der Freundſchaft Harmonie verbinde
Nicht nur Tenor und Baß, nein, Baß mit Baß ſogar,
Und bringen wir Euch Meiſterwerke dar,
Selbſt ungeſchmückt von Arrigoni's Pinſel,
Bring' Iphigenia mehr als „die blaue Inſel“.*

* So hieß eine damals beliebte Wiener Zauberpoſſe.

Prolog

am Geburtstage des Königs

geſprochen

auf der Breslauer Bühne.

3. Auguſt 1829.

Der erſte König war ein Held,
Der beſte König iſt ein Vater;
Ein ſtarker, ſich'rer Hort im Feld,
Und in dem Rath ein weiſer Rather.
Er paaret Güte mit Verſtand,
Iſt des Geſetzes wacher Hüter,
Und ihm ſind Volk und Vaterland,
Und beider Glück die liebſten Güter.

Doch wie er kämpft, ſorgt, ſchützt und räth,
Ganz werth des ſchönſten Herrſcherkranzes,
Der Glanz der ird'ſchen Majeſtät
Iſt nur ein Abglanz höchſten Glanzes,
Der von des ew'gen Vaters Thron
Beſtrahlt der Erdenherrſcher Pfade;
So ſtammt der Krone Würd' und Lohn,
Des Scepters Macht, von Gottes Gnade.

Das iſt der Sinn des Königthums
In ſeiner würdigſten Bedeutung,
Und in dem Glanz des ſchönſten Ruhms
Strahlt's herrlich in des Königs Leitung,
Den Preußen ſtolz den Seinen nennt,
Dem feſte Treu' es hat geſchworen,
Den liebend es als Vater kennt,
Und den der heut'ge Tag geboren.

Er iſt ein Feſttag weit und breit; —
Von Rußlands bis an Frankreichs Grenzen
Sieht man der Herzen Freudigkeit,
In den erhob'nen Augen glänzen.
Zum Himmel blicken ſie empor,
Es ſtrahlt aus ihnen Dank und Bitte,
Und „Heil Ihm" tönt der Jubelchor;
Er tön' auch hier aus unſrer Mitte.

Er, der das Gute lohnt und übt,
Dem Wahren fromm und treu ergeben,
Weiß auch das Schöne, das Er liebt,
Großmüthig fördernd zu beleben;
Er gönnt den Künſten Seine Gunſt,
Ihn feiern Pinſel, Meißel, Leier;
Dankbar begeht auch unſre Kunſt
Hier Seines Wiegenfeſtes Feier.

Und spricht den Wunsch des Volkes aus,
Das kindlich Ihn als Vater preiset,
Wünscht Segen ihm in Seinem Haus,
Vom schönsten Kinderkreis umkreiset.
Sein Glück ist Seines Volkes Glück,
Des Volkes Glück und Wohl das Seine,
Und langes Heil sei das Geschick
Von diesem innigen Vereine.

Einlage zur Oper:
„Die schöne Müllerin."

(Pistofolus.)

Ja, es wandelt sich zum „Stoffel",
Theure, Dein Pistofolus,
Und Dein niedlicher Pantoffel
Exercire nun sein jus;
Deine Mühle sei mein forum,
Mahlrecht üb' ich aus in ihr.
Jura trium liberorum,
Schaff' ich in drei Jahren mir.

Codex und Pandektenpossen,
Nun auf ewig gute Nacht!
Ferner acht' ich nur die Glossen,
Welche Röschens Zünglein macht.
Themis, Du mußt Amor'n weichen,
Mächt'ge, Dich besiegt ein Kind.
Doch kann man Euch wohl vergleichen,
Denn ihr seid ja Beide blind.

Sich in Satans Farbe kleiden
Wird Dein Liebſter nun nicht mehr,
Nein, er zieht nun, zum Beneiden,
Wie die Unſchuld weiß einher.
Menſchen, für die höchſten Zwecke
Wirk' ich in dem neuen Stand;
Streue Mehl euch in die Säcke,
Nicht mehr in die Augen Sand.

Einlage zu dem Singſpiele:

„Fünf ſind zwei."

Ja, es bewährt, wie ſonſt auch heute,
Gar vieler Menſchen Unvernunft
Das Sprichwort: Kleider machen Leute!
Zum Ruhm der edlen Schneiderzunft.
Sie wiſſen nicht den Rock zu trennen
Vom Mann, der ſtolz dem Rock vertraut;
Sie ſind geblendet und verkennen
Den Eſel in der Löwenhaut.

Und kommt der Wolf einhergezogen,
Im Schafskleid gilt er für ein Schaf;
Durch Stern und Band wird leicht betrogen,
Und mancher Lumpenhund ein Graf.
Er fährt, ſoweit die Füchſe reichen,
Einher in dulci jubilo.
Am häufigſten ſieht man dergleichen
Im Reich des Königs Pharao.

Doch häufger noch ſind die Exempel,
Wie ſehr das Kleid den Menſchen macht,
Beſchaut man in Thalia's Tempel
Der Hiſtrionen Glanz und Pracht;
Oft prunkt ein König dort vermeſſen,
Die Stirn vom Diadem umkränzt,
Doch gilt vom Spiel, wie von den Treſſen:
Es iſt nicht Alles Gold, was glänzt.

Einlage zu dem Singſpiele:

„Der reiſende Student.“

In meinem Burſchen-ABC
Befindet ſich ein dreifach W.
Ein W, das dreifach wohl mir thut,
Ein dreifach liebes Lebensgut;
Und wird mir dieſes W beſcheert,
Mein Herz dann weiter nichts begehrt.

Das erſte W iſt Wiſſenſchaft,
Die mich erfüllt mit Muth und Kraft,
Die Herz und Hirn mit Luſt durchdringt,
Die Troſt in jedes Leiden bringt,
Die den, der emſig ihr ſich weiht,
Mit Blüth' und Frucht zugleich erfreut.

Mein zweites W das iſt der Wein,
Doch muß es bonum vinum ſein.
Auch ſei kein and'res W dabei;
Ein braver Burſch iſt waſſerſcheu.
Es nützt und lehrt das edle Naß,
Dieweil in vino veritas.

Mein drittes W das iſt ein Weib,
Gut von Gemüth und ſchön von Leib;
Ein ſolches liebes Rippenſtück
Gehört durchaus zum Lebensglück.
Doch kommt zu dieſem dritten W
Im Philiſterio erſt Eh'.

Wenn ich nun ob der W's mich freu',
Iſt allemal ein G dabei.
Nicht lauſig Gold iſt's — nein, Geſang!
Sein Klang iſt mehr als Goldes Klang.
Drum ſing' ich nun mit voller Kraft:
Vivant Wein, Weib, wie Wiſſenſchaft!

VIII.

Räthsel und Charaden.

1.

Braucht, faules Volk, ihr mich nicht in dem einen Sinn,
So werdet ihr gar leicht, was ich im andern bin.

2.

Federvieh und Federhüte
Tummeln sich in dem Gebiete,
  Das die erste Silbe nennt;
Wohl ist jeder zu beneiden,
Den man durch die andern beiden
  Als vortrefflich anerkennt.
Jüngling, scheu' die erste nicht,
That das Ganze seine Pflicht.

3.

Jung, alt, schön, häßlich, Bauer, Kaiser,
Bald Mann, bald Weib, bald Thor, bald Weiser,
Erwarb ich Manchem Lorbeer-Reiser,
Wird er durch mich auch manchmal heiser.
Gar mancherlei muß ich mich drehend nützen,
Und in geprägtem Gold mag man mich gern besitzen.

4.

Bald von Leinwand, bald von Gras, bald von Siede, bald von Seide,
Nüz' ich, Rather, innerlich, ſo dem Leibe wie dem Kleide.

5.

Die erſte öffnet und erhebt,
Die zweite trennet und beſchüzet;
Der, welcher mit dem Ganzen lebt,
Berechne wohl, was er beſizet.

6.

Haſt Du die erſte Silbe an,
So hänge nur die zweite dran;
Sie kann Dir, Rather, nicht entgeh'n,
Mußt nur den Wald vor lauter Bäumen ſeh'n.
Kannſt Du nicht ſelbſt das Ganze rathen,
Nimm einen deutſchen Advokaten.

7.

Die erſte oft von weitem blizt,
Oft auch verknüpft ſie und beſchüzt;
Nimm weg, ſo nimmt die zweite zu,
Taugt nichts im Kopf, taugt nichts im Schuh;
Oft, weil ſein Kreuz das Ganze trägt,
Sich unter ihm die Freude regt.

8.

Fällt Du auf mich,
Verletzest Du Dich;
Lieg' ich auf Dir,
Dankt Heilung Du mir.

9, a.

Die erste iſt bald blos, bald das,
Bald Geld, bald eine Frau, bald ein gefülltes Glas,
Iſt bald ein Freundſchaftsband, und bald ein Ordensband. —
Die zweite haſcht nach ihr, doch hält ſie ſelten Stand.
Iſt dieſe zweite fromm; ſo hilft ſie freilich wenig,
Macht ſie den Bettler gleich zum König.
Das Ganze iſt — nun was? Es bringt's Euch beſern — Wer?
Geſchwind das zweite Räthſel her!

b.

Sechs Zeichen bilden mich; nehmt mir die vordern beiden,
So bleib' ich was ich war, das hört Jedermann,
Der überhaupt nur hören kann.
Wollt Ihr das dritte auch noch von den andern ſcheiden,
So bleiben gar nur drei, doch die umfaſſen viel;
Viel ſag' ich? ſie umfaſſen alles;
So allbedeutend iſt die Hälfte eines Schalles!
Das Ganze, hui, wie ſchnell! Doch kennt Ihr es als Mann:
Geht Ihr ihm keine Schnelle an;
Das erſte Räthſel iſt's, wodurch ſich's Euch verkündet;
Wohl ihm, wenn Ihr es leer nicht findet.

10.

Die erſte Silbe.

Iſt's drunten am Rande der Höh' zu ſchau'n,
Iſt dem Wetter zu trau'n und nicht zu trau'n;

Gar oft ohne Worte es lieblich ſpricht,
Wird's ein hübſches Mädchengeſicht;
Und daß Ihr's noch leichter mögt erkennen,
Laßt mich es cardinaliſch nennen!

Die zweite Silbe.

Ein Schutz in Lebensgefahr,
Zu Olims Zeiten es war,
Mit ihm ging die Ehre capores!
Jetzt nennt es Dir Schuſter und Schneider,
Und bietet Dir Speiſen wie Kleider;
So wollen's die heutigen mores.

Das Ganze.

Gleich den Fingern an der Hand,
Sind Dir Fünfe, nah verwandt;
Auch ſind unſre Scharfdenker
„Gar gewaltig grauſe Dinger!"
Und aus Weſten, wie aus Oſten,
Bringt die Poſt uns ſtarke Poſten;
Denkt zugleich an eine Stadt,
Die den Ruhm durch Leichen hat.

II.

Die erſten Beiden ſind ein volles Maaß von Luſt,
Erſehnet und erſtrebt von jeder Menſchenbruſt;
Doch ſelten werden ſie, noch ſeltner rein genoſſen;
Der wahre Weg dazu ſind Himmelsleiterſproſſen.
Der unbedachte Sprachgebrauch
Damit viel Mißbrauch treibt, das zeigt dies Räthſel auch.
Die letzte Silbe iſt, — sub luna allbekannt, —
Ein unbeſtändiger, beſtändiger Arabant,
Der übrigens — mit ſehr fatalem Wollen —
Zuweilen ſelbſt pflegt Hof zu halten.

Das Ganze iſt — nun morgen heißt's, es war, —
Ein ſchlechtes Stück von dieſem Jahr.

12.

Die erſte wird hervorgebracht,
Vermählt Ihr mit dem roſenfarbnen Geiſt
Die ſchwarze Königin der Nacht. —
Daß ſeine Frau Gehorſam leiſte,
Ruft, wenn ſie keift, die zweite mancher Mann!
Wohl ihm, wenn er dadurch den Mundſtrom hemmen kann.
Das Ganze iſt ein edles altes Haus,
Aus ihm kam mancher Held heraus,
Viel Treffliches iſt in ihm aufgeſpeichert,
Und weit verbreitet ſich, was man dort köſtlich räuchert.

13.

Die erſte ſichert und umfaßt,
Die andern tragen eine Laſt,
Die hoch erhebt und herrlich ſchmückt
Und doch gar oft den Träger drückt;
Das Ganze, — ein gar winz'ger Wicht, —
Dem hohen Titel widerſpricht.

14.

Echt Zeichen bilden mich, der ich als Hauptpraun
Seit Olims alter Zeit beherrſchte Wald und Mann.
Durch mich gehelliget, wird Unſinn oft natürlich,
Wer wider mich verſtößt, den ſtraft man ungebührlich.
Oft kräftigt mich die Zeit und oft hebt ſie mich auf;
Ich ordne mannigfach der Völker Lebenslauf;

Hier heiß' ich gut, was dort ich schonungslos verdamme,
Gewohnheit nähret mich als nahrungsrische Amme;
So herrsch' ich fort und fort in Kirche, Haus und Staat,
Und wechselnd streu' ich bald, bald tilg' ich gute Saat.
Nehmt mir ein Zeichen vorn, bin ich ein Feuerzeichen,
Das auf zum Himmel strebt, doch ohn' ihn zu erreichen.
Es bildet mancher Mann, sehr selten nur ein Weib,
Auch eigenmündig mich zu Lust und Zeitvertreib.
Als Meister bin ich auch zum Rathen aufzugeben,
Der trefflich es versteht, das Todte zu beleben.
Nehmt noch ein Zeichen weg, Errathungs-Potentaten,
Ihr werdet dann gewiß sehr leicht das auch errathen.

15.

Dem Mann gebührt der Name nicht,
Wenn's an der ersten ihm gebricht;
Doch soll sie auch bei Frau'n die andern beiden stärken
Zu tüchtigen und schweren guten Werken;
Denn gar zu oft sind diese beiden gut,
Und doch der schwache Mensch trotz ihnen Böses thut.
Das Ganze läßt sich wohl, wird's nicht zu toll, ertragen;
Am besten thut's die Jugend kleiden,
Und wenn's ein lieblich Mädchen übt,
Denkt der Geneckte gern, daß, was sich neckt, sich liebt.

16.

Leicht trägst Du manche Lebenslast,
Wenn Du der ersten Frieden hast,
Und wem in ihr am wohlsten ist,
Oft, daß es draußen stürmt, vergißt;
Keimt dort die rechte gute Saat,
So steht's auch wohl um Kirch' und Staat,

Sie gründet jedes Vaterland
Und knüpft der Menſchheit ſchönſtes Band.
Die zweite hat in böſer Zeit,
Wo Manchen ſie dem Tod geweiht,
Als ſie dem Einen ihn gebracht,
Von großer Laſt uns frei gemacht;
Symboliſch wirkt ſie für und für,
Sogar als eine Kleiderzier,
Und denk' wohl Der und Jener denkt:
„Hat's geſtern mir Berlin geſchenkt?“
Wen man gedrückt von Ganzen ſieht,
Der gern aus ſeiner erſten flieht;
Oft bringt es Schmerz für Seel' und Leib,
Und iſt doch oft — ein ſchönes Weib.

17.

Die Erde iſt's
Und auch die Sonne;
Die Jugend liebt's
Als Doppelwonne;
Durch Hand und Fuß
Macht's ihr Vergnügen.
Wer fliegen will,
Den macht es fliegen.

18.

Wenn Dir die erſte fehlt, ſo fehlt Dir Licht und Leben,
Obgleich kein Auge ſie erblickt;
Du fühlſt ſie kaum, ſo ſchwer ſie Dich auch drückt,
Und kannſt durch ſie in ihr Dich hoch erheben.
Die zweite war in ihrem großen Sinne
Oft Schauplatz fürſtlicher und ritterlicher Minne,

Wie ſie auch noch zu dieſer Friſt
Faſt immer legitim und royaliſtiſch iſt;
Doch leicht ein Bauer in ſie dringet,
Wenn ſie in ander'm Sinn ein Bürtiger bezwinget.
Das Ganze koſtet keinen Deut;
Doch kannſt Du's, wenn Du willſt, auf's herrlichſte geſtalten,
In ihm die Pracht und Luſt der ganzen Welt entfalten.
Für jeden Wunſch iſt's Dir bereit;
Oft der allein'ge Troſt ſo manchen armen Wichts,
Iſt es von großem Werth und doch nichts, als ein Nichts.

19.

Die erſte Silbe.

Zur Feuer- und Waſſerprobe verdammt,
Bekleid' ich erprobt manch wichtiges Amt;
Ich, der ich der größte Schneider bin,
Ich bringe der Menſchheit ſo Leid als Gewinn.

Die zwei letzten.

Wir ſind als ausgezogenes Kleid
Zum Nutz ſo wie zum Putz bereit;
Wohl mancher Mann erwürbt ſich Geld durch unſre Züge,
Daß ſich dafür die Frau, mit uns geſchmückt, vergnüge.

Das Ganze.

Nachgiebig, doch voll Sprödigkeit,
Verhelf' ich Dir zum Maaß der Zeit,
Doch kannſt Du ſie auch ungemeſſen
Durch meine Kraft bequem vergeſſen.

20.

Die erſte Silbe.
Ich bin die breiteſte und längſte Straß' auf Erden,
Doch kann Chauſſee ich niemals werden.

Die zweite.
Ein luſtiger Patron von kurzem Lebensziel,
Werd' ich oft leck're Luſt, oft buntes Knabenſpiel.

Das Ganze.
Aus mir ſchuf Götterkraft die ſtärkſte Herrſcherin,
Gern färbt man mich als Haupt in einem andern Sinn.

21.

Geſunden bin ich ſehr geſund,
Und mache Wangen roth und rund;
Der Blumenzeit bedarf ich ſehr,
Riech' ich gleich ſelbſt nicht wie mille fleurs;
Sehr gut erzeugt mich, wie bekannt,
Gebirg'get, doch auch flaches Land;
Auch bin ich ſelbſt ſo Rieſ' als Zwerg,
Bald eine Fläch' und bald ein Berg,
Und bin, werd' ich nun endlich alt,
Meiſt kleiner Mädchen Aufenthalt.

22.

Die erſte iſt ein Hauptverſchlinger,
Die andern ſind ein Hauptbezwinger;
Das Ganze iſt, als Strafe böſer Thaten,
Ein Galgenvorgeſchmack für Galgencandidaten.

23.

Sind beide Silben ungetrennt,
So ſucht den Mann im Orient,
Er ſoll in Demuth ſich kaſtei'n,
Doch oft thut er das nur zum Schein.
O möchtet Ihr, wollt Ihr die Silben trennen,
Nicht ſo dies Blatt benennen!

24.

Wenn Du, mein Schatz, die erſte biſt,
Selbſt bei der zweiten Dich Dein Treuer nicht vergißt,
Dir zur Erinnerung ſie ſeine Lippe küßt,
Und ſie muß, eh' er's thut, Du Schönſte aller Schönen,
Zu Deinem Heile laut ertönen.
Wär'ſt Du ſo ſehr die erſte nicht,
Könnt' es in einem Nu dem Ganzen wohl gelingen,
Dich als ihr Gegentheil zu bringen,
Doch nimmer ſolcher Schein der Wirklichkeit entſpricht!

25.

Von der erſten es donnert und blitzt,
Wenn Feinde erproben, ob ſie beſchützt;
Die zweite führet hin und her,
Ueber Berg und Thal, durch Luft und Meer;
Das Ganze ſoll frommend den Frommen ſein,
Doch miſcht oft Satan ſein Spiel hinein.

26.

Die erſte iſt das Mauerwerk in wohlgebauter Stadt,
Die gut beherrſcht, doch männlich nicht, die zweit' als Namen hat;

Auch iſt die zweite, wie man ſagt, Grund alles Regiments.
Das Ganz' iſt oft ein Weihgeſchenk, und wer's bekommt, verbrennt's.

27.

Man hat in ſeinem Angeſicht nicht gern die erſten beiden,
Die, bildet ſie die zweite gut, gar wohl die Kleider kleiden;
Die dritte liebt man augenreich, auch ſtrebt ſie oft in Fernen,
Das Ganz' iſt von der Heidenzeit am beſten zu erlernen.

28.

Die erſte iſt zwar nichts als ein Trabant,
Jedoch hier unter'm Mond von Alt und Jung gekannt,
Auch pflegt er, der ſich zeigt in mancherlei Geſtalten,
Zuweilen, — was verdrüßt, — wohl ſelber Hof zu halten.
Erſcheint die zweite uns auch noch ſo angenehm,
Muß man das Sprichwort: Trau, ſchau, wem!
Dabei doch immer wohl beachten,
Das Weſen zu erkennen trachten.
Das milde Ganze iſt, — geſcheut von manchem Dieb, —
Vorzüglich Liebenden und Poſtillonen lieb.

29.

Die erſte bindet Kalt mit Heiß,
Und Schwarz mit Weiß und Kind mit Greis,
Und Kraft mit Laſt und Baum mit Aſt,
Und was ſich paßt und nicht ſich paßt.
Die böſe zweite iſt zu finden
In allen Reichen der Natur;

Sehr oft bewirkt ſie Tod, doch auch zuweilen Kur,
Kann ſie der Arzt geſchickt ſo binden als verbinden.
Manch garſtig Schätzchen hat durch ſeine magnetiſche Macht
Das Ganze unter die Haube gebracht.

30.

Sind viele Güter Dir die erſten, dann Vieles Dir gelingt;
Wohl ſchöner als der Lieder ſchönſtes die zweit' aus liebem Munde klingt.
Man muß ſich vor dem Ganzen hüten, denn es verletzt und — ſtinkt.

31.

Ein Maaß der letzten ſind die erſten beiden,
Was unſer Leben kürzt, lehrt uns das Ganze meiden.

32.

Die erſte giebt dem Fleiß Gedeih'n,
Die zweit' iſt ein Scheit Holz und Schillers Wallenſtein,
Das Ganze nimmt man nie des Abends ein.

33.

Die erſte Silbe.

Durch mich, — ein off'nes Thor, — (ein Geiſt bewohnt das Haus,)
Zieht Freund und Feind unzählbar ein und aus,
Erfreut und ſchmerzt, iſt nichtig, jubelt, klagt;
Doch Allem, was da ſchweigt, iſt Eintritt meiſt verſagt.

Die zweite und dritte.
Wir ſind ein ſüßes Kind des Süd's,
Im andern Sinne furchtſamen Gemüths.

Das Ganze.
Nur als der Liebſten Scherz darf es ein Mann ertragen,
Sonſt muß es ihn gleich in den Harniſch jagen.

34.
Mir ward ein Mörder präſentirt,
Der, man ſah's ihm wohl an, gar manchen Mord vollführt;
Da gab man freundlich mir die zarten erſten beiden,
(Nahm ich ſie sans façon, ſo war ich unbeſcheiden,)
Und Du, o holde Blanchefleur,
Verlangteſt nun von mir das Ganze;
Zu gütig meinteſt Du, daß willig, hin und her,
Die dritte Silbe ſtets nach meiner Pfeife tanze,
Die dritte, die, auf mannigfache Art, —
Bald Mann, bald Weib, — ſehr Mannigfaches paart;
Doch ich war dumm und ſtumm und weihe Deiner Gnade
Das Ganze nun verſpätet als Charade.

35.
Rufe das Ganze, und Du bewegſt die erſte der Beiden;
Wirf das Ganze hinweg, ſiehe die zweite entſteht.

36.
So wenig man mit den letzten die erſte fangen kann,
So wenig legt die Liebe dem Ganzen Feſſeln an.

37.

Die erſte iſt ein großer weiſer Deutſcher,
Das Ganze ein undeutſcher Peitſcher.
Frägſt, Leſer, nach der zweiten mich?
Sprich, drückt ſie Dich?

38.

Es wogt, ein blaues waſſerloſes Meer,
In ſchönſter Lebenszeit die erſte hin und her;
Durch viele Arbeit dann wird ſie zur weißen See
Und glänzt im Sonnenlicht gleich friſchgefall'nem Schnee,
Und iſt das Ganze nun; — die zweit' umgiebt Dich immer
In Deinem wie in jedem Zimmer.

39.

Die erſte wüthet oft gleich Schwertern in der Schlacht,
Der zweiten Wettkampf ſtrebt nach Zahlen oder Weiten.
Das Ganze lebt und ſtrebt und wirkt in dunkler Nacht,
Auf ſeines Hauſes Dom kann man vernichtend ſchreiten.

40.

Die beiden erſten.

Bald ſind wir kalt, bald ſind wir warm, bald trocken und bald naß,
Wir füllen oder laſſen leer die Scheuer und das Faß;
Gern ſäh' man unſern Wechſelcours, eh' er ſich zeigt, voraus,
Doch wer weiſſagend ſpekulirt, den lacht man meiſtens aus.

Die letzten beiden.

Wenn unſerm Fittig nur Fortuna lacht,
Zerlumpt zu ſein uns Ehre macht.

Das Ganze.

Sehr erhaben, ſehr allein,
Muß ich manchmal kläglich ſchrei'n,
Auch als ſtumme Meldерin
Meld' ich Euch woher, wohin.

41.

Das Ganze iſt ein Taugenichts und rechten Lohn er findet,
Wenn mit den beiden erſten ihn die letzte feſt verbindet.

42.

Die erſten ſammeln mancherlei, gar oftmals trockne Pflanzen,
Die dritte Silbe findet man an Stiefeln, Flinten, Lanzen,
Und wer ein gut Gewiſſen hat, iſt ſtets bereit zum Ganzen.

43.

Die erſten graben zwei ſtets wirken in die Länge,
Die letzten zwei zwar ſelbſt nie grade ſind,
Doch wirken ſie oft grad' und pfeilgeſchwind;
Das Ganze hilft durch das Gedränge.

44.

Die erſte ſah man oft vor alten Zeiten,
Die es ja ſelbſt bedeuten kann,
In unſres Landes Wäldern ſtreiten,
Bis ſie vor der Cultur entrann;
Die zweite bald zu ſchau'n in Wald und Garten
In dieſer Frühlingszeit, wir ſehnſuchtsvoll erwarten.

Und iſt es da, ſo ſeufzt an ſeiner Amtskette
Wohl Mancher: wenn ich doch recht lang das Ganze hätte.

45.

Liebliche erſte zur dritten gerundet,
Ihr Euch zum ſchmückenden Ganzen verbindet,
Reizender, aber vergänglicher Schmuck;
Aber dies Ganze in anderm Sinne,
Mächtig erlöſt es zu ew'gem Gewinne
Gläubige Herzen von ſchmerzlichem Druck.

46.

Die erſte Silbe.

Bringet man uns alle,
Wo es gilt, zu Falle,
Lohnt für das, was fällt,
Ruf ſowohl, als Geld.

Die beiden letzten.

Wir zwei Geſchwiſter bewohnen ein Haus,
Und gucken zu offnen Fenſtern heraus.
Doch auch bei dem lichteſten Tageslicht
Sieht eines doch das andre nicht.

Das Ganze.

Es wird geſpeiſt,
Und hat nicht, was es heißt.

47.

Was nicht verkleinert ſchon die erſte hat gelernt,
Das bleibt, wie wohl bekannt, von ihrem Geiſt entfernt;
Die zweite bietet dar in lang und kurzer Hülle
Gar manche köſtliche, allein auch gift'ge Fülle;
Das Ganze ſieht man jetzt faſt nie im rechten Kleid,
Das thut dem deutſchen Jokus leid.

48.

Die erſten zwei ſind meiſtens dünn und lang,
Die dritte ſpart den Menſchen manchen Gang,
Das Ganze, eigentlich der dritten Stellvertreter,
Für Söhne nur beſtimmt, freut Mütter auch und Väter.

49.

Obgleich nicht Pflanze, Menſch noch Thier,
Kann ich doch ohne Luft mich nicht lebendig zeigen;
Denn fehlt ſie mir, ſo muß ich ſchweigen,
Und Glut, die da verzehrt und freut, erliſcht in mir.
Mich, die ich brenne oder töne,
Haßt, brenn' ich, manche zarte Schöne;
Dem Wandrer in der Nacht iſt meine Glut oft werth,
Wenn er mich auch zu hören nicht begehrt.

50.

Auf der erſten fiel die zweite, nimm Dich vor dem Fall in Acht,
Und ſo hab' ich aus dem Ganzen es als Räthſel ſchnell gemacht.

51.

Die erſte Silbe.
So ſchwer, wie wenig Dinge ſind,
Eil' ich doch ſchneller oft als Wind.

Die zweite.
Als Haus oft ein Palaſt, geräumig meiſt und groß:
Befeſtigung iſt, bin ich klein, mein Loos.

Das Ganze.
Ich rede, wenn auch ſtumm, mit ſehr beredtem Schweigen,
Auch kann mein dunkler Weg, was ſichtbar iſt, Dir zeigen.

52.

Die kleine Thür' zu ſehr beliebtem Hauſe
Verſchließen meine erſten zwei,
Doch machen oft ſich mit Gebrauſe
Darin verſperrte Geiſter frei;
Die letzte nennt man manche Flauſe,
Doch auch die Strafe wohl, nicht blos die Schelmerei:
Das Ganze iſt nur Abends laut und rege,
Und ruft die, denen's gilt, auf heimathliche Wege.

53.

Iſt die erſte Silbe kurz und die zweite Silbe lang,
Dann iſt, immer ſo zu ſein, der beau monde Sucht und Drang,
Iſt die zweite Silbe kurz und die erſte Silbe lang,
Thun wir's, Leſer, Du und ich, wenn uns erſt das Grab verſchlang.

54.

Lang, ſchlank und ſtolz zieh' ich einher,
Mit einem Der,
Gedeihen bring' ich manchem Vieh,
Mit einem Die.

55.

Iſt meine erſte gleich bekannt als Teufelsbraten,
Hat doch der Frömmſte auch ſie immer bei der Hand:
Die zweite ſei die Richtſchnur unſrer Thaten;
Der zweiten Gegentheil, und doch mit ihr benannt,
Hat ſchlimm das Ganze einſt geherrſcht im deutſchen Land.

56.

Die erſte ſetzt ſtets ein Voran voraus,
Die zweite iſt das größte Vaterhaus;
Das Ganze hat man oft zum Richter ſich erkoren,
Doch wenn man es erkor, war es noch ungeboren.

57.

Der Bräutigam an die Braut.

Kann durch die zweite ich die erſte ganz Dich nennen,
Soll mich von Dir das Ganze nimmer trennen.

58.

Die beiden erſten Silben.

Den, der wandelt im Licht,
Den verlaſſen wir nicht.

Die dritte.
Nicht nur Ergebniß trennender Gewalt,
Geb' ich auch oft Erbaulichem Geſtalt.

Das Ganze.
In meiner dunkeln Finſterniß
Schau'ſt Du, o Celadon, doch Deine Dorilis.

59.
Der Mutterliebe erſte Gabe
Iſt meine erſte, oft auch hohen Alters Labe;
Die and'ren zwei, die laufen hin und her
Durch Stadt und Land und fördern den Verkehr;
Das Ganze iſt die größte aller Gaſſen,
Wer zählet ihre Häuſermaſſen!

60.
Das erſte Paar ſcheu't jeder Obſcurant,
Das zweite half im deutſchen Vaterland,
War es gleich waffenlos in alten Zeiten
Durch geiſt'ge Macht im Krieg gar manchen Sieg erſtreiten;
Das Ganze ſieht man faſt nur noch auf Bühnen
Zum Kampf und zur Parade dienen.

61.
Grüßet das willkomm'ne Ganze,
Das der Glanz der Dritten ſchmückt;
Wohl uns, wenn's im ſchönſten Kranze
Durch die erſten uns entzückt!

62.

Ein engliſches Mädchen die erſte benennt;
Oft haben die anderen beiden
Von des Weltgewühls Leiden und Freuden
Gar Manchen und gar Manche getrennt;
Auch kennt Ihr ſie zierlich, voll Süßigkeit;
Das Ganze Euch jegliche Zeitung weiht.

63.

Das erſte Paar Euch eine Mehrzahl nennt,
Die Jud' und Chriſt und Türke nicht erkennt;
Des zweiten Paares Flug wirkt oft zu großem Leide.
Das ſchönſte Ganze iſt die Freude.

64.

Sprecht hintereinander vier Buchſtaben aus,
Doch die rechten zu treffen ich bitte,
Es wird dann ein Wort von vier Silben daraus,
Und am meiſten betont iſt die dritte;
Das Wort, das können dann Buchſtaben ſein,
Und Feuer und Waſſer noch obendrein.

65.

Den, der es hat, bedrängt's oft ſehr,
Treibt von der Hoffnung ihn zum Zweifel;
Verliert er es, wünſcht er's zum Teufel,
Gewinnt er es, hat er's nicht mehr.

66.

Sind wirklich mehr als drei auch die drei ersten nicht,
Sie ein P aar Dutzend doch bedeuten,
Und was man sprach und was man spricht,
Ist aus den Dreien herzuleiten.
Macht kinderlos Apoll die Niobe,
Schafft Amor Herzen süßes Weh,
Sind sie die vierte, die am Himmel
Sich zeigt, auch wirksam ist im ird'schen Mordgetümmel.
Wer immerdar das Ganze bleibt,
Gelehrte Werke nimmer schreibt.

67.

Ein keusches Mädchen läßt sich zwar sehr gern von mir umfassen,
Doch muß sie mich, dreht sie mich um, von Herzen flieh'n und hassen.

68.

Wer die zwei letzten goldverhüllend in den zwei ersten reichlich hat,
Macht leicht durch's wohlbenutzte Ganze tagtäglich leck're Gäste satt.

69.

Erst Gott und dann den ersten zweien
Soll Ritter sich und Sänger weihen;
Die dritte wird auf manche Art
Mit ihres Gleichen fest gepaart,

Muß ſich in manche Fügung paſſen,
Und ſich gar oft durchboren laſſen;
Das Ganze läßt von Außen wie von innen
In zweier Herre Kampf Geſchick und Glück gewinnen.

70.

Von mir, dem Friſch-Lebendigen, Lebendiges ſich nährt,
Das, wenn ich abgeſtorben bin, mich noch mit Luſt verzehrt,
Du ſiehſt mich, werd' ich umgedreht, gar oft den Tod umgeben,
Doch regt ſich, ſiehſt Du mich nicht mehr, in dieſem Tode Leben.

71.

Wer allzulang' auf mich beim Wirthe zehrt,
Macht dieſen leicht mich umgekehrt.

72.

Das erſte Paar ſind würd'ge alte Damen,
Unzählbar ihrer Buhler Namen,
Allein, wie vielen auch ſie ihre Gunſt gegönnt,
Man doch als keuſch ſie anerkennt;
D'rum hatten wahrhaft ſie auch nie die letzten beiden,
Und billig dürften ſie das ganze Wort nicht leiden.
Dies Ganze iſt, — nun was? ſag' ja nicht ſonderbar,
Sonſt, Leſer, geht's um Haut und Haar,
Und lieber ſag' ich Dir, daß die im Ganzen ſtecken,
Die ſich in Kirch' und Staat dereinſt mit Ruhm bedecken.

73.

Ist's erste Paar aus fremdem Land,
Schwarzbraun von heißer Glut gebrannt,
Nicht fälschlich das, was man es heißt,
Erhebt's und stärkt's den trägen Geist;
Die letzten, einer Kette Glieder,
Sind Brüdern gleich und doch nicht Brüder:
Es liebt im Dichten und Berichten
Das Ganze, kritisch zu vernichten.

74.

Der ersten beiden Schöpferkraft
In Feld und Wald die letzten zwei erschafft;
In anderm Sinn sind die auch Menschenkinder,
Auch fördern sie zu Raub und Tod so manchen Sünder.
Wo Lilien prangen, Rosen glüh'n,
Sieht man im ersten Paar manchmal das Ganze blüh'n,
Doch vor den unwillkommnen Blüthen
Bemüh'n sich Blühende gar sorglich sich zu hüten.

75.

Wißt Ihr auf rechte Art die erste zu bewegen,
So wird in ihr zum Bild der Ton.
Die zweit' ist jeder Adamssohn,
Und wenn das Ganze kommt, will man zur Ruh' sich legen.

76.

Oft ruht in mir des mächt'gen Kaufmanns Macht,
Auch bin ich Krankheit und verlorne Schlacht.

77.

Eins und drei und neune,
Und noch zwei dazu ich bin.
Bin in ander'm Sinn
Zwei ich im Vereine,
So wird aus mir ein Gruß gemacht,
Der manch' Präſent ſchon eingebracht.

78.

Die Kraft, die in der erſten ruht,
Beweget durch der zweiten Racheglut,
Vergoß durch's Ganze einſt verhaßtes Zwingherrnblut.
Geſchicht' und Dichtkunſt preiſt den Mord und nennt ihn gut.

79.

Ich bin ein kleiner Theil von einem Fuß,
Und oft ein Thaler, Kreuzer, Groſchen, Gulden,
Nicht ſelten auch ein Achtungsgruß,
Und was im Kopf ſich regt, muß ohne mich man dulden.

80.

Der Wehrſtand ſchützte einſt ſich durch die erſten zwei,
Der Nährſtand lockt durch ſie jetzt Käufer ſich herbei;
Die dritte hat den Staat durch ihr Beſtehn begründet,
Wohl jedem, der in ihr den ſchönſten Frieden findet!
Das Ganze — Schwarz auf Weiß im Preußenland —
Vor manchen dritten hat es ſchützend ſeinen Stand.

81.

Ungern ſieht man meine erſten zwei
In der Zähn' und der Soldaten Reih';
Wer die letzten iſt, erduldet hofft;
Jede Zeitung hat das Ganze oft.

82.

Die Träger meiner letzten ſind meine erſte meiſt,
Die letzt in vielen Sprachen mit gleichem Worte heißt;
Beſtrafſt Du mit dem Ganzen in froh-geſell'gem Scherz,
So ſei nur nicht die erſte, ſonſt machet Ernſt der Schmerz.

83.

Die erſten zwei ſehr happig ſich erweiſen,
Dieweil ſie mit zwei Löffeln ſpeiſen,
Sind meine letzten zwei, Ihr Krieger in Gefahr,
Ergreift das Ganze nicht, ſonſt ſeid Ihr's erſte Paar.

84.

Der erſten harten Dienſt, Geſchöpf der Barbarei,
Tilgt edlere Cultur und lindert die Beſchwerden:
Zum letzten Paare wird hienieden wer er ſei,
Das iſt das Loos der Menſchen auf der Erden;
D'rum wendet fromm mit eignem Glanze
Zum Himmel feſtlich ſich das Ganze!

85.

Auf meiner erſten leuchten Sterne
Gar dämmlich oft und nicht ſtets himmelsferne,
Die zweite würzt der Frau des Mannes Liebeskuß;
Doch brächten ſie an ihr nur Spott ihr und Verdruß;
Das Ganze ſtrafte zum Entſetzen
Ein ewartig Pflichtverletzen.

86.

Die erſten zwei ſind aller Menſchen Loos,
Ihr Herz ſei noch ſo gut, ihr Geiſt ſei noch ſo groß;
Es ſchützen uns der dritten gute Götter
Vor mancher böſen That, nicht blos vor böſem Wetter;
Wenn ſtolz auf Deinen Geiſt und ſeine Kraft Du biſt,
Im's Ganze geh', o Menſch, und ſieh' wie ſchwach er iſt.

87.

Wer meine beiden letzten iſt,
Doch ſch'rer noch ein frommer Chriſt,
Wird durch ein Labyrinth von Leiden und von Sünden
Zum Heil und Glück doch meine erſte finden;
Das Ganze kann als Menſch Dir meine erſte zeigen,
Und, iſt's von Holz, durch ein beredtes Schweigen.

88.

Manchmal ein Hund,
Doch niemals rund;
Auch iſt's die Zung' im Läſtermund.

80.

Gern wär' man ſehnſuchtsvoll, wie meine erſten zwei,
An Lenz- und Sommertagen frei;
Doch, kommt das frei erſt hinterdrein,
Dann — wahrlich — will es niemand ſein.
Das letzte jetzt meiſt freie Paar
Einſt ein geplagter Sklave war;
Iſt's Ganze der zwei erſten Haus,
Dann iſt's mit ihrer Freiheit aus.

90.

Die erſte ſind vor Gott der Bauer und der König;
Die letzten zwei hat Gold ſehr viel und Stroh ſehr wenig.
Gar viel Gefahr und Noth und Leid wird Dir erſpart,
Wenn Kopf und Herz und Fuß das Ganze ſtets bewahrt.

91.

Zu hehrer Schönheit Schutz erſchaffen,
Sind meine erſten zwei zu oft beſiegte Waffen;
Des letzten Paar's Beſitz dünkt dem beneidenswerth,
Deſſ' eitles Herz zu ird'ſchem Glanz ſich kehrt,
Allein viel werther ſind demüthig-frommen Herzen,
Tieffühlend wer ſie litt, des Ganzen blut'ge Schmerzen.

92.

Einer an Eine.

Dich thut mein Aug', was meine zweite ſpricht,
Doch Dich kann ich die erſte nicht,
Das Ganze d'rum das Herz mir bricht.

93.

Was irdiſch iſt, muß meine erſten beiden
Mehr oder weniger erleben und erleiden;
Schuf Deine Hand ſie unbedacht,
Nimm Dich vor ſtrengem Recht in Acht!
Es kann das letzte Paar mit Stichen und mit Hieben
In manchem Roſſeliprung ſich üben;
Das ſchlimme Ganze macht bei drohender Gefahr
Zu ſeinem Roß das erſte Paar.

94.

Das Ganze heißt ein Roß und iſt doch keines,
Die zweite Silb' iſt wirklich eines;
Wenn die zweite die erſte hält und feſſt,
In der erſten vielleicht das Ganze iſt.

95.

Eine Vorzeit zeig' ich an,
Bin dabei auch Weib und Mann;
Seiten Roſen-Band und Bette,
Oefter Eiſen-Bett und Kette,
Hölle bald, bald Himmelreich,
Vor- und rückwärts immer gleich.

96.

Mit zwei Schritten haſt Du mich;
Dreh' mich um, ſo bleib' ich ich.

97.

Unſtreitig ſind die erſten zwei
Nur eine wahre Lumperei;
Das letzte Paar ſucht und begehrt,
Und oft nichts als — ein Steckenpferd.
Das Ganze iſt ein Piſſikus,
Für den man reichlich ſorgen muß;
Denn wenn er unverſorget bleibt,
Was machte denn, wer druckt und ſchreibt?

98.

Wohl eilt und wärmt in freudiger Bewegung
Die erſte, wenn, in rechter Regung,
Ein Paar das Paar der letzten macht.
Die erſte malt die Greuelthaten
Des Ganzen, — denkt, wollt Ihr's errathen,
Der fürchterlichſten Sommernacht.

99.

Mit einem Das verleih' ich Kraft dem Leib;
Beſchränke, bin ein Raum, auch wichtig als ein Weib,
Und biete rückwärts viel zum Nutz und Zeitvertreib.

100.

Die zweite durch Natur, Kunſt, Fleiß, Glück, Land und Leute,
Iſt's Ganze eine mächt'ge zweite;
Wohl dem, der drin die erſte zahlreich hat;
Denn bloß die erſte ſein, macht nicht beliebt und ſatt.

101.

Es droht Dir in der Stadt auf meinem erſten Paar
Das zweite ſchwerlich jemals mit Gefahr,
Das in dem Wald in Todesnöthen,
Wenn Du nicht tödteſt, Dich kann tödten.
Oft auf den erſten quält Dich ſehr
Das unabweisliche und pfuſcherhafte Ganze,
Dir droht's im Freiſchütz-Jungfernkranze,
Wie in „Es thut's halt nimmermehr!"

102.

Haß, vor des Elementes Wuth,
Auf meiner erſten Du gerettet Hab' und Gut;
So kann's das Ganze Dir noch rauben,
Doch ſollte das die zweite nie erlauben.

103.

Die erſten ſind ein Staat von wenigem Credit,
Der Ehe Lenz im Ganzen blüht;
Doch kam die junge Frau erſt in die letzten beiden,
Pflegt allzuoft das Ganze ganz zu ſcheiden.

104.

Für unſre erſte, die des Ganzen ſich erfreut,
Ihm Hoffnungen und Wünſche weih't,
Geſtalte ſich in neuem Glanze
Die letzte durch das thät'ge Ganze!

105.

Das Ganze iſt die letzten zwei,
Und die ſind männlich, doch kein Mann;
Es zeigt mit gellendem Geſchrei
Den Sturz der beiden erſten an;
Und ſtürzen mit dem Fürſten alle,
Erſchallt der große Sieg im lautſten Jubelſchalle.

106.

Die erſte, die da herrſchet in mächt'gem Nachbarland,
Kann ehrend das Verdienſt mit meiner zweiten ſchmücken.
Mein ganzes Wort umfaßt viel Dummheit und Verſtand,
In Reihen aufgeſtellt iſt's häufig zu erblicken.

107.

Wen in der Nacht die erſten zwei durch Liebestöne ſtören,
Der meint, es ſei das letzte Paar, ſolch ein Konzert zu hören,
Und fühlt er nun das Ganze gar in ſeinem Innern hauſen;
Lehrt's ihn mit Schmerzen: mäßig ſein im Zechen und im Schmauſen.

108.

Das erſte Paar befördert zwar das Licht;
Doch, daß es finſter heißt, gar wenig nur gebricht.
Zur Luſt durchbohret man des zweiten Paares Herzen;
Doch wie's voll Wunden ſei, es fühlet keine Schmerzen.
Oft, wenn's nicht Blumen giebt in Gärten und auf Auen,
Sind auf dem Ganzen ſie in vollem Glanz zu ſchauen.

109.

Von der vierten der Mutter an,
Ich die zweite und dritte die erſte gewann,
Und immer der zweiten und dritten ergeben,
Laſſ' ich ſie gern im Ganzen leben.

110.

Zu Deiner ſchönen Hände Werken
Leg' ich ins Ganze Dir, — Du ſollſt's und wirſt's bemerken, —
Dies Räthſel, frage Dich voll glüh'nder Liebespein:
Willſt, Unvergleichliche, Du mein auf ewig ſein?
Zur Antwort wirſt Du mir doch nicht die zweite geben,
Die erſte endet ſonſt durch meine Hand mein Leben.

111.

Ich bin als Mann ein gewaltiger Gott,
Nebenbei auch ein Futter für Spott;
Auch bin ich noch was
Mit einem Das;
Ich laſſe gelangen in manchen Ort,
Und hab' ich auch Flügel, nie flieg' ich fort.

112.

Die erſte knüpft und feſtigt manches Band,
Und trägt man gleich bequem ſie in der Hand,
Reicht ſie doch über Meer und Land.
Das letzte Paar für ſanft und zärtlich gilt,
Auch iſt's der höchſten Weisheit Bild;
Doch predigt ihm die allerbeſten Lehren,
So wird es doch auf ſie nicht hören,

Und ſchade iſt's um jeden Ton!
Das Ganze iſt der ſchnellſte Poſtillon.

113.

Nach dem Verwunden
Wird verbunden,
Und die Verbindung nennt ein Wort:
Lies zurücke
Und erblicke
Was Makbeth war vor ſeines Königs Mord.

114.

Die erſte, die ſtets aufwärts ſtrebt,
Auch künſtleriſch im Vorwärts lebt;
Die zweite ein Bemächt'ger iſt,
Bald durch Gewalt und bald durch Liſt.
Das Ganze iſt ein Obenaus,
Es guckt der Schwarze oft heraus.

115.

Einem Symbole der Dummheit entriſſen,
Fördr' ich thätig Verſtand und Wiſſen,
Was ſich reget im Kopf und im Buſen,
Dauernd geſtalt' ich's für Raum und für Zeit,
Und bin den Muſen
Als Ort geweiht,
Und hin und her
Durchſchneid' ich das Meer.

116.

Die erſten beiden, dunkel oder klar,
Sieht man mit Luſt als ſchönes Paar,
Auch mag man gern ſie vielfach ſeh'n,
Wenn gut am rechten Ort ſie ſteh'n;
Das letzte Paar mit Thränen paare:
So hängen ihm herab die Haare;
Das Ganze, das erfreut das Schau'n
Als ſchöne Bilder, ſchöne Frau'n,
Als Haufen Gold und Blumenau'n.

117.

Die erſte macht zur Dämmerung die Nacht.
Die zweite war ſchon da, eh' Gott die Welt gemacht.
Und wenn das Ganze kommt, wird viel gelacht.

118.

Meiſt lieget in den erſten zwei'n
Ein höh'res Thun und höh'res Sein;
Es macht ſich in dem letzten Paar
So Kraft als Wahrheit offenbar;
Durch's Ganze, ohne Waffenkrieg,
Gewinnet man den ſchönſten Sieg.

119.

Will der Tod in Feuergluth oder Waſſerfluth Dich tauchen,
Kannſt Du, lieber Leſer, mich hülfreich vor- wie rückwärts
brauchen.

120.

Die erſte iſt der Nächſte eines Jeden,
Die letzten zwei entſtehn durch Reden,
Auch braucht es mind'ſtens zwei zu dieſen letzten zwei'n,
Zum Ganzen muß jedoch nur Einer ſein allein.

121.

Die erſte iſt gern zur erſten geſellt,
Das letzte Paar iſt gutes Geld;
Es ſollten Leute, die ſich freu'n,
Einander nie das Ganze ſein.

122.

Kannſt nicht nur 1 und 2, kannſt 2 und 1 auch ſagen,
Auf ſehr verſchied'ne Art die beiden Worte ſchlagen.

123.

Wer meine erſte nie gehabt,
Der iſt kein braver Mann;
Wer mit der zweiten iſt begabt,
Viel Braves wirken kann;
Das Ganze manche Gabe ſchmückt,
Womit der heil'ge Chriſt beglückt.

124.

Nach Verdienſt geachtet auf dem Meere,
Drück' ich manches Land mit Centnerſchwere.

125.

Wenn Du die erſte wirſt durch vieler Jahre Laſt,
Zur Hülfe Du die zweite haſt;
Das Ganze einſt den Träger reichlich lohnte,
Als unter ihm ſich's gut noch wohnte.

126.

Als ſonderbar geſtaltete Dinger
Kommandiren wir oft die Finger,
Haben Köpfe dunkel und hell,
Schwänze machen uns häufig ſchnell.
Such', Leſer, kannſt Du uns ſo nicht errathen,
Uns unter Autoren und bei Diplomaten.

127.

Wenn gleich das erſte Paar ſich ſelbſt oft finſter macht,
Glänzt es doch häufig jetzt in ſchöner, lichter Pracht.
Iſt wahrhaft keuſch ein Weib, braucht's nicht der letzten zwei,
Auf daß ſie treu dem Gatten ſei;
Eilf Kaufmann wenig hat und gilt,
Wenn ihm das Ganze nur die erſten beiden füllt.

128.

Mancher hatte mich nicht auf ſich,
Und fehlte ſehr und fiel in mich.
Vier Männer, zwei Frauen und zwei Kinder
Sind als Menſchen nicht mehr als ich, noch minder.

129.

Auf meinem erſten Paar ſucht ſich den Weg zum Sieg
Das zweite Paar im ernſten Krieg,
Auch ſuchet wohl dies Paar zu minder ernſten Siegen
Sich mit dem erſten zu vergnügen;
Das Ganze iſt ein Fürſt und nimmt ſich fürſtlich aus;
Doch Eins beſiegt's in manchem Strauß.

130.

Wer ächt und recht die erſte iſt,
Der ſtrebt, — der Meiſter will's, — zu werden wie die zweite.
Dich zweite, die Du fromm die erſte biſt,
Erfreu' das Ganze reichlich heute.

131.

Ein Knabe unterm Arm, ein Weib um ihn mich trägt;
Doch iſt die ſchwerſte Laſt mir Armen aufgelegt.

132.

Neujahrscharade.

Drei Silben.

Die erſten zwei des Jahres brechen an,
Bedenke jeder d'rum, das, was er ſoll, will, kann,
Dann mög' im ganzen Jahr für ihn,
Mit Glück gepaart, die letzte hell erglüh'n.
Es bleibet, was es iſt, das Ganz' in ſchöner Helle,
Setzt man ihr Gegentheil an der zwei erſten Stelle.

133.

Eins, zwei, drei, vier, fünfe ſind
Oft ein ſchwaches, altes Kind;
Zwei bis fünf an manchem Baum
Träumen jetzt den Hoffnungstraum,
Der kann nur Erfüllung finden,
Wenn drei, vier und fünfe ſchwinden;
Wer zu wiſſen die begehrt,
Leſe ſie nur umgekehrt.

134.

Rag' ich als ein Mann rieſengroß empor,
Wirft man mich als Weib nieder'm Viehe vor.

135.

Stets ſich die zwei erſten zeigen nur durch Einen oder Eine,
Und da wirken Kehlen, Karten, Holzwerk, Meſſing, Hände, Beine;
Will man die zwei letzten haben, ſo genügt nicht ein Verlangen,
Sondern man muß das Verlangte und Erſtrebte wirklich fangen;
Sieht man auch als Prinz und Ritter oft das Ganze tönend handeln,
Kann es doch ein winzig Strichlein plötzlich in ein Vieh verwandeln.

136.

Zwiefach in der Welt Geſchichten ward mir große Macht gegönnt;
Umgekehrt hab' ich, zwar winzig, noch ein größ'res Regiment.

137.

Den ersten predigen, das ist vergeb'ne Müh',
Und besser bessert wohl die letzte Silbe sie;
Im Ganzen wird das Lieben
Sehr stark getrieben.

138.

Im ersten Paar birgt mancher Mörder sich,
Das zweite Paar umgiebt auf off'nem Meere Dich,
Dem Ganzen oft schon Gold und Silber wich.

139.

Mein Räthselwort acht Zeichen nennen,
Die kannst Du, Rather, zwiefach trennen:
Machst Du eine Silb' aus den ersten drei'n,
Kann ohne sie kein Verbrechen sein;
Die fünfe, die dann übrig bleiben,
Bezeichnen Dir, was Menschen treiben
Als Bürger und Bauern und Magnaten,
Als Priester, Gelehrte und Soldaten.
Nun die Zeilen zu vieren und vieren theile,
Dann sind die ersten vier diese Zeile;
So werthlos auch die vier letzten sind,
Liebt sie doch manch großes und kleines Kind;
Auch mag wohl mancher die Räthsel so beißen:
Doch solche Nüßlein aufzubeißen,
Ist's nöthig, daß als Gottesgabe
Man doch das Ganze etwas habe.

140.

Gieb einem Hungrigen mich als ein todtes Thier,
Macht er mich Dir zum Dank dafür.

141.

Bei Manchen, — wer kennt nicht solche Leute! —
Ist der Muth die erste, das Maul die zweite;
Und fordert sie Einer zum Waffentanze,
So sind sie das Ganze!

142.

Wohl nimmt, o Hirt, Herr Blasius mich Dir,
Treibst Du das Vieh auf mich und bist doch nicht auf mir.

143.

Das Ganze, Bräutigam, nur wenig Dir bedeute,
Ist Dir der ersten Herz die wünschenswertheste zweite.

144.

Gar manchen harten Druck auf den zwei ersten leiden,
Das fordert ihr Beruf oft von den letzten beiden,
Bis andre letzte zwei auf andern ersten zwei'n
Hülfreich von jenem Druck auf immer sie befrei'n,
Sie bringend an den Ort, wo ruhig jedermann
Die Niederträchtigkeit des Ganzen dulden kann.

145.

Die erſten zwei ſind wahrhaft animaliſch,
Die andern führen Dich von Peking bis nach Kaliſch;
Es iſt dem Ganzen nach, nenn' das nicht paradox,
Ein todter Philoſoph wohl ein lebend'ger Ochs.

146.

Es ſind die Zeichen eins bis acht
Zur Uebertretung nur gemacht,
Und vier bis acht ſind eine Regung
Elementariſcher Bewegung,
Bald winzig-klein, bald rieſen-groß,
Bald mild im Druck, bald wild im Stoß;
Ein ander Ding auf and're Weiſe,
Bewegt ſich's auch in eignem Kreiſe.
Willſt Du dann noch ein Zeichen ſtreichen,
Daß bleiben die vier letzten Zeichen,
Haſt Du ein abgemeßnes Wort,
Das wird gezollt ſo hier wie dort,
Es geht gradaus und niemals krumm,
Bleibt was es iſt, dreh's um und um.

147.

Deutſchfranzöſiſches Silbenräthſel.

Mit Sonn' und Wonne iſt, iſt ſie von rechter Art,
Die erſte, — (lies ſie deutſch,) — gepaart;
Gar vielumfaſſend iſt auf deutſch das letzte Paar,
Oft iſt ſein Glanz nur falſch, oft aber ächt und wahr;
Mon tout peut signifier la reine la plus chaste,
Auch eine Niedrige von keuſchen Frau'n Gehaßte.

148.

Es geht der Herr 1 aus ſeinem 2,
Um 1 auf dem Ganzen zu halten;
Wollt nun mit den Silben Ihr ſchalten,
So daß 1 und 2 nun umgekehrt ſei,
Könnt mit Emmelinen Ihr ſingen
Von Tiſchen und Bänken
Und Stühlen und Schränken
Und mancherlei Dingen.

149.

Gradaus
Gewinn ich in jedem Strauß;
Dreh' ich mich um,
Spring' ich herum.

150.

Die erſte fängt den Anfang an,
Die letzten zwei ſind ein pikantes Weſen,
Das Ganze iſt für jedermann,
Zum Bild des Fleißes auserleſen.

151.

Kurz und lang, und hart und weich,
Einem ſpärlich, andern reich;
Zweimal wechſl' ich wohl die Farben,
Bis die letzten mir erſtarben.
Und ſo lieb ich Dir auch bin,
Schnell iſt jede Freude hin,
Findeſt Du mich drin.

152.

Ich trag' ein Kleid von Morgenduft,
Geleite Euch zur Todtengruft;
Was Ihr nicht habt, das geb' ich Euch
Aus meinem unermeß'nen Reich.
Ihr höret und doch tönt es nicht,
Ihr seht im Dunkel helles Licht;
Baut aber nicht auf meine Treue,
Sonst kommt Euch, oft zu spät, die Reue.

153.

Zwei holde Schwestern denket Euch,
An Bau, Gestalt und Farbe gleich,
Und ohne Kunst an Schönheit reich.
Durch frischen Glanz gefallen sie;
Nahm eine schon für sich allein
Den höhern Platz auf immer ein,
So stören ihre Harmonie
Doch Eifersucht und Mißgunst nie,
Sie küssen, still und schwesterlich,
In unschuldsvollem Bunde sich,
Bis, wie gewöhnlich, ein Moment,
Ein Wort, ein Seufzer, beide trennt;
Doch jede kehrt im Augenblick
Zum alten Bündniß gern zurück.

154.

Beliebt bin ich bei Glanz und Pracht,
Beliebt im Kämmerlein;
Ich habe unbestritt'ne Macht,
Die Wahrheit nie zu scheu'n;
Und könnt Ihr mich um sie daheim nicht fragen,
Werd' ich sie da und dort Euch auch im Freien sagen:

Da geb' ich Euch im Kleinen oft das Große,
Denn ruht der Himmel nicht in meinem Schooße?

155.

Ein halb Schock von gleichem Namen führt als Hauptmann Einer an,
Der auch noch auf andre Weiſe And're leicht anführen kann;
Nehmt Euch, hochgeneigte Leſer, vor dem Neckerhans in Acht,
Traut Ihr ſeinen Lügenworten, werdet Ihr noch ausgelacht;
Auch den gleichbenannten Brüdern, (jeder wird ſo alt wie er,
Wenn ſie auch verſchieden zählen,) iſt es zu vertrauen ſchwer,
Sind ſie auch wie Bruder Hauptmann nicht zum Trug privilegirt,
Hat ihr unbeſtändig Weſen doch ſchon oftmals irr' geführt!

156.

In meinem buntgeſtalteten Reich
Mach' ich die Menſchen froh und gleich;
Es wandelt der Prieſter der Sonne
Dort Arm in Arm mit der Nonne,
Ihr ſeht, — (ſie vereinen ſich gern,)
Die Türken dort geh'n mit den Tempelherrn,
Den Halbgott die Hand der Bäuerin geben,
Und ſie alle befreundet im fröhlichen Leben.
Und doch aus mir Vernichtung und Tod
Feindſelig Euch droht.
Führt Muth Euch nicht und Gefühl der Pflicht,
So nehmt Ihr mich nicht!

157.

Die erſte iſt gewichtig,
Die zweite richtet richtig;
Das Ganze rathen iſt nicht ſchwer,
Es iſt ganz perpendikulär.

158.

Die erſte iſt des Weiſen Geiſt, ſo wie im Wald das Wild,
Die zweite tödtet Wild im Wald und iſt ein Himmelsbild;
Das Ganze, das iſt auserſehn zu einem Teufelsbraten,
Denkt an ein Webermeiſterſtück, ſo könnt Ihr's leicht errathen.

159.

Die erſte kann man Fetz, wie Preußen,
Die Bucharei, wie Frankreich heißen;
Die letzte ſteht bei vielen Worten hinten,
Ihr findet ſie an Lanzen und an Flinten;
Kunſt und Natur giebt uns des Ganzen Augenweide,
In Schleſien trägt's gelb auf blauem Kleide.

160.

Für das erſte Paar
Iſt der klarſte Himmel doch nicht klar;
Aus der dritten fließt,
Was der Menſch auf manche Art genießt;
Wer das Ganze ſpielt,
Sorge, daß er richtig faßt und fühlt.

161.

Je kritiſcher ich bin, je größer iſt die Qual,
Und umgekehrt bin ich egal.

162.

Es tragen die Männer das erſte Paar
Gar vielfach und auch im Herzen ſogar;
Doch ſind die Damen elegant,
So iſt's von ihnen ganz verbannt.
Wenn nun die Damen das letzte Paar machen,
Die Männer darüber meiſt ſcheiten und lachen;
Doch ſchenken ſie jenen oft das Ganze,
In buntem Kleid und mit güldenem Glanze;
Das beſte d'ran iſt oft das Kleid,
Und kurz iſt ihre Lebenszeit.

163.

Das eine iſt ein Ding, das ſchlägt,
Auch iſt's als Krankheit zu erkennen;
Das andre kann man oft, ſobald es Früchte trägt,
Wohl eine Liedertafel nennen.
Das Ganze iſt, ſteht's eine vorn, für Zahler;
Steht's andre vorn, muß es verſtehn der Maler.

164.

Die erſte Silbe iſt viel reicher Leute Gott,
Ihr eifrig opfern macht gar manche Ungeſunde;
Das letzte Silbenpaar führt oft ein Schwert im Munde;
Das Ganze neckt durch unſichtbaren Spott.

165.

Seh' ich von dem dunkeln letzten Paare
Meines Schickſals Sterne ſchön beſchattet,
Mild und freundlich mir entgegen leuchten,
Wird mein liebeſieches Herz die erſte;
Und es jauchzet auf im lauten Ganzen,
Schenkſt Du ihm bedeutſam von den letzten
Eine als ein Pfand des künft'gen Glückes.

166.

Wenn mit doppelſilbigem Roſenfreund,
Ihm folgend, der Unſchuld Symbol ſich vereint,
Oder es geht des Neides Symbol voran,
Und ein Paar von Silben folget ihm dann,
Das an mancher Weide ſich weidet; —
So habt Ihr — was ſchnell entſcheidet.

167.

Das erſte Silbenpaar beſchränkt der Gährung Geiſt,
Die letzte bald ein Schwank, bald eine Wehthat heißt,
Des Ganzen lauter Schall zu ſtiller Ruh' verweiſt.

168.

Es iſt des Ganzen Pflicht, verſeh'n mit mancher zweiten,
Für ſeine erſte brav zu ſtreiten;
Und bringt im Waſſer Dich die zweite in Gefahr,
So biete Dir die erſte Rettung dar.

169.

Einſt hatten wir bei dummen Thieren
Ein thieriſches und garſt'ges Amt;
Jetzt werden wir berührt, um Herzen zu berühren
Durch ſüße Macht, die von dem Himmel ſtammt.

170.

Die erſte Silb' iſt oft beblättert,
Die zweite iſt voll Blätter jederzeit;
Im Ganzen wird durch Schmeichelhaftigkeit
Der oder Die's beſitzt manchmal vergöttert.

171.

Zwiſchen zehn Uhr und der Mitternachtsſtunde
Geb' ich von meinem Daſein Euch Kunde;
Schwärm' aber auch in anderm Sinn,
Ein freundlich Geſpenſt, bald her, bald hin.
Mein lieblicher Fürſt ward oft beſungen,
Und lieblich iſt oft ſeine Stimme erklungen.

172.

Stets ſoll einer Zeitung Inhalt, wie ſie ſelbſt, die erſte ſein,
Ueber meine zweite bringen Boten ohne Roß und Bein
Nachricht vom Geſchick der letzten oft aus Nord, Süd, Weſt und Oſt.
Oft ſchon war dem wilden Ganzen grauſer Fraß willkommne Koſt.

173.

Der größte Theil vom All ſind meine erſten zwei;
Dann folgen drei,
Die ſind ſo Die als Der,
Und doch nicht Sie, nicht Er;
Nimm ein halbes Achtel noch dazu,
Dann, Leſer, haſt das Ganze Du;
Der Zeit geweiht,
Kommt's vor ſeiner Zeit.

174.

Den Segen Gottes bringt durch's erſte Paar das Ganze,
Obwohl dies Ganze nur durch Gottes Fluch entſtand;
Die letzte Silbe ſtrebt empor durch Menſchenhand,
Und die erſtrebte Höh' krönt man mit grünem Kranze.

175.

Hat die unbequeme zweite böſe Augen Dir gemacht,
Fördre wehſcheu Du die erſte fein bedächtig und fein ſacht,
Nimm dann auch Dich vor dem Spiegel, den das Ganze braucht,
in Acht.

176.

Was einſt aus einem Ei, das ich gelegt, gekrochen,
Hat viel durch ſelt'nen Reiz verbrochen;
Geh' ich den Krebsgang nun, ſo gelt' ich im Gemüth
Mehr, als wenn nur mein Glanz an einem Baume blüht.

177.

Das erſte Paar gewährt gar flüchtigen Genuß,
Mer ſtreng der letzten folgt, knackt manche harte Nuß,
Des Ganzen ſüßer Lohn iſt ein erlaubter Kuß.

178.

Was Männern Ehrenzier und Putz den Frauen iſt,
Befördert Mörder oft zum Tod und Blutgerüſt.

179.

Die erſte iſt der zweiten Leid
Vielfach im Reich der Pflanzen,
Doch iſt ſie auch als Mann und Weib
Die Wurzel von dem Ganzen;
Dem Ganzen iſt nicht ſtets zu trau'n,
Denn ſchuldlos ſind nicht alle Frau'n.

180.

Vom König geh' ich aus; — die Waffen in die Hand!
Es gilt den Kampf für Ihn und für das Vaterland.
Der Prieſter ſpricht mich aus; — es naht ein Freudentag,
Und ich verkünd' ihn laut, daß nichts ihn ſtören mag.
Mich macht ein zänkiſch Weib; — geh' Deinen Weg nur fort
Und ſtreite nicht mit ihr Dich um das letzte Wort.

181.

Der Armuth Wohn- und Tummelplatz,
Verwahren wir doch auch manch' güldnen Herrſcherſchatz,

Und in den Köpfen und den Herzen
So reiche Wiſſenſchaft, wie Wonnen und auch Schmerzen;
Meiſt klein und eng, ſind wir, als große weite Räume,
Ein Kampfplatz, wo man kämpft für Wahrheit und für Träume.

182.

Geht auf's Ganze meine erſte ſchlau in nächt'gem Dunkel aus,
Kann die zweite licht ihr ſchaffen, aber auch des Todes Graus.

183.

Die erſten ſechs ſind ein Despot,
Der immer unumſchränkt gebot,
Doch ſind die ſechſe auch zugleich
Ein wohlgeordnet ſeltſam Reich,
Da iſt ein Fürſt das Oberhaupt,
Dem nur hinwenig iſt erlaubt;
Und kommt nun hintendrein noch er —
(Wer iſt denn er? — Nun eben er!)
So habt Ihr einen Handel dann,
Den man verächtlich nennen kann.

184.

Ein ſchlimmes Beiwort iſt dabei,
Nennt man ein Weib die erſten zwei;
Doch wenn ihr Mann die letzten iſt,
Er ſeine Ehegual vergißt;
Vom Ganzen meldet fromme Dichtung,
Als lebt' es jetzt in Scheinvernichtung.

185.

Ich bin daſſelbe ſchnelle Weſen,
Du magſt mich vor- wie rückwärts leſen.

186.

Die erſte wird verzehrt,
Und nährt, was wieder nährt.
Die letzte holt kein Mann ſich gerne,
Und wer im Ganzen ſteckt, der ſchaut in weite Ferne.

187.

Dreiſilbig Euch ein Wort gefällt,
Das, ſelbſt vom Glück getrennt, doch alles Glück enthält;
Für dieſes, wie für jenes Leben
Iſt eifrig Jedermann bemüht, es zu erſtreben;
Doch ſchließt der Feind, was oft geſchieht, ſich an,
Dann haßt und ſcheut es Jedermann;
Auch iſt, hat's einen Saum, das ſchöne Wort zu haſſen,
Und läßt uns vieles unterlaſſen
Und wenn's der Arm am Kopfe faßt,
Drückt's Manche wohl als eine ſchwere Laſt.

188.

Angeboren, iſt die erſte einz'ger Vorzug manches Wichts,
Theoretiſch iſt die zweite nur ein wenig mehr als Nichts;
Wer zu oft das Ganze ändert, nichts Gewiſſes glaubt und meint,
So daß hier ihm gut das Böſe, dort das Böſe gut erſcheint.

189.

Wenn Ihr ein kleines Wort, das große Leiden lindert,
Um's erste der fünf Zeichen mindert,
Habt Ihr ein nützlich Ding, das hilft den Gaumen letzen;
Und das verderblich kann sich an sich selber setzen,
Wenn Ihr dies Wort nun köpft, so bleibt Euch eine Quelle
Von geistiger und Sonnen-Helle.

190.

In schönen Mustern, kräft'gem Saft,
Zeig' ich die Wirkung meiner Kraft;
Wenn mein Beruf ist anzuschwärzen,
Kann ich die Freiheit leicht verscherzen.

191.

Getrennt, sind wir die Dämmerung am Morgen,
Doch machen wir vereint dem schwachen Magen Sorgen.

192.

Die erste nennt ein schmutzig Weib von einem schmutz'gen Mann,
Ein selt'nes Glück ward dem zu Theil, der's letzte Paar gewann.
Die Silben sind hier deutsch gemeint, doch fränkisch klingt das Ganze,
Und ist es ächt, so preise man die mütterliche Pflanze.

193.

Muß eine Frau von ihrem Geiz die erste Silbe sagen,
So soll sie seine Trümmer nicht kokett zur zweiten tragen;

Das Ganze nennt man wohl mit Recht ein Frauenparadies;
Sie führen dort das Regiment noch mehr als in Paris.

194.

Das erste Silbenpaar, das arge Schwestern hat,
Kann oft bei nächtlichen und sehr verschiednen Werken
Den Denker wie den Spieler stärken,
Sind vom Nachtwachen beide matt, —
Damit die letzte sie ermuntert zum Beginnen,
Beweisen oder auch Gewinnen;
Doch wie sie beide auch nach dunkler Wahrheit späh'n,
Im Ganzen kann sie nur der Aberglauben seh'n.

195.

Sind die erste die letzten zwei,
Dann ist's mit der rosigen Lockung vorbei.
Daß das Ganze ist Dein tägliches Brot,
Oft gebietet's der Arzt, oft macht es die Noth.

196.

Das beste erste Paar zu leiblichem Gedeih'n
Ist w bl, die beiden letzten sein;
Das G nze sein, verdient nicht hohen Preis;
Dies R thsel ist's, und dien' Euch zum Beweis.

197.

Zwei Silben hat ein Wort, das nennt Euch einen Mann,
Der, macht er Staat im Staat, hat schöne Hosen an;

Bei seinem Nektar fühlt der stolze wohl sich groß,
Und spricht, wenn auch nicht schön, die Sprache Cicero's.
Ihr müßt nun an den Mann zwei andre Silben setzen;
Dazu nehmt einen Ort, den Weis' und Künstler schätzen,
Einst war er hochberühmt, was nun er nicht mehr ist;
Doch sorget um sein Loos der Menschenfreund und Christ.
Viersilbig stellet nun das Räthselwort sich dar;
Doch andre Quantität gebt jedem Silbenpaar;
Dann sagt dies Ganze Euch, von Menschen wie von Saaten,
Bestimmt und frei heraus, sie wären nicht gerathen.

198.

Gallo-teutonische Klang-Charade.

Drei Silben.

Wißt, ein Loch ist meine erste, Reisenden bringt es Gefahr,
Vor Gefahren zu bewahren, schließt ein Loch der letzten Paar.
Wer das Ganze recht sich wählet, kann, ist er auch ganz allein,
In Gesellschaft mit den besten und den klügsten Männern sein.

199.

Der ersten fehlt der Segen zwar, den sie im Haupt getragen;
Doch nützt sie trotz des leeren Haupts, wenn auch nicht leeren Magen.
Der zweiten ist, sie ganz zu sein, oft eine schwere Pflicht,
Der König und der Bauer sind's, doch ihre Frauen nicht.
Oft spielt man mit dem Ganzen gern, doch scheucht es auch zurück.
Im ersten Fall ist's unsichtbar, nur nicht in einem Stück.

200.

Als der Tod ſich einſtens raubte ſeine allergröſte Beute,
Da empfand, wer das erkannte, ſchmerzlich tief, was ich bedeute,
Und wie damals ich entſetzte und was damals mich bezwungen,
Iſt nach vielen hundert Jahren tröſtlich ſchön durch mich erklungen.

201.

Die gröſte Künſtlerin mit Recht man wohl die erſte nennt;
Singt ſie auch nicht, ſo ſpielt ſie doch faſt jedes Inſtrument.
Sie malte, ſchrieb und meißelte die gröſten Meiſterwerke,
Und wirkt in reger Thätigkeit durch Zartheit wie durch Stärke.
Die letzten leben von der Luft; doch haben ſie, voll Kraft,
Pairs, Deputirten, Sängern auch, Triumphz oft verſchafft.
Das Ganze, eines Jeden Thun, kann auch beſchränkter walten,
Und, compagnienweiſe oft, durch Meer und Länder ſchalten.

202.

Ein Schleſier, der wenig begehrt, die erſten beiden hegt,
Die letzten ehre man als groſen Pädagogen;
Dereinſt manch' gier'gen Thoren hat das Ganze arg betrogen:
Denn es ſchlägt fehl, wie myſtiſch es auch ſchlägt.

203.

Drei Zeichen bilden Euch ein Wort, das iſt ein rechtes Teufelskind,
Ein tonbedeutend Zeichen vor, dann geht es hoch wohl auch geſchwind;

Setzt Ihr ein Zeichen noch voran, kriecht's auf der Erde her und hin,
Und fördert so, indem's verletzt, des Landes nöthigsten Gewinn.

204.

Es giebt ein kleines Wörtlein, sollt' immer heilig sein;
Doch oft hört man es gottlos, meist in der Lieb', entweihn;
Setzt nun daran ein Wesen, das zwei der Silben hat,
Das, leicht dem Aug' entschlüpfend, gefährlich ist und glatt;
Dann zeigt sich Euch im Ganzen, nehmt Ihr's in Euch nicht auf,
Geheimnißvoll der Anfang von einem Lebenslauf.

205.

Leucht' ich als Thier auch mit dem hellsten Glanze,
Bin ich unscheinbar doch als unwillkommne Pflanze,
Und nehmet Ihr mir der Zeichen erstes Paar,
Stell' ich die Quintessenz von allen Freuden dar.

206.

Bald bin ich Holz, bald bin ich Glas,
Bald Schinken und bald Ananas;
Bald dien' ich schwier'ger Kunst zum Grunde,
Bald mach' im Handwerk ich die Runde;
Bald wird belohnt, wer mich verletzt,
Und bald gefangen eingesetzt;
Ist auch mein Herz nicht zu durchschauen,
Schau't man durch mich doch oft nach Frauen.

207.

Es kann ein Stein in meiner zweiten
Dem, der ihn hat, ein Glück bereiten;
Durch meine erste sind verwandt
Der Taschendieb und Musikant;
Thut letztrer sie auf meinem Ganzen,
Bringt er die Jugend oft zum Tanzen.

208.

Breslauische Localcharade.

Die Qual so mancher Wahl liegt in dem ersten Paar;
Ein Spiegel ist es auch, doch der ist just nicht klar;
Auch eine Läuferin, die rastlos sich beweget,
Allein im Carneval oft still zu stehen pfleget;
Geboren ist das Paar im Preußenlande nicht,
Doch dient es diesem Staat, erfüllend manche Pflicht;
Es tödtet freilich auch, denn oft ward ohne Wunden,
Ganz unverhofft der Tod in seinem Bett gefunden.
Die dritte Silbe pries man einst voll Göttermacht;
Doch heut zu Tage wird sie nur noch ausgelacht.
Ihr Werth in anderm Sinn wird dadurch nicht gemindert,
Daß sie die Menschen oft im Weiterkommen hindert.
In diesem letzten Sinn noch manche andre Stadt
Das Ganze einerseits gleich unserm Breslau hat.
Sprecht Ihr das Ganze so, daß Ihr die Silben trennet,
Ihr hinter einem Narr'n es billig rufen könnet.

209.

Die erste, Krankheit oft, oft auch der Krankheit Heilung,
Oft Folge heft'ger Uebereilung,
Soll stets, sonst fehlt das höhere Gedeih'n,
Der Sättigung Erwerber sein.

Die zweite will ich Euch dreideutig jetzt vermelden:
Ihr kennet sie als eines Epos Helden,
Als einen Jüngling auch, der oft die erste scheut,
Ist diese Resultat gelebrter Thätigkeit,
Doch mag er gern in sie sich und das Ganze setzen,
Fehlt ihm die zweite nicht, zu zahlen sein Ergötzen.

210.

Groß, ein Lokal für ein berühmtes Fest,
Klein, manches Festes Ueberrest,
Gekröpft, ein Ding mit inhaltreichem Kopf,
Wodurch, im andern Sinn, ein Heros ward zum Tropf.

211.

Höchst klägliche und bewegliche, in ein zweisilbiges Silbenräthsel abgefaßte Liebeshistorie.

Franz der Blöde thät die spröde Adelheid unmenschlich lieben;
Scheu zu reden, ward vom Armen ihr ein süßer Brief geschrieben;
In dem Brief bat er beweglich sie, zu werden seine Braut,
Heimlich d'rauf er ihn dem Ganzen, als sie fleißig ist, vertraut;
Der gesund'ne ward gelesen und die zweite dann gegeben,
Da nahm Franz der Desperate durch die erste sich das Leben.

212.

Sagt Dein Arzt, daß mit der ersten es für Dich die zweite sei,
Dann ist's irdisch mit den letzten, wie sie Dich erhöh'n, vorbei,
Mehr als Rang, den diese geben, ist die erste em'ger Art;
Geh' und schaue, was im Ganzen sie Dir zeigt und offenbar't.

213.

Dort, wo das Ganze einst ein menſchliches Gefühl
Barbariſch groß bezwang, im Aug' ein hohes Ziel,
Und dort, wo einſt erklang zum Ruhm des letzten Paares,
Von Göttermacht erregt, ein Seltſam-Wunderbares,
Dort wollten einſt nicht mehr den Druck der erſten beiden
Die beſſres Loos Verdienenden erleiden!

214.

Als Mann zu Raub und Mord geſchaffen,
Vollbring' ich ſie mit Kraft und ſtarken, ſcharfen Waffen;
Doch weiblich iſt mein Zweck, zu mannigfachen Werken
So Mann als Weib mit höh'rer Kraft zu ſtärken;
Und wenn die Liebe ſie vereint,
Ihr Bund durch mich erſt ehrenwerth erſcheint.

215.

Ein Schlag darauf iſt oft gut angebracht,
Wenn unnütz ſich die erſte macht;
Doch müſſen wohl die letzten beiden
Der Schläge noch viel mehr und zwar gebührend leiden;
Entzücken kann das Ganze uns gewähren,
Hebt myſtiſch es den Geiſt empor zu höhern Sphären.

216.

Wenn Ihr zwei Kammern kennt in einem Oberhauſe,
Die eine groß, die and're klein,
So kann's die erſte Silbe ſein,
Der höchſten Weisheit Sitz, ſo wie der dümmſten Flauſe.

Durch sie belehrt, erschafft der Mensch das letzte Paar,
Dann bietet's wohl ein Thier zum Stoff des Stoffes dar;
Das Ganze, — jeder soll es zu gestalten scheu'n, —
Kann, nur ein grundlos Nichts, doch schrecken und erfreu'n.

217.

Die zweite kann und soll die erste Silbe bleiben,
Ist auch ihr Kamerad der ersten Gegentheil;
Kann man die zweite schau'n? — Ich wag's nicht, „Ja' zu schreiben.
Dem Ganzen fehlet ganz ein unvergänglich Heil.

218.

Die erste, oft steht sie voran,
Bezeichnet doch den Hintermann;
Die zweite ist des Ganzen zweite;
Das Ganze scheuen alle Leute.
Doch theilt das Wort Ihr anders ab,
So ist die erste in dem Grab;
Die zweite suchen alle Leute,
Und Schlaf ist dann die erst' und zweite.

219.

Aus eines Inner'n Glut und wild erregtem Streite
Dringt drohend oft hervor die erste und die zweite,
Da wendet der Bedrohten Bitte
Sich an die ew'ge zweit' und dritte;
Das Ganze rühmte sich, doch war ihm nicht zu trauen,
Im Aeußern Inn'res klar zu schauen.

220.

Schön iſt eine ſchöne dritte in des Frühlings voller Pracht,
Schöner noch das Paar der erſten, dem ein ew'ger Frühling lacht;
Nichts von Schönheit hat das Ganze, aber groß iſt ſeine Kraft,
Wenn es, was beharrlich ruhet, mächtig von der Stelle ſchafft.

221.

Aus blanker Waffen regem Streite
Geht ein geſundes Bein hervor;
Nehmt dieſem Bein den Kopf, bringt Euch, was bleibt, in Flor
Und hilft Euch zu erlaubter Beute.
Den Hals noch ſchneidet ab bis auf die letzte Spur,
So bleibet Euch ein Torſo nur.

222.

Der erſten zwei bewund'rungswürd'ge Bruſt
War eines großen Herrſchers Luſt;
Nehmt Ihr zu dieſen zwei'n der dritten erſtes Zeichen,
Hat dieſer Höllenbrand nur wen'ge ſeines Gleichen;
Die dritte, einſt belebt von mächt'ger Himmelsglut,
Durch ird'ſche Glut jetzt Gutes thut.
Sich mit des Ganzen Ruhm zu krönen,
Wünſcht Philhellene den Hellenen.

223.

Das Wort, das uns Dein Bild und Deinen Namen ſagt,
Mit Schmerzen, ſchönes Kind, Dich plagt;

Doch der im Worte ſteckt, erſchaffet größ're Schmerzen
Durch Deinen Reiz getroff'nen Männerherzen.

224.

Was durch Römer Schmerz erreget einſt dem Sohn des Herrn der Welt,
War der Sohn ſo manches Fürſten und ſo mancher Römerheld.

225.

Sieben Buchſtaben.

Eins, zwei, drei, vier ſind Mond und Erde,
Und doppelt muntrer Jugend Luſt,
Vier, fünf, ſechs, ſieben ſind Beſchwerde,
Das Alter iſt's der ſchwachen Bruſt.
Das Ganze nimmt man mit auf Reiſen,
Dann kann's, wie es auch werthlos ſei,
Behält man's, nützlich ſich erweiſen,
Und wirft man's weg, macht man ſich frei.

226.

Dort, wo das Ganze prangt in hehrer Größ' und Pracht,
Der zweiten Antwort oft dem Wand'rer Freude macht;
Doch kann die zweite dort in aufgeregtem Dräu'n
Erreger auch der böſen erſten ſein.

227.

Das erſte Paar ſind viele, viele Sterne;
Doch Jupiter, Saturn, Merkur und Venus nicht:

Glänzt ſie wie dieſes Paar, hat man die letzte gerne,
Die häufiger von Todten Gutes ſpricht;
Es zeigt auf heit'rer Höh' das Ganze
Uns die Natur in anmuthreichem Glanze;
Doch wie auf ihm der ſchwache Menſch ſich zeigt,
Den ſtolzen Geiſt darnieder beugt.

228.

Wer als ein guter frommer Chriſt
Im Glauben ſtets das Ganze iſt,
Zu welcher erſten er gehört,
Sie ſei gering, ſei hochgeehrt,
Der ſcheut, ein Märtyrer der Pflicht,
Die engſte härt'ſte zweite nicht.

229.

Hohes lieb' ich, wenn ich lebe,
Leblos hohen Rang ich gebe;
Setzt Ihr Teufels Kopf mir an,
Bin ich ein verhaßter Mann.

230.

Die erſte hat im Räthſelwort zwar ihren Schwanz verloren,
Doch wird ſie als bekanntes Thier mit einem Schwanz geboren;
Die zweite tönt, man hört es gern, oft in Natur-Accorden,
Doch in der Kunſt der Töne auch iſt ſie berühmt geworden;
Das Ganze iſt mit Ruhm gekrönt durch ſchöne Waffenthaten,
Geht, Rather, auf den Blücherplatz, ſo werdet Ihr's errathen.

231.

Glücklichen und des beſten Glückes werthen Neuvermählten gewidmet.

Wie es die erſte nennt, ſtets jene Flamme lob're,
Die in Euch zündete der Liebe Himmelsglut,
Und was auch für Tribut von Euch die zweite ſob're,
Die dritte bleibt, was treu in Euren Herzen ruht;
D'rum hat nicht blos für flücht'ge Erdenſtunden
Das heit're Ganze Euch, ihr Seligen, verbunden.

232.

Die erſte iſt beredt, doch ſtumm,
Bald Spaß, bald Ernſt, bald klug, bald dumm,
Verderbt und beſſert, lehrt und freut,
Verlängert und verkürzt die Zeit,
Iſt dick, dünn, kurz, lang, klein und groß,
Schön angeputzt und nackt und blos,
Und aus der zweiten macht man ihr
En compagnie ihr Standquartier;
Durch's Ganze manche erſte ward,
Worin ſein Geiſt ſich offenbart.

233.

Im Vor- und Rückwärts gleich bedeutend,
Obwohl kein Thier, doch auf zwei Füßen ſchreitend,
Ergeh' ich mich, entſtammt ſo manchen Bäumen,
Oft ohne Müdigkeit in wohl gemeſſ'nen Räumen;
Und wenn Ihr auf den Kopf mir haucht,
Ihr weder Licht noch Lampe braucht.

234.

Die erſte Silbe iſt der gröſ're, vord're Theil
Vom hellen Quell der hellen zweiten;
Im Ganzen hör't und ſeh't Natur und Kunſt ſich ſtreiten,
Und hütet Euch alsdann vor Amors ſchärfſtem Pfeil.

235.

Wohl kann das erſte Paar ein Schweſterpaar man nennen,
Nicht unzertrennlich iſt's, es kann's die Scheere trennen,
Doch ſteht's bei Alt und Jung, es ſei kurz oder lang,
Sobald man es gebraucht, ſtets im Zuſammenhang.
In Frankreich ſprach man's ab den ärgſten Demagogen;
Doch faſt bei allen war der Abſpruch nur erlogen;
Bei Kaiſern aber war's vor Zeiten nicht im Brauch,
Es fehlte dem Auguſt, fehlt Kapuzinern auch.
Iſt's auch ein Schweſterpaar, ſo iſt es doch bei Frauen,
Wo man ſie ſelten ſchaut, am meiſten nur zu ſchauen.
Mit Würd' und Bürden ſich das Paar der letzten paart,
Das oft an Todten ſelbſt ſich kräftig offenbart.
Gar zarte Frauenhand ſchmückt freundlich oft das Ganze
Mit ſchöner Blumenpracht und and'rem Schmuck und Glanze;
Doch nie gebraucht es ſelbſt die holde Schmückerin,
Und giebt es ungenannt befreund'ten Männern hin.

236.

Die erſten ſcheucht und trägt man auf,
Und ihre dritte iſt ein Lauf.
Das Ganze, wenn's auch Frau'n gefällt,
Iſt meiſt ein Narr und nie ein Held.

237.

In meiner ersten oft nur niedre Armuth wohnt,
Und doch ist sie ein Ort, wo Glanz und Hoheit thront;
Doch wo am höchsten sie für Menschen Glanz verbreitet,
Sie eine trübe Zeit, so glaubt man, vorbedeutet.
Die zweite wird man leicht, treibt manches man zu weit,
Besonders Lieb' und Haß und Stolz und Frömmigkeit;
Gar mancher, der als Mann sich mit der ersten paaret,
Als meine zweite sich zu deutlich offenbaret.
Das Ganze ist er dann, allein nicht offiziell,
Und ganz das Gegentheil von diesem Wahrheitsquell,
Der aber, längst verstopft, jetzt leider nicht mehr rinnet,
Wodurch nur Schmeichelei und Lug und Trug gewinnet.

238.

Am Weihnachtsabend.

Wer wahrhaft will die erste sein, der werde wie die zweite,
Und manche zweite sei erfreut durch's güt'ge Ganze heute.

239.

Die erste ganz dem Nichts in manchen Sprachen gleicht,
Das letzte Paar hinauf bis in die Urwelt reicht,
Das Ganze zog dereinst, man lieſt's in manchem Blatt,
Neugierig angestaunt von Stadt zu Stadt.

240.

Das erste Paar, das ofmals nichts bedeutet,
Der Musen Zahl nie überschreitet;
Die letzte schafft Natur in reichlichster Verbreitung,
Und auch die Kunst, zum Beispiel diese Zeitung.

Ein Weiſer zeigt auf meinem Ganzen,
Wie Halbgöttinnen kreiſend tanzen.

241.

Daß, Deinem Werth gemäß, die erſte Dich erfreue,
Und ſo in jedem Jahr ſich vielfach Dir erneue,
Verehrung und Ergebenheit
Als Ganzes Dir in dieſem Räthſel weih't.
Doch, wie auch frommer Sinn durch's Leben Dich geleite,
Sei doch nicht fromm die wohlgemeinte zweite.

242.

Ich kann mich zwar der Menge weih'n,
Allein, ich bin doch ſtets allein.
Ich geb' im Wohlklang zu genießen,
Gewinne Herzen mit den Füßen.
Streb' ich, in einem ander'n Sinn,
Durch Helfer nur nach Geldgewinn,
So kann ich ſiegen nur mit vieren,
Allein mit fünfen nie verlieren.

243.

Die heil'ge erſte band das Ganze
Zur Einigkeit in ſeiner Schanze;
Sie ſtärkte der vier erſten Muth
Zum Kampfe für ihr liebſtes Gut.
Die letzte ihrer Wehr hielt feſt die ſtarke Hand,
Die ſo die Uebermacht des Feind's oft überwand.

244.

Bin ich, was ich bin, durch einer Unthat Schauen,
Fühl' ich mich selbst mit innerlichem Grauen.

245.

Der ersten kürzet ohne Schonung
Die zweite, die Natur ihr gab,
Grausamer Ungeschmack der Menschen öfters ab.
Das Ganze ist unchristliche Belohnung.

246.

Bei ihm, der durch des Ganzen Kraft vom Druck sein Volk befreite,
Belebte starke Heldenkraft die erste und die zweite,
Die, übermenschlich fast, in ihm sich mächtig geltend machte,
Als er vor der Befreiung That die schwerere vollbrachte.

247.

Ich, der Zerstörer mancher Brücke,
Durch diamantne Pracht am Morgen Dich entzücke.

248.

Wir sind, wie Du, der Würmer Raub,
Doch nichts wird uns im ew'gen Schlummer stören;
Die schönern Schwestern konnten auch nicht hören,
Doch uns alleine nennt man taub.

249.

Die erſte, die die Schwermuth liebt,
Auch Stoff zu mancher Hülle giebt;
Wer allzuſcharf die zweite hat,
Den fürchtet manche große Stadt.
In der Geſchichte glänzt das Ganze
Mit unverwelktem Siegeskranze.

250.

Die erſte wird als gute Haut
Oft ſchonungslos geſchoren;
Der, dem vor den zwei letzten graut,
Iſt nicht zum Krieg geboren;
Es iſt das Ganze für und für
Der Poſten ſteter Paſſagier.

251.

Giebſt, Leſer, Du zum ſchönſten Bund mich Einer, die du liebſt,
So ſei ſie, das bedenke wohl, auch das, was Du ihr giebſt;
Denn würdeſt Du ſie hinterdrein nicht mehr mit mir benennen,
So müßten die, die mich verſtehn, wohl gar von ihr Dich trennen.

252.

Mit meinem erſten Paar benennet,
Was ihnen werthlos deucht, der Reichthum und der Stolz;
Ein drittes Bein iſt meine dritte,
Ich Ganzes bin das ſchwerſte Holz.

253.

An einen Dichter.

Die erſte ſei Dein Geiſt und Stoff mit nichten;
Willſt Du, o Freund, die beiden letzten dichten,
Dann möge lockender das Grün von Lorbeerkränzen
Dir als der Strahlenglanz der reichſten Ganzen glänzen.

254.

Die erſte Silbe folgt dem E;
Doch irrt ihr, rathet ihr auf O.
Die letzten zwei ſind eine drei,
Die Manchen machte ſorgenfrei;
Das Ganze ſammelt Himmelsgaben,
Um Irdiſche damit zu laben.

255.

Gleich Kaffeeſchweſtern oft geſchwätzig,
Durch meine Drolligkeit ergötz' ich;
Doch wer mich hat, der leider ſieht ſie nicht;
Die Wärme ſuch' ich auf, allein mich flieht das Licht.

256.

Der erſten Uebermaaß, geliebt von vielen Frauen,
Oft and'rer Männer Luſt, iſt ihrer eignen Grauen;
Oft hilft der letzten Paar, daß meine erſte werde,
Doch Trennung iſt ſein Zweck auf dieſer ganzen Erde,
Und ſeines Daſeins Ziel das Ganze nur erreichet,
Wenn ſchnell vor ſeiner Macht Obſkurantismus weichet.

257.

Unter meinen erſten beiden zeigt ſich manche Art von Bart;
Aber die, womit man ſtrafet, ſind von einer andern Art.
Nicht für die zwei letzten Ehre hat in ſeinem Leib der Mann,
Der das Ganze ganz geduldig ſich gefallen laſſen kann.

258.

Das erſte Paar erhebt, trotz ſeiner Kriecherei,
Nach kurzer Kerkerzeit ſich dennoch hoch und frei;
Die letzte Silbe giebt oft unverdiente Rechte,
Und ſondert in der Welt die Herren und die Knechte.
Das Ganze, wenn's auch nur von niedern Thieren gilt,
Iſt für die Pſyche doch des Erdenlebens Bild.

259.

Des erſten Paares rechte Wahl,
Belebt des Malers Ideal.
Oft hauſen in der letzten Geiſter,
Die werden andrer Geiſter Meiſter,
Und was das ganze Wort enthält,
Verkörpert oft die Geiſterwelt,
Erfreuet Geiſter oft und Herzen,
Iſt's auch nur da, um anzuſchwärzen.

260.

Den Reiter ſchützt, den Reiter ziert,
Wodurch das Roß an Werth verliert.

261.

Gar ſchrecklich macht das erſte Paar
Das Thier im Menſchen offenbar,
Und doch ergötzt die Friſche dieſes Paares
Uns in der ſchönſten Zeit des Jahres.
Auf einer Ebne, die des Paares Farbe trägt,
Iſt oft der güldne Glanz der letzten ausgelegt;
Doch hüte Dich vor ihrem Glanze,
Denn oft raubt ſie die Ruh', und Ruh' gewährt das Ganze.

262.

Die Hoffnung iſt in mir geblieben,
Und Heilung wird aus mir verſchrieben,
Doch dört durch meinen Todeslauf
Oft Hoffnung ohne Heilung auf.

263.

Bin ein bolchbewährter Räuber, ohne Meßkunſt Architekt,
Auch ein ungezognes Mädchen, das gern ſpringt und tobt und neckt;
Doch willkommner klingt mein Name, wenn den Zaub'rer er bedeutet,
Der durch ſeiner Klänge Leiter uns in Himmelsſphären leitet.

264.

Was Cato war und Cicero,
Macht oft durch ſeinen Inhalt froh,
Auch hat's in ihm zu großer Macht
Manch deutſcher Fürſtenſohn gebracht.

265.

Wer mich als Mehrzahl liebt und ſucht,
Wird oft geſcholten und verflucht,
Und iſt es werth, daß er gezüchtigt werde:
Allein ich heb' als Singular,
In edler Kunſt ein edler Aar,
Euch als Euch zum Himmel von der Erde.

266.

Für ihn, der in dem Ganzen litt die erſten ohne Schuld,
Erlitten Treugeſinnte ſie mit heiliger Geduld;
Der Schöpfer ſchuf und ruhte aus in meinen letzten beiden,
Im Ganzen lebt Erinnerung der wirkungsreichſten Leiden.

267.

Fügt Ihr zu einem Gott der alten mächt'gen Stadt,
Die ſich in böſem Ruf bis heut' erhalten hat,
Das erſte wohlbekannte Zeichen;
So habt Ihr dann die erſte aller Leichen.
Setzt nun des Namens Anfang vor;
Dann hat's zum Mittelpunkt der Welle wie der Thor.

268.

Die erſten beiden ſind gar oft des Ruſes Surrogat.
Die letzten beiden füllt und leert die Mächt'ge auf dem Rad;
Das Ganze läßt am heil'gen Ort ſein helles Stimmlein hören;
Doch ſollt' es nicht, wie wohl geſchieht, der Beter Andacht ſtören.

269.

Dem unbekannt, den es verpflichtet,
Das erſte Bildnerpaar ein chriſtlich Werk verrichtet,
Und dem Verpflichteten iſt dann die Zeit noch fern,
Zu der er geht zur letzten ſeines Herrn.
Im Ganzen ändert ſich der Klang der erſten beiden,
Der ächte Dichter ſei's im Schildern großer Leiden.

270.

Die erſten beiden ſind die erſten beiden,
So wie die dritte der dritte iſt.
Und daß die Drei es nicht vergißt,
Muß manches Menſchenkind wohl manchen Schmerz erleiden.
Fügt Ihr nun zu den Drei'n noch einen grünen Mann,
So habt im Ganzen Ihr den, der nur wenig kann.

271.

Männlich hat mich Rom verehret, dankend mir für Vatergunſt,
Weiblich mich Paris vergöttert, und das dank' ich ſelt'ner Kunſt;
Noch in einem dritten Sinne kann man mich als himmliſch preiſen,
Dann bin auf bekanntem Wege unermüdlich ich auf Reiſen.

272.

Setzt vor den Kopf der Frau, die in der Anmuth Fülle
Voll heil'ger Demuth matt die heiligſte Idylle,
Den Kopf des Pavians, ſo habt Ihr was, das lächt,
Und in dem Laufe fleißig ſächt.

273.

Es preiſen unzählbare Lieder
Mich als den ſchönſten vieler Brüder;
Doch ach! die Dichter lügen oft;
Und komm' ich endlich, lang' erhofft,
So zeig' ich wohl, ſtatt zu entzücken,
Des ältern Bruders böſe Tücken.

274.

Es hat die erſte Silb', als Künſtlerin einſt belobt,
In ihrem Bett nicht Raſt bei Nacht ſo wie bei Tage;
Auch wird durch ſie, faſt wie durch eine Wage,
Die rechte Quantität erprobt.
Das letzte Paar lehrt uns die erſte achten
In That und Wiſſenſchaft, in Kunſt und Red' und Schrift,
Und wer ein Ziel erſtrebt, der möge ſorglich trachten,
Daß er auch recht das Ganze trifft.

275.

Setzt Ihr zu bekannten Dieben und den ächt'ſten Galgenvögeln
Das, worauf man einſt geſchrieben heut' noch gült'ge heil'ge Regeln;
Eine Bühne dann entſtehet, tragiſcher als die iſt keine,
Und als Chor Ihr hört und ſehet die zwei erſten im Vereine.

276.

Der zweiten erſte iſt kein Ganzes,
Wenn auch mit Recht man ſie das Ganze heißt;
Die erſte oft Kritik als gute zweite preiſt,
Zeigt ſie ſich in dem Licht des Bühnenlampenglanzes;

Doch was der Weiſeſte von Kunſt weiß und Natur,
— (Es meint's ein heil'ger Mann) — iſt doch das Ganze nur.

277.

Ein Jude hat mir Glück gebracht,
Ein Jude mich capot gemacht;
Capot mach' ich noch manchen heut,
Der mir begierig Obren weiht.

278.

Der erſten blieb der Ruhm, den ihr die Kunſt gewann,
Ward ſie auch neu benannt durch einen andern Mann;
Oft macht ſie, gut verſetzt, dem ſtärkſten Mann ein Ende;
Doch ſchadlos machen ſie unzähl'ge Weiberhände.
Wie ſie das Leben nimmt, giebt ſie des Lebens Schein,
Sie iſt dann oft beliebt, beliebter als beim Wein,
Und auf der zweiten zeigt ſie dann die Kunſt der Meiſter.
Von dieſer zweiten ſpricht der Geiſt ſo mancher Geiſter,
Wird aus verbrauchtem Stoff ein neuer Stoff gemacht;
Doch ſchafft ſie auch Natur in mannigfacher Pracht.
Das Ganze, gilt es Kampf, ſoll vor der erſten ſchützen,
Doch Niemand iſt es gern von gernbelachten Witzen.

279.

Schon mancher König fiel durch meiner erſten Kraft,
Die aus ſo manchem Land Geſindel fortgeſchafft;
Die letzten vor dem Schuß, darf nie der Schütz' verſäumen;
Oft iſt das Ganze reich, beſonders die geheimen.

280.

An mir, bald Frucht, bald Fleiſch, kann man ſich göttlich thun;
Mehr Krieger ruh'n auf mir, als auf den Lorbeer'n ruh'n;
Der mich als Waffe trägt, darf manches Kecke wagen,
Doch ſeine Uniform ſcheu'n Viele ſich zu tragen.

281.

Das größte Räthſel auf der Welt
Iſt wahrlich meine erſte Silbe,
Durch ſie ward mancher Herr und Held,
Wie groß er war, klein gleich der Milbe;
Voll Widerſpruch ſeit alter Zeit,
Extrem im Guten wie im Böſen,
Strebt ihre Räthſelhaftigkeit
Ein Heer von Löſern aufzulöſen.

Die Silbe nennt Euch den Plural,
Und den mag Mancher gern beſiegen;
Doch hier zu Land muß man legal
Sich mit dem Singular begnügen.
Auch der giebt Manchem g'nug zu thun,
Und lohnt das Thun ihm mit Gethue,
Mit ihm geſellt, läßt's gut ſich ruhn;
Doch bringt ſolch Ruh'n oft um die Ruhe.

Das letzte Paar, ein Wirth genannt,
Hat ſeine Wirthſchaft gut geführet,
Hat rüſtig, wacker und gewandt
Und auf beſond're Art traktiret.
Doch leider, ach, bekam's ihm ſchlecht,
Was er gewagt mit wacker'm Sinne;
Verkapptes Unrecht war das Recht,
Das Tod ihm brachte zum Gewinne.

Das Ganze bringt durch ſein Verdienſt
Den Sterblichen den Himmel näher;
Doch, wenn Du ſpähend Dich erkühnſt,
So ſei auf Deiner Hut, o Späher!
Der Irrthum iſt Dein Erbenloos,
Und ſchmal ſind hier der Wahrheit Stege;
D'rum mache Dich nicht allzugroß
Mit dem Erſpähen höh'rer Wege!

282.

Oft machen Frau'n die erſten zwei, den Männern ſie zu ſchenken;
Doch ſchenken ſoll dann das Geſchenk, und das macht manch Bedenken.
An Würze reich für Fleiſch und Geiſt kennt Ihr die letzten beiden,
Ein Wohnſitz oft der Heiligkeit für Chriſten wie für Heiden.
Im Ganzen treibt, als höchſter Gott, der Mammon ſtark ſein Weſen,
Auch wird's in Deutſchland weit und breit von Vielen gern geleſen.

283.

Bin ein Courier, gleich ihm, ein Blatt;
Doch beiß' ich nicht wie er,
Und dem, der mich im Leibe hat,
Mach' ich das Leben ſchwer.
Oft blick' ich den gar freundlich an,
Der reiſ't in tiefer Nacht;
Doch denk' er, daß ich fallen kann,
Und nehme d'rauf Bedacht.

284.

Die Männer, glutentbrannt, die dunkeln Augen ſchauen;
Doch fern ſind Mädchen ſo wie Frauen;
Der Becher fleißig kreiſt, doch fehlt ihm alles Naß, —
Sagt, was iſt das?

285.

Man theilte mehr ſich mit, wenn ich nicht wär';
Denn theure Worte mach' ich theuer.
In mir macht einſt ein Bündniß Treuer
Verräthern ihre Untreu' ſchwer.

286.

Macht als Mehrzahl mich der Schreiner,
So ruht auf mir der Geiſt von manchem großen Mann;
Bin ich jedoch nur Einer,
Mach' ich den Frauen Luſt, auch Männern dann und wann.

287.

Setzt zwiſchen nichts und wieder nichts
Bekanntes Zeichen bekannten Gewichts,
Den Namen von Manchem habt Ihr ſodann;
Doch führt ihn auch Manche von Vater und Mann.
Verſetzt vom Namen Ihr zwei Zeichen,
So habt in zwei Silben Ihr Seelen von Leichen,
Den vieren zuſammen wird aber anjetzt
Gar ſcharf und kräftig zugeſetzt.

288.

Die erſte birgt in dunkler Nacht
Das mächt'ge Gold, das mächt'ge Eiſen;
Doch kann ſie ihre große Macht
Auch noch auf andre Art beweiſen;
Durch ſie, vorangeſtellt, wird immer
Das Gute beſſer, Schlimmes ſchlimmer.

Im letzten Paar vereinet ſich
Geſchickt das Bitt're mit dem Süßen,
Und iſt's ein Menſch, ſo kann es ſich
Buchſtäblich richtig ſelbſt genießen.
Voll Demuth, ſelbſt im höchſten Glanze,
Belehr' und herrſche fromm das Ganze.

289.

Ein Kinderhändchen mich umſpannt,
Doch laſt' ich ſchwer auf manchem Land.
Manch' Geiſt'ges drück' ich dort wie hier,
Doch iſt das Inn're frei von mir.
Für Größe, Werth, Genie und Vieh
Bin ich Metall und Poeſie.

290.

Die erſte iſt die Schweiz, der Schweizer gern die zweite,
Das deutſche Ganze ſchickt erpreßte theure Beute
In ferne Länder weit umher;
Ach wenn das Theure nur nicht gar ſo theuer wär'!

291.

Wird's zweite Paar
Am erſten gar,
Dann hebt ſich ein Flor
Aus dem Ganzen hervor.

292.

Die Erde birgt, weiß, roth, gelb, ſtark und zart,
Das erſte Paar von mancher Art;
Die letzte, die oft nichts bedeutet
Und oft auch Rothſchild's Geld als Summe überſchreitet;
Das Ganze ſetzte oft durch wunderſame Launen
Dort, wo's erhaben herrſcht, in mancherlei Erſtaunen.

293.

Ich bin in meiner Männlichkeit der Liberalen Freude,
Und dennoch dien' ich Mann und Weib und ſchüz' und ziere beide;
Mich ſchmücken Gold und Edelſtein und oft der Fluren Kinder;
Bin weiblich ſelber eine Flur und weidend Vieh nicht minder;
Und wenn ich auf mir ſelber war, mit Vor und Nach gepaaret,
Hab' ich gar oft in Kampf und Streit vor Feinden ſchon bewahret.

294.

Des erſten Paares Paar ſtrahl't uns im Himmelsglanz;
Auf Erden wohl ergözt ſein unfreiwill'ger Tanz;
Gefährlich iſt es meiſt, zu Markt die dritte tragen,
Und auf dem Ganzen ruh'n, macht freilich mehr Behagen.

295.

Die erſte, oft beim Wein beſchloſſen,
Macht wohl am andern Tag verdroſſen;
In Proſ' und Vers ſie Gott gebührt,
Dem König nur verſifizirt.
Das letzte Paar zeigt fränkiſch an,
Daß man das Weib meint, nicht den Mann.
Deutſch fehlet Zoll dem Paare nimmer,
Allein er gleichet ſich nicht immer;
Geſpenſtiſchen Geſetzen fröhnt
Das Ganze, das Geſetze höhnt.

296.

Kein Menſch, kein Thier, kein Fabrikat,
Kein Element und keine That,
Kein guter und kein böſer Geiſt,
Bin ich voll Kraft, die vielfach ſich erweiſt,
Die jetzt auf Erden viel und mehr als je regieret,
Und, wenn man es verſteht, auch leicht ins Unglück führet;
So leicht ich bin, ſo Schweres wird vollbracht
Durch meine wohlgelenkte Macht.

Ich ſagt', ich ſei kein Menſch, allein das iſt nicht wahr;
Denn Mancher heißt wie ich, betaufnamt noch ſogar,
Die Sorte iſt nicht klug und leider auch nicht rar.

297.

Uns macht die Politik, die Frömmigkeit, die Liebe;
Sind wir mit Nacht gepaart, ſo ſind wir Tagediebe;
Bedachtlos ſind wir meiſt, allein nur mit Bedacht
Entnachte man durch uns auf kurze Zeit die Nacht.

298.

Es nennt das erſte Paar die kinderreichſte Mutter,
Dem Geiſt des zweiten reicht's ein unerſchöpflich Futter;
Beim dritten glänzten oft die hellſten Erdenſterne,
Und ſeine Federkraft war wirkſam in die Ferne;
Beim Ganzen nähren jetzt Geſellen ſo wie Meiſter
Im reichlichen Genuß die Sinne wie die Geiſter.

299.

Im Krebsgang und g'radaus verſteh' ich gleich zu gelten,
Und wie Ihr mich auch ſtellt, ich bin und bleibe ſelten.

300.

Sobald die erſte Türken ſchützt,
Bleibt kühn und feſt ihr Muth, wenn's donnert oder blitzt.
Die zweite kann als Schlag Bedrängten Hülfe leiſten,
Iſt ſie ein Herr, gilt ſie geheim am Meiſten.
Das Ganze, das oft leuchtend flammt,
Aus einem großen Kopfe ſtammt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Auflöſungen

zu den Räthſeln und Charaden.

1. Arme.
2. Hofmeiſter.
3. Rolle.
4. Futter.
5. Aufwand.
6. Anwald.
7. Knopfloch.
8. Pflaſter.
9. Glückwunſch und Schall.
10. Rothſchild.
11. Wennemond.
12. Braunſchweig.
13. Zaunkönig.
14. Brauch, Rauch, auch.
15. Muthwille.
16. Hauskreuz.
17. Ball.
18. Luftſchloß.
19. Stahlfeder.
20. Meerſchaum.
21. Käſe.
22. Halseiſen.
23. Derwiſch und der Wiſch.
24. Fernglas.
25. Wallfahrt.
26. Wachsſtock.
27. Faltenwurf.
28. Mondſchein.
29. Mitgift.
30. Eigenlob.
31. Hufeland.
32. Frühſtück.
33. Ohrfeige.
34. Leberreim.
35. Maulwurf.
36. Windbeutel.
37. Kantſchu.
38. Leinwand.
39. Maulwurf.
40. Wetterfahne.
41. Galgenſtrick.
42. Rechenſchaft.
43. Ellenbogen.
44. Urlaub.
45. Roſenkranz.
46. Neunaugen.
47. Hanswurſt.
48. Steckenpferd.

49. Pfeife.
50. Stegreif.
51. Bleiſtift.
52. Zapfenſtreich.
53. Modern.
54. Maſt.
55. Fauſtrecht.
56. Nachwelt.
57. Meineid.
58. Schattenriß.
59. Milchſtraße.
60. Hellebarde.
61. Wonnemond.
62. Mißzellen.
63. Götterfunken.
64. Elemente.
65. Prozeß.
66. ABC-Schütz.
67. Gurt, Trug.
68. Kaſſerollen.
69. Damenbrett.
70. Gans, Sang.
71. Borg, grob.
72. Muſenſohne.
73. Kaffeeſchweſtern.
74. Sommerſproſſen.
75. Sandmann.
76. Niederlage.
77. Mandel.
78. Armbruſt.
79. Zoll.
80. Schilderhaus.
81. Lückenbüßer.
82. Plumpſack.
83. Haſenpanier.
84. Frohnleichnam.
85. Blaubart.
86. Irrenhaus.
87. Wegweiſer.
88. Spitz.
89. Vogelbauer.
90. Gleichgewicht.
91. Dornenkrone.
92. Sehnſucht,
93. Wechſelreiter.
94. Heupferd.
95. Ehe.
96. Elle.
97. Lumpenſammler.
98. Bluthochzeit.
99. Das und die Mark.
100. Frankreich.
101. Gaſſenhauer.
102. Strandrecht.
103. Flitterwochen.
104. Landtag.
105. Kegeljunge.
106. Franzband.
107. Katzenjammer.
108. Fenſterſcheiben.
109. Liebfrauenmilch.
110. Strickkorb.
111. Thor.
112. Brieftaube.
113. Rath, Than.
114. Rauchfang.
115. Kiel.
116. Augenweide.
117. Faſtnacht.
118. Ueberzeugen.
119. Retter.
120. Selbſtgeſpräch.

121. Gleichgiltig.
122. Taktik, Tiktak.
123. Rauſchgold.
124. Steuer.
125. Krummſtab.
126. Noten.
127. Ladenhüter.
128. Acht.
129. Kartenkönig.
130. Chriſtkind.
131. Atlas.
132. Morgenſtern (zugleich Abendſtern.)
133. Greis, Reis, Eis, Sie.
134. Maſt.
135. Soloſänger und Soloſänger.
136. Roma. Amor.
137. Taubenſchlag.
138. Scheidewaſſer.
139. Verſtand.
140. Bückling.
141. Kleinlaut.
142. Hut.
143. Brautſchatz.
144. Achſelträger.
145. Seelenwanderung.
146. Schwelle, Welle, Elle.
147. Maitreſſe.
148. Rathhaus, Hausrath.
149. Sieg, Geis.
150. Ameiſe.
151. Haar.
152. Traum.
153. Lippen.
154. Spiegel.
155. Der erſte April.
156. Redoute.
157. Lothrecht.
158. Freiſchütz.
159. Landſchaft.
160. Blindekuh.
161. Lage.
162. Taſchenbücher.
163. Schlagbaum.
164. Bauchredner.
165. Frohlocken.
166. Naſeweis und Gelbſchnabel.
167. Zapfenſtreich.
168. Landwehr.
169. Darmſaiten.
170. Stammbuch.
171. Elfe.
172. Neuſeeländer.
173. Almanach.
174. Ackerbau.
175. Schrittſchuh.
176. Leda, Adel.
177. Schlittenrecht.
178. Schleife.
179. Stammbaum.
180. Aufgebot.
181. Kammern.
182. Diebſtahl.
183. Schacher.
184. Siebenſchläfer.
185. Renner.
186. Maſtkorb.
187. Seligkeit.
188. Standpunkt.
189. Troſt, Roſt, Oſt.

190. Preſſe.
191. Faſttag.
192. Sauterne.
193. Warſchau.
194. Kaffeeſatz.
195. Altbacken.
196. Mittelmäßig.
197. Ungerathen.
198. Lektüre.
199. Strohmann.
200. Graun.
201. Handlungen.
202. Wünſchelruthe (Wünſchel, ſchleſiſch für Wünſchchen.)
203. Lug, Flug, Pflug.
204. Eidotter.
205. Schimmel, Himmel.
206. Scheibe.
207. Griffbrett.
208. Oderthor und O, der Thor!
209. Schweißfuchs.
210. Brocken und Rocken.
211. Strickkorb.
212. Kunſtausſtellung.
213. Agamemnon.
214. Weihe, der und die.
215. Maultrommel.
216. Hirngeſpinſt.
217. Freigeiſt.
218. Nachtheil.
219. Lavater.
220. Hebebaum.
221. Strumpf (Trumpf, Rumpf.)
222. Marathon.
223. Roſe, Eros.
224. Geißel.
225. Ballaſt.
226. Schreckhorn.
227. Sonnenſtein.
228. Standhaft.
229. Adler, Tadler.
230. Katzbach.
231. Hochzeitfeſt.
232. Buchholz.
233. Elle, Helle.
234. Sonntag.
235. Hoſenträger.
236. Haſenfuß.
237. Hofnarr.
238. Chriſtkind.
239. Oſagen.
240. Zifferblatt.
241. Glückwunſch.
242. Solo.
243. Eidgenoſſenſchaft.
244. Schauer.
245. Roßſchweif.
246. Armbruſt.
247. Thau.
248. Räſſe.
249. Mollwitz.
250. Fellеiſen.
251. Die Rechte.
252. Bettelſtab.
253. Kleinode.
254. Ciſterne.
255. Staar.
256. Putzſcheere.
257. Raſenſtüber.

258. Raupenſtand.
259. Dintenfaß.
260. Koller.
261. Raſenbank.
262. Büchſe.
263. Hummel.
264. Römer.
265. Händel.
266. Marterwoche.
267. Bel, Abel, Nabel.
268. Klingelbeutel.
269. Pathetiſch.
270. ABC-Schütz.
271. Mars.
272. Ruth und Pruth.
273. Mai.
274. Maaßregeln (Demoiſ. Maaß war eine berühmte Schauſpielerin.)
275. Rabenſtein.
276. Stückwerk.
277. Pharao.
278. Stichblatt.
279. Schubladen.
280. Pritſche (Sileſiasmus für Schnitte.)
281. Fraunhofer. *
282. Börſenhalle.
283. Merkur.
284. Würfelſpiel.
285. Porto.
286. Fächer.
287. Ottomanen.
288. Erzbiſchof.
289. Zoll.
290. Hochheim.
291. Feuereſſen.
292. Rübezahl.
293. Hut (der u. die; Vorhut, Nachhut.)
294. Bärenhaut.
295. Duelle.
296. Hans Dampf.
297. Schwärmer.
298. Naturforſcher-Congreß.
299. Rar.
300. Wallrath.

* Gemibuſen meinte, durch einen Refraktor von J. im Mente Chauſſeen zu ſehen.

In demſelben Verlage ſind erſchienen:

Die Dichtkunſt und ihre Gattungen.

Ihrem Weſen nach dargeſtellt und durch eine nach den Dichtungs-Arten geordnete Muſterſammlung erläutert

von

Auguſt Knüttell.

Zweite verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. Lex. 8. broch. 1 Rthlr. 10 Sgr.

Die Pyrenäen.

Von

Eugen Baron Baerſt.

2 Bde. 8. br. 4 Rthlr.

Erinnerungen

aus dem Feldzuge des Jahres 1812 in Rußland.

Von dem

Herzog Eugen von Würtemberg.

8. broch. 2 Rthlr.